



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Der literarische Krankheitsdiskurs in Thomas Bernhards
„Die Kälte. Eine Isolation“ und Fritz Zorns „Mars“

Verfasserin

Mag. Elisabeth Eckart

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Dezember 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Autobiografietheorie.....	4
2.1	Der autobiografische Pakt.....	4
2.2	Abgrenzungsschwierigkeit zwischen Roman, Autobiografie und autobiografischem Roman	5
2.3	Merkmale des autobiografischen Romans	7
2.3.1	Erzählerische Distanz	7
2.3.2	Durchbrechen der Chronologie	7
2.3.3	Stilisierung.....	8
3	Karl Philipp Moritz und die Erfahrungsseelenkunde	9
3.1	Karl Philipp Moritz: Anton Reiser	11
4	Die literarische Entwicklung in den 1970er Jahren.....	14
4.1	Tendenzwende und Neue Subjektivität.....	14
4.2	Verständigungsliteratur	16
5	Von der Melancholie zur Neurose.....	18
6	Die Entwicklung des literarischen Krankheitsthemas	22
6.1	Krankheit als Metapher	23
7	Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Bildungsroman, psychologischem und autobiografischem Roman	29
7.1	Exkurs: melancholiegeschichtliche Interpretationsansätze.....	31
8	Thomas Bernhard: <i>Die Kälte. Eine Isolation</i>	33
8.1	Der Aspekt der (Selbst-)erziehung in Thomas Bernhards <i>Die Kälte</i>	33
8.2	Der Sanatoriumsroman.....	41
8.2.1	Der Eintritt	44
8.2.2	Integration	45
8.2.3	Widersprüche	47
8.2.4	Der Austritt	52
8.3	Merkmale des autobiografischen Romans in <i>Die Kälte</i>	56
8.3.1	Erzählerische Distanz	56
8.3.2	Chronologie	57
9	Fritz Zorn: <i>Mars</i>	58
9.1	Bestimmung des Genres	58
9.2	Krebsbüchlein.....	60
9.3	Das Vorwort von Adolf Muschg.....	63
9.4	Krankheitsmetaphorik in <i>Mars</i>	64

9.5	Krebs und Neurose	65
9.6	Krebs als Leiden an der Gesellschaft.....	69
9.7	Anton Reiser und Mars	74
9.7.1	Inhaltlicher Vergleich	74
9.7.1.1	Die Ursachen der Neurosen	75
9.7.1.2	Die Beziehung zum eigenen Körper und zur Sexualität	82
9.7.1.3	Die Krankheit als exemplarischer Fall	84
9.7.2	Struktureller Vergleich.....	85
9.7.2.1	Erzählerische Distanz	85
9.7.2.2	Chronologie	87
10	Conclusio	89
11	Literaturverzeichnis	92
11.1	Primärliteratur.....	92
11.2	Weitere Quellen	92
11.3	Sekundärliteratur	93
Anhang I Zusammenfassung		99
Anhang II: Lebenslauf		100

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem literarischen Krankheitsdiskurs in Thomas Bernhards *Die Kälte. Eine Isolation* und Fritz Zorns *Mars*. Es wurden zwei möglichst unterschiedliche Werke ausgewählt, um zu zeigen, auf welcher verschiedenartigen Weise in den siebziger und frühen achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts Diskurse über Krankheit und Gesundheit geführt werden. Ziel dieser Arbeit soll deshalb nicht sein, einen direkten Vergleich der beiden Werke anzustellen.

Sowohl Thomas Bernhards als auch Fritz Zorns Werke sind dem Genre der Autobiografik zuzurechnen. *Die Kälte* bildet den vierten Teil eines fünfteiligen Autobiografiezyklus, während *Mars* zu den autobiografischen Verständigungstexten gezählt wird. Aus diesem Grund beschäftigt sich das zweite Kapitel dieser Arbeit mit der Autobiografietheorie. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Pakttheorie von Philippe Lejeune gelegt. Der autobiografische Roman hat innerhalb des Genres einen eigenen Status. Durch die Öffnung zum Fiktionalen rückt er in die Nähe des Romans.

Das dritte Kapitel befasst sich mit der von Karl Philipp Moritz begründeten Erfahrungsseelenkunde, die in engem Zusammenhang mit seinem Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen psychologischen Roman *Anton Reiser* steht. Die These, die im Rahmen dieser Arbeit aufgestellt wird, lautet nämlich, dass sich sowohl inhaltliche als auch strukturelle Parallelen zwischen der autobiografischen Verständigungsliteratur der 1970er Jahre und der Lebensbeschreibung des Melancholikers Anton Reiser ergeben. Auch soll im dritten Kapitel am Beispiel des *Anton Reiser* bereits die Schwierigkeit der Abgrenzung zwischen den Genres psychologischer Roman, Bildungsroman und Autobiografie angedeutet werden.

Das vierte Kapitel gibt einen Überblick über die literarische Entwicklung in den 1970er Jahren. Als besonders aufschlussreich für den vorliegenden Forschungsbeitrag wird sich die Tatsache erweisen, dass das Genre der Autobiografik in dieser Zeit eine Hochkonjunktur erlebt. Darüber hinaus lässt sich, besonders bei den Vertretern der Verständigungsliteratur, ein verstärktes Interesse an den Themen Krankheit und Tod beobachten.

Fritz Zorns erklärte Absicht ist es, in *Mars* die „Geschichte einer Neurose“¹ darzustellen, und er meint damit seine Depressionen. Als „Geschichte einer Neurose“² wird auch *Anton Reiser* bezeichnet. Bei Reisers Neurose handelt es sich um Melancholie. Aus diesem Grund wird im fünften Kapitel die historische Entwicklungslinie von der Krankheit Melancholie über die Nervenleiden im 19. Jahrhundert bis zur modernen Neurose und schließlich zur Depression aufgezeigt.

Einen Überblick über die Entwicklung des literarischen Krankheitsthemas ab der Aufklärung gibt das sechste Kapitel. Auch hier liegt der Schwerpunkt auf den psychischen Krankheiten. Eine wichtige Zäsur stellen in diesem Zusammenhang die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts dar. Vor dieser Zeit gelten die Begriffe psychisch und moralisch noch als austauschbar. Das heißt, dass sowohl sittliche als auch psychische Normabweichungen als moralische Krankheiten galten. Eine allmähliche Abkehr von dieser Gleichsetzung erfolgt bereits in Goethes *Die Leiden des jungen Werther*. Ab 1830 endlich beginnt die Periode der Somatiker, die es ablehnen, über Schuld und Unschuld der Patienten an ihrer Krankheit zu spekulieren. Auch der literarische Krankheitsdiskurs wird als schädlich abgelehnt, da dieser mit Phantasien und Metaphern behaftet sei. Genau hier setzt auch Susan Sontags Essay *Krankheit als Metapher* an, der ebenfalls in diesem Kapitel vorgestellt wird.

Anton Reiser erscheint in der Forschung als literarhistorischer Schnittpunkt, an dem Autobiografie und Bildungsroman zusammentreffen. Unter Bezugnahme auf Friedrich von Blanckenburgs *Versuch über den Roman* wird im siebten Kapitel versucht, eine Abgrenzung von Bildungsroman, psychologischem Roman und Autobiografie vorzunehmen. Als für diese Arbeit besonders nützlich wird sich allerdings der Ansatz von Hans-Jürgen Schings erweisen, der statt der Bildungsthematik die Krankengeschichte des Protagonisten in den Mittelpunkt rückt.

Das achte Kapitel befasst sich mit Thomas Bernhards *Die Kälte*. Ausgehend von Forschungsansätzen, die den Autobiografiezyklus in die Tradition des Entwicklungsromans stellen, wird im achten Kapitel untersucht, ob man im Fall von *Die Kälte* tatsächlich von einem Entwicklungs- beziehungsweise Initiationsroman sprechen kann. Im Hinblick auf die Schwierigkeiten, auf die der Interpret stößt, wenn er versucht, *Die Kälte* als Entwicklungsroman zu lesen, ergeben sich erstaunliche Parallelen zu Thomas Manns *Der*

¹ Zorn, Fritz: *Mars*. Mit einem Vorwort von Adolf Muschg. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1994. Seite 28. Alle Zitate aus diesem Roman beziehen sich auf diese Ausgabe. Wird in der Folge mit dem Kürzel MS zitiert.

² Müller, Klaus-Detlef: *Autobiographie und Roman*. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit. Tübingen: Niemeyer, 1976 (Studien zur deutschen Literatur; Bd. 46). Seite 150.

Zauberberg. Aus diesem Grund wird vorgeschlagen, *Die Kälte* nicht als Entwicklungsroman zu interpretieren, sondern den Text dem Genre des Sanatoriumsromans zuzurechnen. Anhand eines von Vera Pohland aufgestellten Schemas wird untersucht, ob dies tatsächlich möglich ist. Die Problematik, die sich daraus ergibt, *Die Kälte* in die Tradition des Sanatoriumsromans zu stellen, ist, dass der Text eigentlich nicht mehr dem Genre der Autobiografie angehört. Aus diesem Grund wird für *Die Kälte* der Begriff des autobiografischen Sanatoriumsromans vorgeschlagen. Es wird untersucht, inwieweit die von Holdenried aufgestellten Merkmale des autobiografischen Romans auf das untersuchte Werk anwendbar sind.

Das neunte Kapitel beschäftigt sich mit Fritz Zorns autobiografischem Krankheitsbericht *Mars*. Nach der Bestimmung des Genres erfolgt in Anlehnung an Susan Sontags Essay eine Analyse der Krankheitsmetaphorik in *Mars*. Besonderes Augenmerk wird dabei auf den psychosomatischen Zusammenhang, den Zorn zwischen seinem Krebsleiden und seiner Neurose erstellt, zu richten sein. Darüber hinaus wird überprüft, inwieweit *Mars* dem Krankheitsdiskurs der 1970er Jahre im Hinblick auf die Tendenz, familiäre und gesellschaftliche Verhältnisse für das eigene Leiden verantwortlich zu machen, folgt. Anschließend wird ein inhaltlicher und struktureller Vergleich zwischen Fritz Zorns *Mars* und Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* vorgenommen.

2 Autobiografietheorie

Klaus-Detlef Müller zeigt in seinen *Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*, dass sich Roman und Autobiografie etwa ab 1770 annähern und der Roman die Erzählstrukturen der Autobiografie übernimmt.³ Nicht umsonst gelten Lebensgeschichte und Lebenslauf als die wichtigsten Erzählmuster des sich gerade entwickelnden modernen Romans.⁴ Angesichts der Tatsache, dass sich der Roman und die Autobiografie gegenseitig beeinflussen, spricht Michelsen von einer „Mischgattung zwischen Autobiographie und Roman, die – häufig in der Ich-Form – am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland grassierte“⁵. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass zu dieser Zeit weder der Roman, noch die Autobiografie als selbstständige Genres betrachtet werden können; man also eher von einer „Mischgattung“ zwischen zwei literarischen Zweckformen sprechen muss.

2.1 Der autobiografische Pakt

Philippe Lejeune ist sich im Klaren darüber, dass es nicht einfach ist, eine klare Definition der Autobiografie zu finden. Schwierig ist die Definition einerseits deshalb, weil sich ein Gattungsbewusstsein der Autobiografie erst relativ spät, um 1770, unter dem Einfluss Rousseaus entwickelt hat⁶. Darauf wird weiter unten noch einzugehen sein. Problematisch ist darüber hinaus die Tatsache, dass es schwierig ist, die Autobiografie von anderen Genres, wie zum Beispiel dem Roman und der Biografie, abzugrenzen. Seine Definition umfasst aus diesem Grund nur die europäische Literatur ab 1770. Ausgehend von der Position des Lesers definiert er die Autobiografie als „rückblickende[n] Bericht in Prosa, den eine wirkliche Person über ihr eigenes Dasein erstellt, wenn sie das Hauptgewicht auf ihr individuelles Leben, besonders auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.“⁷ Ausgeschlossen aus dieser Definition sind also die Memoiren, da dabei nicht das individuelle Leben einer Person, sondern eher gesellschaftliche Aspekte im Vordergrund stehen. Zudem bedarf es, um die in der Definition einer Autobiografie aufgestellten Bedingungen zu erfüllen, einer Identität des Autors, des Erzählers und der Hauptfigur. Es verwundert deshalb nicht, dass in Autobiografien die autodiegetische Erzählhaltung dominiert, da man es hier Genette

³ Vgl. Müller, 1976, Seite 84.

⁴ Vgl. Müller, 1976, Seite 122.

⁵ Michelsen, Peter: Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1972 (Palestra; Bd. 232). Seite 276.

⁶ Vgl. Holdenried, 2000, Seite 22.

⁷ Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998 (Wege der Forschung; Bd. 565). S. 214-258. Seite 215.

zufolge mit einer Sonderform der homodiegetischen Erzählung zu tun hat, bei der Erzähler und Protagonist identisch sind. Schwieriger zu beantworten ist allerdings die Frage, wie sich eine Identität zwischen Autor und Erzähler beweisen lässt. In gedruckten Texten übernimmt der Autor Verantwortung für den Text, indem er seinen Namen auf das Deckblatt des Buches setzt. Der Name des Autors muss auf eine wirkliche Person verweisen, deren „Existenz durch den Personenstand bezeugt und verifizierbar ist.“⁸ Die „Namensidentität“⁹ zwischen Autor, Erzähler und Held ist für Lejeune die Voraussetzung dafür, ob ein Text als Autobiografie bezeichnet werden kann oder nicht. Ein Pseudonym stellt allerdings in diesem Zusammenhang kein Problem dar, denn Lejeune definiert es als „zweite[n] Name[n]“, der „ebenso authentisch wie der erste“¹⁰ ist. Die Bestätigung dieser Namensidentität nennt Lejeune den autobiografischen Pakt. Die Namensidentität kann auf „offenkundige Weise“¹¹ gezeigt werden. In diesem Fall muss der Name, den sich der Erzähler in der Erzählung gibt, mit dem Namen des Autors auf dem Titelblatt übereinstimmen. Geschieht dies nicht, dann muss die Identität mithilfe des autobiografischen Paktes hergestellt werden. Einerseits besteht die Möglichkeit, bereits im Titel jeden Zweifel über die Identität zwischen Autor und Figur auszuräumen, indem der Autor den Text beispielsweise ‚Geschichte meines Lebens‘ oder ‚Autobiografie‘ nennt. Auf der anderen Seite kann der Erzähler im Eingangsabschnitt des Textes dem Leser gegenüber Verpflichtungen eingehen. In diesem Fall muss er sich als Autor präsentieren. Dies muss auf eine Art und Weise geschehen, dass „der Leser keinerlei Zweifel darüber hegt, daß das ‚ich‘ sich auf den vom Titelblatt angegebenen Namen bezieht, und zwar auch dann, wenn dieser Name im Text nicht wiederholt wird.“¹²

2.2 Abgrenzungsschwierigkeit zwischen Roman, Autobiografie und autobiografischem Roman

Michaela Holdenried geht davon aus, dass sich die „eigentliche Autobiografie“ immer mehr in zwei Bereiche, die Memoiren und den autobiografischen Roman, aufspaltet, „so daß die eigentliche Autobiographie nur noch als reiner Annäherungswert oder Idealtypus eine Rolle spielt“¹³. Innerhalb der Theorie der Autobiografie weist sie also dem autobiografischen Roman einen eigenen Status zu. Der Terminus autobiografischer Roman impliziert eine Öffnung des Autobiografischen zum Fiktionalen: „Wie der ‚echte‘ Roman folgt der

⁸ Lejeune, 1998, Seite 226 f.

⁹ Lejeune, 1998, Seite 228.

¹⁰ Lejeune, 1998, Seite 228.

¹¹ Lejeune, 1998, Seite 232.

¹² Lejeune, 1998, Seite 232.

¹³ Holdenried, Michaela: Im Spiegel ein anderer: Erfahrungskrise und Subjektdiskurs im modernen autobiographischen Roman. Heidelberg: Winter 1991 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte; Folge 3, Bd. 114). Seite 9

autobiographische Roman mehr dem Wahrscheinlichkeitsgesetz der Poetik und weniger der Einheitslinie des wirklichen Lebens.“¹⁴ Alternativ zum Begriff des autobiografischen Romans sind terminologische Neuschöpfungen wie autobiografische Fiktion oder Autofiktion im Umlauf. Diese „nomenklatorische Unsicherheit“¹⁵ ist nach Holdenried zum großen Teil auch dadurch bedingt, dass es, vor allem für die moderne autobiografische Prosa, keine umfassende Theorie gibt und es im 20. Jahrhundert in der Autobiografieforschung zu einer „Vielzahl sich zum Teil überschneidender Einzelwerksanalysen kam.“¹⁶ Zwar gibt es zahlreiche Untersuchungen zur klassisch-hochbürgerlichen Autobiographie¹⁷ zwischen 1770 und 1830, allerdings sei die „autobiographische Gattungsgeschichte über die Eckdaten dieser Hochzeit [...] bislang nicht wesentlich hinausgelangt“¹⁸ und deshalb fehle es an einer Anbindung der Autobiografie des 20. Jahrhunderts.

Holdenried zieht den Begriff ‚autobiografischer Roman‘ vor, da mit diesem Terminus bereits eine „literaturwissenschaftlich eingeführte und damit geläufige Benennung vorliegt“¹⁹. In ihrer Untersuchung bezieht sie sich auf den „modernen“ autobiografischen Roman und ist deshalb bemüht, eine Abgrenzung zu möglichen Vorgängern zu schaffen, da für diese ein „grundsätzlich anderes Fiktionsverständnis angenommen werden muss“²⁰. Aus diesem Grund sei beispielsweise Goethes *Dichtung und Wahrheit* trotz der fiktionalen Elemente als ‚echte Autobiografie‘ zu bezeichnen.

Die Autobiografie befindet sich nach Günter Niggel durch die doppelte Identität des Autors mit dem Erzähler und dem Protagonisten der Erzählung im Bereich der nicht-fiktionalen Literatur, ist also an die textexterne Realität gebunden. Beim autobiografischen Roman hingegen ist nur der Erzähler mit dem Protagonisten ident, nicht aber mit dem Autor. Aus diesem Grund werde die fiktionale Ebene nicht verlassen, auch wenn der Autor im Text seine Charakterzüge oder Erfahrungen aus seinem Leben verarbeitet, da der autobiografische Roman „all diese Stoffe in den poetischen Raum seiner Geschichte aufhebt.“²¹ Für Lejeune sind autobiografische Romane „alle fiktionalen Texte [...], bei denen der Leser- ausgehend von Ähnlichkeiten, die er zu erraten glaubt- Anlaß hat zur Vermutung, daß es eine Identität von Autor und *Figur* gebe, während er, der Autor, es für richtig hält, diese Identität zu leugnen oder sie doch wenigstens nicht zu bestätigen.“²²

¹⁴ Holdenried, 1991, Seite 7.

¹⁵ Holdenried, 1991, Seite 43.

¹⁶ Holdenried, 1991, Seite 43.

¹⁷ Vgl. Müller, 1976. Seite 29.

¹⁸ Holdenried, 1991, Seite 43.

¹⁹ Holdenried, 1991, Seite 10.

²⁰ Holdenried, 1991, Seite 12.

²¹ Niggel, 1991, Seite 60.

²² Lejeune, 1998, Seite 229.

2.3 Merkmale des autobiografischen Romans

In der Folge sollen die von Holdenried aufgestellten strukturbestimmenden Merkmale des autobiografischen Romans vorgestellt werden. Allerdings ist dabei zu beachten, dass es sich um kombinierbare Elemente handelt, die höchstens in einem Idealtypus alle anzutreffen wären.

2.3.1 Erzählerische Distanz

Michaela Holdenried sieht als Ausgangspunkt des Erzählens im autobiografischen Roman grundsätzlich eine Identität zwischen dem Autor und dem Protagonisten. Aufgabe des Erzählers ist es, zwischen dem „außertextuellen Subjektpol und innertextuellem Objektpol“²³ zu vermitteln. Allerdings stellt sie für den autobiografischen Roman eine größere Unsicherheit in der Vermittlung fest. Im Text kommt diese Unsicherheit beispielsweise durch Bemerkungen des Erzählers zur Distanz zwischen erzählendem und erlebendem Ich oder Reflexionen über die Schwierigkeit der Erinnerung zum Ausdruck. Dies führt dazu, dass der Erzähler im modernen autobiografischen Roman als eigenständige „und nicht auf den ersten Blick mit dem Autor vermittelte“²⁴ Erzählposition erscheint.

2.3.2 Durchbrechen der Chronologie

Ein Kennzeichen der „eigentlichen“ Autobiografie ist die chronologische Gliederung. Die „Sukzession als authentische Ordnung des Lebens“²⁵ muss beibehalten werden. Naturgemäß muss eine Autobiografie unvollständig bleiben, da ja der Tod des Autors nicht behandelt werden kann. Meist wird auch der Erzählzeitpunkt nicht erreicht. Im modernen autobiografischen Roman hingegen wird, so Holdenried, die Kontinuität der Chronologie durch Raffung oder Ausdehnung bestimmter Lebensphasen durchbrochen, damit eine „Akzentuierung einzelner Geschehnismomente“²⁶ erreicht wird. Die zeitliche Dehnung kann so weit getrieben werden, dass sich ein wichtiger lebensgeschichtlicher Abschnitt gleichsam aus der Erzählung herauslöst. Dabei werden Erfahrungsräume hervorgerufen, die „tatsächlich räumlichen Erlebnissituationen“²⁷ entsprechen können. Im Rahmen der Analyse

²³ Holdenried, 1991, Seite 135.

²⁴ Holdenried, 1991, Seite 141.

²⁵ Müller, 1976, Seite 55.

²⁶ Holdenried, 1991, Seite 143.

²⁷ Holdenried, 1991, Seite 145.

von Thomas Bernhards Roman *Die Kälte. Eine Isolation* wird darauf noch zurückzukommen sein.

Holdenried macht drei verschiedene Arten aus, wie im modernen autobiografischen Roman die Zeitordnung durchbrochen wird. Der erste Typ ist allerdings, was die Chronologie betrifft, kaum von der eigentlichen Autobiografie zu unterscheiden. Als Beispiel für diesen Typus nennt sie die autobiografischen Romane Franz Innerhofers. Hier wird die Kontinuität der Chronologie beibehalten und sich so langsam der Erzählgegenwart genähert. Dabei kritisiert sie allerdings, dass, je näher sich dem Erzählzeitpunkt genähert wird, die Erzählung an Dichte verliert, wenn der lineare Zeitverlauf nicht mit anderen Elementen in Verbindung gebracht wird. Holdenried nennt hier beispielsweise die Verbindung des Alltagsgeschehens mit der Geschichte anderer Figuren.

Im zweiten Typ, der vor allem in mehrbändigen Autobiografien vorkommt, werden durch ein „akzentuierendes Verfahren“ einzelne Episoden ausgedehnt und erreichen so ein starkes Eigengewicht innerhalb des linearen Zeitverlaufes, der sonst weitgehend beibehalten wird. Diese Erzählweise führt zu einer statischen Fixierung der erzählten Zeit²⁸.

Das schon im zweiten Typ anklingende Aufbrechen der linearen Zeitabfolge wird im dritten von Holdenried beschriebenen Fall an die Spitze getrieben. Die einzelnen Sequenzen der Lebensgeschichte stehen in keiner Beziehung mehr zueinander. Traumelemente und die Beschreibung von Visionen werden hier absichtlich eingesetzt, um eine zeitliche Desorientierung hervorzurufen. Die Folge ist eine „fast vollständig[e] Aufhebung der realen Zeitordnung des Textes.“²⁹

2.3.3 Stilisierung

Zunächst muss zwischen zwei verschiedenen Arten von Stilisierung unterschieden werden. Die Selbststilisierung, die meist verbunden ist mit „unbewußten Elementen einer ‚Wunschautobiographie‘“³⁰ ist abzugrenzen von der bewusst eingesetzten Stilisierung des Textes. Im autobiografischen Roman wird Stilisierung weniger aus Gründen der Selbstdarstellung, sondern als Mittel der Fiktionalisierung eingesetzt. Hierzu gehört auch die

²⁸ Vgl. Holdenried, 1991, Seite 147.

²⁹ Holdenried, 1991, Seite 148.

³⁰ Holdenried, 1991, Seite 167.

Verwendung von „Fremdelementen“³¹, wie Ironie und Dialogizität, die in „eentlichen“ Autobiografien eher nicht zu finden sind.

3 Karl Philipp Moritz und die Erfahrungsseelenkunde

1784, noch vor dem Erscheinen des ersten Teils des *Anton Reiser*, erscheinen im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*³² zwei Fragmente aus Anton Reisers Lebensgeschichte³³. Dieses hauptsächlich von Moritz herausgegebene Magazin gilt als die erste wissenschaftliche Zeitschrift für Psychologie in Deutschland.³⁴ Im vierten Band des Magazins beschreibt Moritz den psychologischen Roman *Anton Reiser* als „die stärkste Sammlung von Beobachtungen der menschlichen Seele [...], die ich zu machen Gelegenheit gehabt habe.“³⁵ Ziel des Magazins ist, empirische Daten zu sammeln und diese zu besprechen, um „auf dieser Grundlage eine künftige eigenständige psychologische Wissenschaft auszubilden.“³⁶ Voraussetzung für das Gelingen des Projekts ist die Authentizität des gesammelten Materials. Dessen ist sich auch der Herausgeber bewusst, der „Fakta, und kein moralisches Geschwätz“³⁷ liefern will.

Die Anthropologie, die sich im 18. Jahrhundert als neue Wissenschaft etabliert und sich mit dem Menschen als einem „leib-seelischen Ensemble“³⁸ befasst, und Moritz' „anspruchsvolle[s] Unternehmen“³⁹ sind eng miteinander verknüpft. Moritz sieht die Aufgaben des empirischen Psychologen als die eines moralischen Arztes. Dies zeigt allerdings, dass die Begriffe moralisch und psychisch am Ende des 18. Jahrhunderts noch austauschbar sind. Moralische Krankheiten sind für Moritz nicht nur psychische, sondern auch sittliche Normabweichungen⁴⁰. Aus diesem Grund rechnet Moritz außer dem „Wahnwitz“ auch „den Geitz, die Verschwendung, die Spielsucht, den Neid, die Trägheit, die Eitelkeit u.s.w. unter die Gemüths- oder Seelenkrankheiten“⁴¹. Der Herausgeber des *Magazins* ist davon überzeugt, dass „das eigentliche Glück unseres Lebens“⁴² davon abhängt, „daß wir so

³¹ Holdenried, 1991, Seite 167.

³² Moritz, Karl Philipp: Gnöthi sautón oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. 10 Bände, Berlin: Mylius 1783-1793. Wird in der Folge als MzE zitiert.

³³ MzE 2.Bd, 1. St. 1784, S. 76-95 und 2. Bd, 2. St. 1784, S. 22-36.

³⁴ Vgl. Müller, 1976, Seite 145.

³⁵ MzE 4. Bd, 3. St. 1786, S.5.

³⁶ Schrimpf, Hans Joachim: Karl Philipp Moritz. Stuttgart: Metzler, 1980. Seite 36.

³⁷ MzE, 1. Bd, 1. St., Seite 2.

³⁸ Pfotenhauer, Helmut: Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes. Stuttgart: Metzler, 1987 (Germanistische Abhandlungen; 62). Seite 1.

³⁹ Schrimpf, 1980, Seite 36.

⁴⁰ vgl. Anz, Thomas: Gesund oder krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur. Stuttgart: Metzler, 1989. Seite 9.

⁴¹ MzE 4.Bd, 1.St. 1786, Seite 8.

⁴² MzE 4.Bd, 1.St. 1786, Seite 8.

wenig, wie möglich, neidisch, habsüchtig, eitel, träge, wollüstig, rachsüchtig u.s.w. sind; denn alles dieß sind ja Krankheiten in der Seele, die uns oft mehr, wie irgend eine körperliche Krankheit, die Tage unseres Lebens verbittern können.“⁴³

Der Herausgeber wendet sich mit seinem Magazin ausdrücklich nicht nur an ein gelehrtes Publikum, sondern, an „alle Beobachter des menschlichen Herzens, welche in jedem Stande, und in jeglichem Verhältniß, Wahrheit und Glückseligkeit unter den Menschen thätig zu befördern wünschen“. ⁴⁴ Das Magazin wird also zu einem Forum sowohl für Gelehrte als auch Ungelehrte, in dem anonyme Einsendungen einer Selbstbeobachtung und wissenschaftliche Beiträge einander gleichberechtigt gegenüberstehen.

Als einer der Vorläufer für die von Moritz betriebene empirische Psychologie ist die pietistische Selbstbeobachtung zu nennen. Die selbstverständliche Glaubensgewissheit wurde an der Wende von 17. zum 18. Jahrhundert im Anschluss an den Dreißigjährigen Krieg und den Konfessionsstreit in Frage gestellt. Unter dem Begriff Pietismus werden einige der spiritualistischen Bewegungen zusammengefasst, die auf die aufkommenden Glaubenszweifel reagierten. Dabei wird versucht, sich diesen Zweifeln durch einen Rückzug in die Innerlichkeit zu entziehen.⁴⁵

1738 erscheint die *Eigene Lebens-Beschreibung* des evangelischen Priesters Adam Bernd. Das erzählerische Gerüst bildet allerdings die Beschreibung seiner Berufsgeschichte mit herkömmlichen Bekenntnissen. Bernd begreift seine „Leibes- und Gemüths-Plage“⁴⁶ als Seelenstrafen, da für ihn der Lebenszusammenhang noch durch Gott und nicht durch die Welt beziehungsweise den Menschen hergestellt wird.⁴⁷ Niggel zufolge wird erst in Karl Philipp Moritz' psychologischem Roman *Anton Reiser*, der zwischen 1785 und 1790 erscheint, durch „das Kompositionsprinzip der innerseelischen Entwicklung erstmals eine konsequente Psychologisierung der ganzen Lebensgeschichte“⁴⁸ ermöglicht. Auch Schrimpf merkt an, dass der Säkularisierungsprozess erst bei Moritz und nicht schon mit Bernd

⁴³ MzE 4.Bd, 1.St. 1786, Seite 8.

⁴⁴ Moritz, Karl Philipp Vorschlag zu einem Magazin der Erfahrungsseelenkunde. In: Holmer, Heide/ Meier, Albert (Hg.): Karl Philip Moritz. Werke. Band 1: Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1999 (Bibliothek deutscher Klassiker, 159). S. 793-809. Seite 793.

⁴⁵ Vgl. Wucherpfennig, Wolf: Versuch über einen aufgeklärten Melancholiker: zum *Anton Reiser* von Karl Philipp Moritz. In: In: Cremerius, Johannes/Mauser, Wolfram/Pietcker, Carl/Wyatt, Frederick (Hg.): Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Band 1. Frankfurt am Main, Bern, 1981. S. 167-193. Seite 167.

⁴⁶ Aus M. Adam Bernds Evangel. Pred. Eigener Lebensbeschreibung samt einer aufrichtigen Entdeckung, und deutlichen Beschreibung einer der größten, obwohl großen Theils noch unbekannten Leibes- und Gemüths – Plage usw. In: Beyer-Fröhlich, Marianne (Hg.): Pietismus und Rationalismus. Leipzig: Reclam, 1933 (Deutsche Selbstzeugnisse; Bd. 7). S. 138-161. Seite 138.

⁴⁷ Vgl. Niggel, Günter: Die Vorgeschichte der psychologischen Autobiographie in Deutschland. In: Niggel, Günter: Studien zur Literatur der Goethezeit. Berlin: Duncker & Humblot, 2001 (Schriften zur Literaturwissenschaft; 17). S. 119-134. Seite 125.

⁴⁸ Niggel, 2001, Seite 125.

abgeschlossen ist. Allerdings will er zeigen, dass Bernd seine Krankheit theologisch allein nicht mehr zu deuten vermag, sodass neben die religiöse Motivation seiner Melancholie eine „psychologisch-medizinische Erklärungstendenz tritt.“⁴⁹ Adam Bernd kann also als Vermittler zwischen der religiös motivierten Selbstbeobachtung und der neuen weltlichen Anthropologie von Philipp Moritz angesehen werden.

3.1 Karl Philipp Moritz: Anton Reiser

In der Folge soll der Inhalt des *Anton Reiser* kurz umrissen werden. Anton Reiser wächst in kleinbürgerlichen Verhältnissen in einem zerstrittenen Elternhaus auf. Antons Vater ist Anhänger einer Sekte der Quietisten. Zwar wird ihm erlaubt, die Lateinschule zu besuchen, allerdings muss er diese kurze Zeit später wieder abbrechen, und er wird zum Hutmacher L. in die Lehre gegeben. Dort wird er unterdrückt und gezwungen, härteste Arbeiten zu verrichten. Kirchenbesuche erlauben es ihm, immer wieder für kurze Zeit aus der Unterdrückung auszubrechen, und besonders ein Prediger wird ihm zum großen Vorbild. Im Alter von vierzehn Jahren wird Anton wieder erlaubt, die Schule zu besuchen. Der Vater ist mit den Studien einverstanden, da diese durch diverse Wohltäter finanziert werden. Auch für Reisers Unterkunft und verschiedene Freitische wird gesorgt. Dies bringt ihn allerdings in ein Abhängigkeitsverhältnis, das ihm sehr zusetzt und ihn melancholisch macht. Zu dieser Zeit beginnt er, „in der Einsamkeit sein größtes Vergnügen zu finden.“⁵⁰ In dieser Situation flüchtet sich Reiser in die Phantasiewelt der Romane, die er beinahe wahnhaft verschlingt. Besondere Faszination üben die Stücke Shakespeares aus, die in ihm darüber hinaus seine Theaterleidenschaft wecken. Vor allem unter dem Einfluss von Goethes *Werther* beginnt er außerdem, eigene Gedichte zu verfassen. Die Freundschaft mit seinem Mitschüler Iffland bestärkt Reiser in seiner Theaterleidenschaft und in dem Wunsch, Schauspieler zu werden. Aus diesem Grund flieht er nach Erfurt, um sich einer Theatergruppe anzuschließen, der er nach Gotha folgt. Doch die Hoffnung auf ein Engagement erfüllt sich nicht, und Reiser muss deprimiert und mittellos nach Erfurt zurückkehren. Hier kann er zwar aufgrund der Unterstützung privater Förderer seine Studien weiterführen, doch die erneute Abhängigkeit stürzt ihn wieder in tiefe Depressionen. Im Gegensatz zu Hannover genießt er zwar hier aufgrund seines künstlerischen Talents bei seinen Mitschülern ein hohes Ansehen. Dennoch entscheidet er, sich erneut einer Schauspielergruppe anzuschließen und dieser nach Leipzig zu folgen. Genau zu dieser Zeit veruntreut der Direktor allerdings die gesamte

⁴⁹ Schrimpf, 1980. Seite 40.

⁵⁰ Moritz, Karl Philipp: *Anton Reiser*. Ein psychologischer Roman. Frankfurt am Main: Insel, 1998. Seite 162. Alle Zitate aus diesem Roman beziehen sich auf diese Ausgabe. Wird in der Folge mit dem Kürzel AR zitiert.

Theatergarderobe, und die Truppe „war also nun eine zerstreute Herde“⁵¹. An dieser Stelle bricht der Roman ab.

Moritz' Roman ist nicht nur für die Romangeschichte, sondern ebenfalls für die Entwicklung der Autobiographie entscheidend. In seiner Vorrede zum ersten Teil räumt Moritz ein, dass „dieser psychologische Roman [...] auch allenfalls eine Biographie genannt werden [könnte], weil die Beobachtungen größtenteils aus dem wirklichen Leben genommen sind“⁵². Des weiteren teilt er den Lesern mit, dass er „die innere Geschichte des Menschen schildern“⁵³ will. Klaus-Detlef Müller schließt daraus, dass „der ‚psychologische Roman‘ als ‚Biographie‘ nicht im herkömmlichen Sinn Roman“⁵⁴ ist. 1774 wird von Friedrich von Blanckenburg in seinem *Versuch über den Roman* vom Roman statt abenteuerlicher Ereignisse eine „innere Geschichte“⁵⁵ des Menschen gefordert. Die Nähe von Blanckenburgs Romankonzeption zum psychologischen Roman ist unverkennbar. Rolf Selbmann sieht den Anton Reiser „an einem literarhistorischen wie sozialgeschichtlichen Schnittpunkt, an dem Autobiographie und Bildungsroman zusammentreffen“.⁵⁶ Aus dieser Fülle an Gattungsbezeichnungen, die im Zusammenhang mit dem *Anton Reiser* genannt werden, lässt sich schon eine Problematik der Abgrenzung zwischen den Begriffen psychologischer Roman, Bildungsroman und Autobiografie beziehungsweise autobiografischer Roman erkennen. Diese Problematik wird im siebten Kapitel noch genauer behandelt. An dieser Stelle soll das Verhältnis zwischen Erzähler, Protagonist und Autor im *Anton Reiser* bestimmt werden.

Wie bereits erwähnt, ist die Identität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist für Philippe Lejeune ein Hauptkriterium, das die Autobiografie kennzeichnet:

Die Autobiographie (Erzählung, die das Leben des Autors berichtet) unterstellt, daß eine Namensidentität besteht zwischen dem Autor (so wie er durch seinen Namen auf dem Umschlag erscheint), dem Erzähler des Berichts und der Figur, von der die Rede ist.⁵⁷

Betrachtet man das Originaltitelblatt zum ersten Teil, erkennt man fett gedruckt den Titel, Anton Reiser, der gleichzeitig den Namen des Protagonisten bezeichnet. Darunter findet sich die Gattungsbezeichnung (ein psychologischer Roman), und unter dem Titelbild wird Karl Philipp Moritz als Herausgeber genannt. Die Tatsache, dass Moritz als Herausgeber auftritt,

⁵¹ AR, Seite 484.

⁵² AR, Seite 10.

⁵³ AR, Seite 10.

⁵⁴ Müller, 1976, Seite 149.

⁵⁵ Von Blanckenburg, Friedrich: Versuch über den Roman. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Stuttgart: Metzler, 1965. Seite 384.

⁵⁶ Selbmann, Rolf: Der deutsche Bildungsroman. Der deutsche Bildungsroman. Stuttgart: Metzler, 1994 (Sammlung Metzler; 214: Realien zur Literatur). Seite 49.

⁵⁷ Lejeune, 1989, Seite 228

soll nach Lothar Müller keine Distanzierung von der Verfasserschaft, sondern einen Abstand zwischen dem Autor und dem Protagonisten bewirken.⁵⁸ Dies hätte auch keine Auswirkung auf das Zustandekommen eines autobiografischen Paktes, denn nach Lejeune könnte auch „ein Herausgeber anstelle des nicht sichtbaren Autors den [...] Pakt mit dem Leser schließ[en]“⁵⁹. Es ist unbestritten, dass im *Anton Reiser* die geschilderte Lebensgeschichte des Protagonisten weitgehend mit der des Autors übereinstimmt. Dies führte dazu, dass in der Forschung lange nicht zwischen dem erzählenden und dem erzählten Ich unterschieden wurde.⁶⁰ Günter Niggel beispielsweise erscheinen die Begriffe Biografie und Autobiografie im Fall des Anton Reiser „durchaus vertauschbar, ungeachtet der Er-Form und der symbolischen Namenmasken.“⁶¹ Genau die Namensidentität zwischen Autor, Protagonist und Erzähler ist es aber, die für Lejeune eine Autobiografie ausmacht: „Der Held mag dem Autor noch so ähneln – solange er nicht dessen Namen trägt, ist nichts entschieden.“⁶²

Der autobiographische Pakt wird hier eindeutig nicht erfüllt. Zu diesem Schluss kommt auch Lothar Müller, der darauf aufmerksam macht, dass der „Autor Moritz [...] seine Unterschrift nicht unter den ‚pacte autobiographique‘ gesetzt“⁶³ hat. Nun soll die Frage geklärt werden, ob es sich beim *Anton Reiser* um einen autobiografischen Roman handelt. Zumindest Holdenried und Selbmann verwenden diese Bezeichnung.⁶⁴ Wie bereits erwähnt, definiert Lejeune den autobiografischen Roman als einen fiktionalen Text, bei dem der Leser Anlass zu der Vermutung hat, dass der Autor mit dem Protagonisten identisch ist.⁶⁵ Dies ist beim *Anton Reiser* der Fall, obwohl es sich um eine heterodiegetische Erzählsituation handelt. Allerdings sieht Niggel auch beim autobiografischen Roman eine Identität des Erzählers mit dem Protagonisten vor. Bei der Lektüre des *Anton Reiser* wird allerdings schnell deutlich, dass die Figur des Erzählers sich klar vom Protagonisten distanziert. Zu diesem Schluss kommt auch Schrimpf, der ja kritisiert, dass in der Forschungsliteratur zu lange nicht zwischen Protagonisten und Erzähler differenziert wurde:

In den Einleitungen der einzelnen Romanteile gibt sich der distanzierte Autor in der Ich-Form deutlich zu erkennen. Im Werk selbst ist er als Erzähler stets präsent, sei es durch ausdrückliche auktoriale Erklärungen und Deutungen, die sich vom Selbstverständnis des Reiser absetzen, sei es durch Reflexionen, die, ohne sich als solche zu artikulieren, die jeweiligen Gedanken des Helden weiterführen.⁶⁶

⁵⁸ vgl. Müller, Lothar: Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis. Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987. Seite 415 (Anmerkung 2).

⁵⁹ Lejeune, 1998, Seite 239.

⁶⁰ Vgl. Schrimpf, 1980. Seite 49.

⁶¹ Niggel, 2001, Seite 119.,

⁶² Lejeune, 1998, Seite 230.

⁶³ Müller, 1987, Seite 21.

⁶⁴ Vgl. Holdenried, 1991, Seite 262 und Selbmann, 1994, Seite 45.

⁶⁵ Vgl. Lejeune, 1998, Seite 229.

⁶⁶ Schrimpf, 1980, Seite 49f.

Obwohl sich die Präsenz des Erzählers meist nur indirekt äußert, ist sie doch immer wieder an Formulierungen wie „Das waren ohngefähr die Gedanken, die damals ein dunkles Gefühl in ihm hervorbrachten“⁶⁷ ablesbar.

Aus diesem Zitat geht hervor, dass es im *Anton Reiser* keine Identität zwischen Erzähler und Protagonist gibt, allerdings stellt sich die Frage, ob es tatsächlich so unproblematisch ist, den Autor mit dem Erzähler gleichzusetzen, wie es Schrimpf tut. Bei einer fiktionalen Erzählung besteht keine Identität zwischen Autor und Erzähler: „Der Autor erfindet, und der Erzähler erzählt, was geschehen ist.“⁶⁸ Nun wird im Fall des *Anton Reiser* die Sache insofern verkompliziert, als der Autor einerseits die Bezeichnung psychologischer Roman wählt, andererseits aber darauf hingewiesen wird, dass der *Anton Reiser* eine Biografie, „und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens, bis auf seine kleinsten Nuancen, ist, als es vielleicht nur eine geben kann.“⁶⁹

Für den *Anton Reiser* trifft wohl zu, was Holdenried in Bezug auf den autobiografischen Roman formuliert hat: „Die Autordimension bedarf [...] noch verstärkter Aufmerksamkeit, auch im Hinblick auf ihre Beziehung zur Erzählerdimension.“⁷⁰

4 Die literarische Entwicklung in den 1970er Jahren

4.1 Tendenzwende und Neue Subjektivität

Beutin weist darauf hin, dass sich die Literaturtheorie Ende der 1960er Jahre hauptsächlich mit der Frage nach dem Sinn von Literatur beziehungsweise deren Existenzberechtigung beschäftigt. Die Bedeutung von Literatur wurde ausschließlich bezüglich ihrer Funktion für den politischen Kampf beurteilt. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass die ästhetische Qualität allenfalls eine Nebenrolle spielt. Hans Magnus Enzensberger gründet 1965 die Zeitschrift *Kursbuch*, und im November 1968 wird im *Kursbuch* 15 der Tod der Literatur ausgerufen, da sich „für literarische Kunstwerke [...] eine wesentliche gesellschaftliche Funktion nicht mehr ausmachen“⁷¹ ließe.

⁶⁷ AR, Seite 253.

⁶⁸ Martinez, Matias/Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck, 2003. Seite 83.

⁶⁹ AR, Seite 120.

⁷⁰ Holdenried, 1991, Seite 307.

⁷¹ Enzensberger, Hans Magnus: Gemeinplätze, die neueste Literatur betreffend. In: *Kursbuch* 15 (1968). S. 187-198. Seite 195.

Die Enttäuschung darüber, dass der politische Veränderungswille und die Umbruchstimmung des Jahres 1968 letztlich nur in sehr geringem Ausmaß zu Reformen und Erneuerungen geführt haben, führt zu einem Rückzug der 68er Generation aus der Politik und dem Zerfall der oppositionellen Bewegung. Auch der deutsche Staat hat einen großen Teil dazu beigetragen, das politische Engagement der jüngeren Generation einzudämmen. Der sogenannte „Radikalenerlass“, eine politische Kontrolle für den öffentlichen Dienst, der eine Überprüfung der Bewerber auf ihre politische Einstellung vorsieht, und eine Verschärfung der Zensurbestimmungen fördern ein „Klima der Angst und Resignation“⁷². Aufgrund dieser Entwicklung spricht man Anfang der 1970er Jahre von einer ‚Tendenzwende‘. Diese Entpolitisierung, die sich an den Politisierungsprozess anschließt, kann allerdings auch nicht, so Beutin, als unpolitisch angesehen werden, da sie „vor allem auf eine Abkehr von gesellschaftlichen Institutionen, auf Misstrauen gegenüber Parteien und sozialen Hierarchien“⁷³ hindeutet. Diese Abkehr geht einher mit dem Wiederentdecken der eigenen Subjektivität. Diese „individuelle Aufarbeitung und Reflexion von Subjektivität“⁷⁴ führt zu einer Konjunktur der Autobiografie. Als einen der Hauptgründe dafür, dass sich die Autobiografie als führendes Genre zu etablieren beginnt, nennt Ralf Schnell die Tatsache, dass „nach den Jahren eines eingehenden politisch-gesellschaftlichen Engagements die Autobiographie und die literarische Verarbeitung lebensgeschichtlicher Elemente eine notwendige Rückbesinnung auf die eigene Individualität darstellt“⁷⁵. Zu diesem Schluss kommt auch Bernd Neumann, der eine gesteigerte Nachfrage nach subjektiver Literatur, insbesondere nach selbstbiographischen Themen, feststellt.⁷⁶ Neumann ist darüber hinaus davon überzeugt, dass das Genre der Autobiographie, und dabei besonders der autobiografische Roman, wesentlich dazu beigetragen hat, die Romankrise der vergangenen Jahre zu überwinden⁷⁷. Nicht umsonst nennt er seinen 1979 erschienenen Aufsatz *Die Wiedergeburt des Erzählens aus dem Geist der Autobiographie?* In den zeitgenössischen autobiografischen Romanen wird, so Neumann, aufgrund der „Rückbesinnung auf die erzählerische Subjektivität“ die Haltung des objektiven Dokumentierens verhindert und der Weg geebnet für ein subjektives, fabulierendes Erzählen⁷⁸.

⁷² Beutin, Wolfgang u.a. (Hg.): Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994. Seite 582.

⁷³ Beutin, 1994, Seite 583.

⁷⁴ Beutin, 1994, Seite 583

⁷⁵ Beutin, 1994, Seite 584.

⁷⁶ vgl. Neumann, Bernd: Die Wiedergeburt des Erzählens aus dem Geist der Autobiographie? Einige Anmerkungen zum neuen autobiographischen Roman am Beispiel von Hermann Kinders ‚Der Schleiftrog‘ und Bernhard Vespers ‚Die Reise‘. In: Grimm, Reinhold/Hermund, Jost (Hg.): Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur. Band 9, 1979. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 91-122. S. 91.

⁷⁷ Neumann, 1979, Seite 98.

⁷⁸ Vgl. Neumann, 1979, Seite 100.

4.2 Verständigungsliteratur

In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre wird vom Suhrkamp Verlag der Begriff „Verständigungstexte“ geprägt. Zunächst diente dieser der Bezeichnung einer Buchreihe, die „den schriftlichen Erfahrungsaustausch über gruppenspezifische Problemkomplexe fördern sollte“⁷⁹. Dieser Begriff wurde allerdings bald von der Literaturwissenschaft verwendet und erweitert. Heute versteht man darunter einen „sich in den siebziger Jahren geradezu inflationär verbreitenden Typus von Autobiographik, der ohne Kunstanspruch und ästhetische Distanz ganz ‚unmittelbar‘, eben ‚authentisch‘, einem möglichst gleichgesinnten Kreis Geschichten von den Leiden des eigenen Ichs mitteilen wollte.“⁸⁰ Anz spricht in diesem Zusammenhang von einem autobiographischen Authentizitätskult, der eine Vielzahl von literarischen Debüts und neuen, allerdings oft kurzlebigen Schriftstellerlaufbahnen zur Folge hatte. Den Verständigungstexten zuzurechnen sind beispielsweise Maria Erlenbergers *Der Hunger nach Wahnsinn*, Brigitte Schwaigers *Wie kommt das Salz ins Meer*, Karin Strucks *Klassenliebe*, Bernward Vespers *Die Reise* und Peter Schneiders *Lenz*. Als „eines der bekanntesten Beispiele für diesen Typus von Literatur“⁸¹ hebt Anz Fritz Zorns *Mars* hervor. Es zeigt sich, dass Krankheit und Tod zu den „beliebtesten Einstiegsstoffen“⁸² dieser jungen Schriftstellergeneration gehören. Helmut Kreuzer spricht in diesem Zusammenhang ebenfalls von einer „Fixierung auf die Krankheit und den Tod“⁸³.

Nicht übersehen werden darf jedoch, dass bereits etablierte Autoren zu dieser Zeit sich ebenfalls des autobiografischen Genres bedienen. Man denke zum Beispiel an Max Frischs *Montauk* und Christa Wolfs *Kindheitsmuster*. „Erzähler, die ihre Erfahrungen längst übersetzt hatten in Fiktionen, greifen wieder zurück auf ihren Lebensrohstoff“⁸⁴, so Reinhard Baumgart. Darüber hinaus weist Anz darauf hin, dass das Interesse für pathologische Phänomene sich nicht nur auf die Bundesrepublik Deutschland und ebenfalls nicht nur auf die Vertreter der Verständigungsliteratur beschränkt. Bereits seit Anfang der siebziger Jahre hat die „kulturelle Produktion von Theorien, Metaphern und Geschichten über Krankheiten geradezu mythische

⁷⁹ Anz, Thomas: Autobiographik und Psychoanalyse. In: Misch, Manfred (Hg.): Autobiographien als Zeitzeugen. Tübingen: Stauffenberg-Verlag, 2001. S. 9-23. Seite 12.

⁸⁰ Anz, Thomas, 2001, Seite 12.

⁸¹ Anz, Thomas, 2001, Seite 12.

⁸² Anz, Thomas, 1989. Seite 66.

⁸³ Kreuzer, Helmut: Neue Subjektivität. Zur Literatur der siebziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. In: Durzak, Manfred (Hg.): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen. Stuttgart: Reclam, 1981. S.77-107. Seite 92.

⁸⁴ Baumgart, Reinhart: Das Leben – kein Traum? Vom Nutzen und Nachteil einer autobiographischen Literatur. In: Heckmann, Herbert (Hg.): Literatur aus dem Leben. Autobiographische Tendenzen in der deutschsprachigen Gegenwartsdichtung. Beobachtungen, Erfahrungen, Belege. München, Wien: Hanser, 1984 (Dichtung und Sprache, Bd.1) S. 8-28. Seite 17.

Qualitäten erhalten.“⁸⁵ Das öffentliche Interesse an medizinischen Themen hat zur Folge, dass ansonsten eher unterschiedliche Diskurse vereint werden:

In den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, in Literatur, bildender Kunst und Film, in ambitionierten Elite- und ‚trivialen‘ Massenproduktionen, in Publikationen der jüngeren und älteren Generationen, in der Literatur der Schweiz, Österreich, der DDR oder der Bundesrepublik nehmen die Auseinandersetzungen mit Gesundheit und Krankheit einen ähnlich dominanten Standpunkt ein.⁸⁶

Den „Boom“ der Krankheits- und Todesthematik in den siebziger Jahren in der Schweiz bringt Peter Rusterholz mit der spezifischen Geschichte des Landes in den vorangehenden Jahrzehnten in Verbindung. Da die Schweiz von den zwei Weltkriegen unversehrt blieb, erlangten seiner Ansicht nach die Themen Krankheit und Tod „unversehens eine makabre Bedeutung als Hinweis an die Nachgeborenen, es sei auf diese äußere Unversehrtheit des Landes kein Verlass, es gebe keine Lebenssicherheit mehr.“⁸⁷

Auch außerhalb der Verständigungsliteratur finden sich viele literarische Beispiele, in denen das Krankheitsmotiv aufgegriffen wird. Der Protagonist in Heinar Kipphardts *März* leidet unter Schizophrenie. Im 3. Band der *Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss steht die psychische Krankheit der Mutter im Vordergrund, und auch Martin Walser lässt in Romanen wie *Die Gallistl'sche Krankheit* und *Jenseits der Liebe* „seelen- und körpergestörte“⁸⁸ Protagonisten auftreten. Thomas Bernhard fällt in diesem Zusammenhang etwas aus dem Rahmen. Er behandelt in seinem Autobiografiezyklus die Lungentuberkulose.

Überspitzt formuliert - in Form einer Anleitung für potentielle Verfasser einer literarischen Krankheitsgeschichte – fasst Anz die wesentlichen Merkmale der Werke zusammen, in denen in den siebziger und frühen achtziger Jahren Diskurse über Krankheit und Gesundheit geführt wurden. Wie die oben angeführten Beispiele belegen, werden zumeist psychische oder zumindest „psychosomatisch interpretierbare“⁸⁹ Krankheiten behandelt. Darüber hinaus handelt es sich meist um Krankheiten, deren Ursachen ungeklärt und deren Heilung unsicher ist. Folglich rufen diese Krankheiten Ängste hervor und werden mit „vielfältigen Spekulationen und Mystifikationen besetzt“⁹⁰. Die Infektionskrankheit Tuberkulose, deren Behandlung heute mit Hilfe von Antibiotika gewährleistet ist und somit ihren Schrecken verloren hat, sei aus diesem Grund, abgesehen von Thomas Bernhard, in der Literatur der

⁸⁵ Anz, 1989, Seite 57.

⁸⁶ Anz, 1989, Seite 57.

⁸⁷ Rusterholz, Peter (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte. Stuttgart: Metzler: 2007. Seite 355.

⁸⁸ Anz, Thomas, 1989, Seite 66.

⁸⁹ Anz, Thomas: Aids, Krebs, Schizophrenie. Krankheit und Moral in der Gegenwartsliteratur. In: Moser, Manfred (Hg.): Krankheitsbilder – Lebenszeichen. Wien: Verl. d. Verb. d. wiss. Ges. Österreichs, 1987 (Klagenfurter Beiträge zur Philosophie). S. 19-42. Seite 35.

⁹⁰ Anz, Thomas, 1987, Seite 35.

siebziger und achtziger Jahre nicht mehr anzutreffen. Susan Sontag, auf deren Essay *Krankheit als Metapher*⁹¹ im Rahmen dieser Arbeit noch genauer einzugehen sein wird, weist darauf hin, dass sich die Vorstellungen, die früher mit Tuberkulose in Verbindung gebracht wurden, einerseits auf den Wahnsinn, andererseits auf den Krebs verschoben haben.⁹²

Die Krankheiten, die besonders häufig als literarische Sujets gewählt werden, sind Depressionen und Schizophrenien. Eine weitere Gemeinsamkeit der „Krankheitsgeschichten“⁹³ ist, dass das Leiden des einzelnen als ein Leiden an der Gesellschaft dargestellt wird:

Fritz Zorn, Alexander März, Franz Horn (in Walsers ‚Jenseits der Liebe‘), Abschaffel in Wilhelm Genazinos Roman ‚Falsche Jahre‘ [...], sie alle haben sich nicht selbst krank gemacht, sondern sind krank gemacht worden von familiären und anderen sozialen Umständen, denen die Kritik der Texte gilt.⁹⁴

5 Von der Melancholie zur Neurose

Die Hypochondrien bezeichnen die Oberbauchgegend, die unter den Rippen liegt⁹⁵. In der antiken Medizin sind die Hypochondrien bedeutsam, da die Melancholie in der antiken Säftelehre als der „krankhafte Zustand der Schwarzgalligkeit“⁹⁶ bezeichnet wird. Melancholie, so nahm man also an, werde durch einen Überschuss an schwarzer Galle hervorgerufen. Man glaubte, dass die schwarze Galle in der Milz produziert wird, die sich wiederum in den Hypochondrien befindet. Die antike Melancholie gilt also im Grunde genommen als eine Krankheit der Hypochondrien.⁹⁷ Fischer–Homberger beschreibt die antike Melancholie als „polysymptomatische Krankheit“⁹⁸. Diese Annahme wird bestätigt, betrachtet man Aretaeus von Kappadoziens Beschreibung der antiken Melancholie:

Die Melancholie tritt aber keineswegs immer in einer und derselben Form auf: die Einen fürchten immer vergiftet zu werden, die Anderen sind Misanthropen und fliehen in die Einsamkeit, noch Andere werden abergläubisch und endlich giebt es welche,

⁹¹ Sontag, Susan: *Krankheit als Metapher*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1996.

⁹² Vgl. Sontag, 1996, Seite 43f.

⁹³ Anz, 1987, Seite 38.

⁹⁴ Anz, Thomas, 1987, Seite 38.

⁹⁵ Fischer-Homberger, Esther: *Hypochondrie. Melancholie bis Neurose. Krankheiten und Zustandsbilder*. Bern, Stuttgart, Wien: Huber, 1970. Seite 13.

⁹⁶ Fischer-Homberger, 1970, Seite 13.

⁹⁷ Fischer-Homberger, 1970, Seite 13f.

⁹⁸ Fischer-Homberger, 1970, Seite 14.

die alle Lebenslust verlieren. Bei Vielen schwindet zu Zeiten die Traurigkeit und es tritt dafür eine ausgelassene Lustigkeit ein; solche aber verfallen in Manie.⁹⁹

Im 17. Jahrhundert wird die Theorie der „schwarzen Galle“ verworfen, da deren Existenz nicht bewiesen werden konnte. Dadurch, dass die Existenz der schwarzen Galle in Frage gestellt wurde, wird allerdings auch die Diagnose Melancholie fragwürdig. Ab diesem Zeitpunkt wird Melancholie als „Delirium mit fixer Idee und Traurigkeit“¹⁰⁰ definiert. Unter Delirium verstand man die intellektuelle Störung, den Wahn. Durch die Eingrenzung der Melancholiedefinition ergibt sich aber das Problem, dass Symptome, die ursprünglich mit der Melancholie in Verbindung standen, nun ausgeklammert wurden. Hierbei handelt es sich unter anderem um Zerstreuung und Verstimmbarkeit.¹⁰¹ Genau zu dieser Zeit allerdings entwickelt sich die Hypochondrie, die zunächst als Unterart der Melancholie galt, zu einer selbstständigen Krankheit und tritt, als „neue, umfassende Diagnose“¹⁰², die Nachfolge der Melancholie an.

Lothar Müller beschreibt die Hypochondrie als „genuines Produkt des 18. Jahrhunderts“¹⁰³ und setzt sie in Beziehung zur Melancholie. Trotz der Gemeinsamkeiten, die zwischen den Krankheitsbildern bestehen, lassen sich auch Unterschiede erkennen. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass, im Gegensatz zum Melancholiker, dem Hypochondristen keine Verwandtschaft zum Genie attestiert wurde: „Kurz, weder an der Aura des Melancholikers noch an der ihm zugeschriebenen Produktivität und latenten Genialität hat der Hypochondrist Anteil.“¹⁰⁴

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird Hypochondrie häufiger als jede andere Krankheit diagnostiziert und entwickelt sich zu einer Modekrankheit. Dies hat zur Folge, dass die Patienten sich genauso hypochondrisch fühlten, wie die Ärzte sie einschätzten, und nicht ungern so bezeichnet wurden. Gründe, warum die Hypochondrie als attraktive Krankheit betrachtet wurde, finden sich schnell. Am häufigsten wurde die Krankheit in England diagnostiziert, sodass die Hypochondrie oftmals „Englische Krankheit“ oder „Morbus Anglicus“ genannt wurde. Zur Zeit der Aufklärung und auch noch im 19. Jahrhundert galten die Engländer als das zivilisierteste Volk, und die Zivilisationskrankheit Hypochondrie galt als Zeichen für einen gehobenen Status. Auch die Tatsache, dass der Wahn, also die Verrücktheit, der Melancholie zugerechnet und somit nicht zur Symptomatik der

⁹⁹ Aretaeus von Kappodazien: Die auf uns gekommenen Schriften des Kappodacier Aretaeus. Aus dem Griechischen übersetzt von A. Mann. Halle: C.E.M. Pfeffer, 1858. Seite 49.

¹⁰⁰ Fischer-Homberger, 1970, Seite 18.

¹⁰¹ Vgl. Fischer-Homberger, 1970, Seite 19.

¹⁰² Fischer-Homberger, 1970, Seite 19.

¹⁰³ Müller, 1987, Seite 92.

¹⁰⁴ Müller, 1987, Seite 92.

Hypochondrie gezählt wurde, hat dazu beigetragen, dass die Hypochondrie eine beliebte Krankheit wurde.¹⁰⁵

Allerdings brachte die Tatsache, dass die Krankheit so häufig diagnostiziert wurde, mit sich, dass sich Hypochondrie nur mehr schwer von anderen Krankheiten unterscheiden ließ. Es findet beispielsweise eine Annäherung von Hypochondrie und Hysterie statt, die soweit führt, dass die beiden Krankheiten für identisch erklärt wurden. Dieselbe Krankheit wurde beim Mann Hypochondrie, bei der Frau Hysterie genannt.¹⁰⁶ Aber nicht nur die Abgrenzung der Hypochondrie zu anderen Krankheiten gestaltete sich schwierig; auch die Grenzen zwischen Hypochondrie und Gesundheit verschwammen zusehends.¹⁰⁷ Schings beschreibt den Hypochondristen als den „Melancholiker im Diminutiv“¹⁰⁸. Krankheit wird somit zur Kränklichkeit, und auch Kant sieht in einem Hypochondristen einen Menschen, der „vor immerwährendem Kränkeln nie krank werden kann.“¹⁰⁹ Nach Fischer-Homberger beginnt die Veränderung der Hypochondrie von einer medizinischen Krankheit zu „einem psychiatrischem Zustandsbild, [...] dem der krankhaften Krankheitsfurcht, der Norosophobie“¹¹⁰ bereits im 18. Jahrhundert. Diese Veränderung vollzog sich allerdings sehr langsam und Fischer-Homberger weist darauf hin, dass im 19. Jahrhundert die Hypochondrie zum Teil noch als medizinische Krankheit aufgefasst wurde. Die Ärzte standen nämlich vor einem Dilemma. Schließlich war es die Hypochondrie, die die Krankheit Melancholie ersetzt hat. Wird allerdings die Hypochondrie nicht mehr als Krankheit verstanden, muss eine Ersatzkrankheit gefunden werden. Allerdings fehlte an der Schwelle zum 19. Jahrhundert noch an einem solchen „Erben der Hypochondrie“¹¹¹. Im 19. Jahrhundert wird dieses Erbe zunächst durch die Nervenkrankheiten und die teilweise mit den Nervenkrankheiten in Verbindung stehende Hysterie angetreten.

Die meisten Nervenleiden, die die Nachfolge der Hypochondrie antraten, sind von der heutigen Medizin vergessen.¹¹² Fischer-Homberger nennt in diesem Zusammenhang beispielsweise die Spinalirritation, die in den 1840er Jahren zur Modekrankheit wurde. Diesem Krankheitsbild wurden alle Symptome zugerechnet, die vorher mit der Hypochondrie in Verbindung gebracht wurden. Neben der Spinalirritation treten auch Begriffe wie die

¹⁰⁵ Vgl. Fischer-Homberger, 1970, Seite 47.

¹⁰⁶ Vgl. Fischer-Homberger, 1970, Seite 25.

¹⁰⁷ Vgl. Müller, 1987, Seite 96.

¹⁰⁸ Schings, Hans-Jürgen: Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler, 1977. Seite 49.

¹⁰⁹ Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Weischedel, Wilhelm: Immanuel Kant. Werkausgabe. Bd. XII. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S. 527.

¹¹⁰ Fischer-Homberger, 1970, Seite 58.

¹¹¹ Fischer-Homberger, 1970, Seite 77.

¹¹² Vgl. Fischer-Homberger, 1970, Seite 81.

Cerebralirritation oder die Nervosität auf. Sie alle haben gemeinsam, dass sie sich als Nachfolgekrankheit der Hypochondrie nicht durchsetzen konnten. Erst der 1880 von George Miller Beards eingeführte Begriff Neurasthenie schafft es, sowohl die Mediziner als auch die Patienten zu überzeugen: „Er klang Wissenschaftlern diffus und allgemein genug, um sie zu Nachprüfung und Widerspruch nicht zu sehr zu reizen, den Laien wissenschaftlich genug, um ernst genommen zu werden“¹¹³. Zwischen der Neurasthenie und der Hypochondrie im ursprünglichen Sinn sind eigentlich keine Unterschiede zu erkennen. Tatsächlich ist die Bezeichnung Hypochondrie nur durch den modernen Begriff Neurasthenie ersetzt worden.¹¹⁴ Genau wie bei der Hypochondrie verschwimmt auch die Abgrenzung zwischen Neurasthenie und Hysterie, die als das weibliche Äquivalent der Neurasthenie angesehen wurde.¹¹⁵ Die eben genannten Nervenkrankheiten des 19. Jahrhunderts inklusive der Hysterie werden allesamt auch als Neurosen bezeichnet, da Neurose ursprünglich eine Krankheit war, „als deren Ursache man die Nerven betrachtete.“¹¹⁶

Andreas Steiner bezeichnet die Zeitspanne zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg als *das nervöse Zeitalter*.¹¹⁷ In dieser Zeit entwickelt Sigmund Freud seine neue Neurosenlehre. Anfänglich ist auch er von einer somatischen Ursache der Nervenkrankheiten ausgegangen.¹¹⁸ Zunächst beschreibt Freud die Angstneurose, die ihm als eine „Art Modellneurose“¹¹⁹ dient. In einem 1895 erschienen Aufsatz *Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als ‚Angstneurose‘ abzutrennen*¹²⁰ stellt er fest, dass die Angstneurose als Reaktion auf eine Störung der Sexualität entstanden sei¹²¹. In *Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen* beruft sich Freud noch einmal auf diesen Aufsatz: „In dem kleinen Aufsätze, welcher die Angstneurose einzuführen bemüht war, habe ich die Formel ausgesprochen, die Angst sei überhaupt eine von ihrer Verwendung abgelenkte Libido.“¹²² Diese Feststellung überraschte ihn selbst, wie er in seiner Selbstdarstellung anmerkt: „Ich war auf dieses Resultat nicht vorbereitet, meine Erwartung hatte keinen Anteil daran, ich war vollkommen arglos an die Untersuchung der Neurotiker herangetreten.“¹²³

¹¹³ Fischer-Homberger, 1970, Seite 85f.

¹¹⁴ vgl. Fischer-Homberger, 1970, Seite 90.

¹¹⁵ Vgl. Fischer-Homberger, 1970, Seite 105.

¹¹⁶ Fischer-Homberger, 1970, Seite 78.

¹¹⁷ Steiner, Thomas: *Das nervöse Zeitalter. Der Begriff der Nervosität bei Laien und Ärzten in Deutschland und Österreich um 1900*. Dissertation, Zürich: Juris-Verlag, 1964.

¹¹⁸ Vgl. Steiner, 1964, Seite 88.

¹¹⁹ Fischer-Homberger, 1970, Seite 118.

¹²⁰ Freud, Sigmund: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre aus den Jahren 1893-1906*. Leipzig und Wien: Deuticke, 1922. Seite 60.

¹²¹ Vgl. Freud, 1922, Seite 77

¹²² Freud, 1922, Seite 184.

¹²³ Freud, Sigmund: *Selbstdarstellung* (1925). Nachschrift zur Selbstdarstellung (1935). Wien: Verlag der österreichischen Staatsdruckerei, 1989. Seite 25.

Als Symptome für die Angstneurose nennt er unter anderem die allgemeine Reizbarkeit, Ängstlichkeit, nächtliches Aufschrecken und Schwindelanfälle¹²⁴. Hierbei handelt es sich um Symptome, die „nicht wenig der alten Hypochondrie“¹²⁵ gleichen. Tatsächlich findet Freud in der Angstneurose die „interessantesten Übereinstimmungen“¹²⁶ mit den „anderen großen Neurosen“¹²⁷, besonders der Neurasthenie und der Hypochondrie. Freuds Verdienst ist es also, eine psychologische Ursache für die Neurosen, nämlich die Sexualität, eingeführt zu haben. Dies hat außerdem eine „Loslösung der medizinischen Psychologie von den Naturwissenschaften“¹²⁸ zur Folge. Fasst man die bisher gewonnenen Erkenntnisse zusammen, zeigt sich also, dass sich eine historische Entwicklung der Krankheit Melancholie über die Hypochondrie im 18. Jahrhundert und die Nervenleiden im 19. Jahrhundert zur modernen Neurose verzeichnen lässt:

Ähnlich wie die Krankheit Melancholie mit dem Untergang der schwarzen Galle zur Krankheit Hypochondrie geworden war, ähnlich wie die Hypochondrie mit dem Aufkommen der nervösen Ätiologie zur Nervenkrankheit, Spiralirritation, endlich Neurasthenie geworden war, wurden nun mit der Einführung einer psychologischen Ätiologie die Neurasthenie zur modernen Neurose, die Nervenkrankheit zur seelischen Krankheit.¹²⁹

Im Lexikon für Literatur und Medizin wird darauf hingewiesen, dass im 20. Jahrhundert der Begriff der Melancholie allmählich durch den der Depression ersetzt wird und in aktuellen medizinischen Glossaren nicht mehr aufscheint.¹³⁰

6 Die Entwicklung des literarischen Krankheitsthemas

Im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* werden, wie bereits erwähnt wurde, psychische Krankheiten noch moralistisch ausgelegt. Ein erster Schritt zur Abkehr von der Gleichsetzung moralischer und psychischer Krankheiten zeichnet sich in Goethes *Die Leiden des jungen Werther* ab, obwohl das Werk zehn Jahre vor dem ersten Band des Magazins erscheint. Dies hat zuerst nicht den Anschein. In einer Debatte mit Albert über den Selbstmord spricht Werther von einem „moralischen“ Leiden und setzt es in Gegensatz zum körperlichen Leiden: „Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist? sondern ob er das Maß seines Leidens ausdauern kann? es mag nun moralisch oder körperlich

¹²⁴ Vgl. Freud, 1922, Seite 64ff.

¹²⁵ Fischer-Homberger, 1970, Seite 118.

¹²⁶ Freud, 1922, Seite 83.

¹²⁷ Freud, 1922, Seite 83.

¹²⁸ Fischer-Homberger, 1970, Seite 120.

¹²⁹ Fischer-Homberger, 1970, Seite 121.

¹³⁰ Vgl. Jagow, Bettina von (Hg.): Literatur und Medizin. Ein Lexikon. Melancholie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005. Spalte 526.

sein.“¹³¹ Auch die Tatsache, dass er den Selbstmord mit Diebstahl und Mord vergleicht, zeigt, dass der Selbstmord für ihn eine sittliche Normabweichung darstellt. Allerdings steht für ihn im Vordergrund, „die innern Verhältnisse“¹³² zu erforschen, um zu ergründen, warum eine bestimmte Handlung „geschah, warum sie geschehen mußte.“¹³³ Körperliche Krankheiten und psychische Leiden werden von Werther im weiteren Verlauf der Debatte verglichen: „und ich finde es ebenso wunderbar zu sagen, der Mensch ist feige, der sich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber stirbt“¹³⁴.

Eine endgültige Trennung „moralischer“ und psychischer Krankheiten wird allerdings erst seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts vorgenommen. Zu dieser Zeit erfolgt ein medizinischer Perspektivenwechsel. Es beginnt die Periode der Somatiker, die die These vertreten, dass psychische Krankheiten nur Begleiterscheinungen körperlicher Defekte seien.¹³⁵ So lehnen die Somatiker es auch strikt ab, über Schuld oder Unschuld der Kranken und ihre „moralische Selbstverantwortlichkeit“¹³⁶ für die Krankheit zu spekulieren. Der literarische Krankheitsdiskurs gilt ihnen aus diesem Grund als unsinnig, da dieser mit Mythen und Metaphern behaftet sei und deshalb der Medizin und dem Patienten schade.

6.1 Krankheit als Metapher

Genau diese Krankheitsmetaphern, die vornehmlich in literarischen Texten zu finden sind, kritisiert auch Susan Sontag in ihrem 1978 in deutscher Übersetzung erschienenen Essay *Krankheit als Metapher*. Ihr Thema „ist nicht die physische Krankheit als solche, sondern die Verwendung der Krankheit als Bild oder Metapher.“¹³⁷ Dabei will sie zeigen, dass Krankheit keine Metapher ist und dass man, um sich mit ihr auseinander zu setzen, „sich so weit wie möglich von metaphorischem Denken“¹³⁸ loslösen muss.

Das Lexikon für Literatur und Medizin unterscheidet drei Typen der Krankheitsmetaphorik. Zunächst verwendet die Sprache der Medizin selbst Metaphern, wenn sie zur Beschreibung medizinischer Sachverhalte Wörter verwendet, die nicht mit der Medizin in Zusammenhang stehen, sondern beispielsweise aus „militärischen, kriminellen, nachrichtentechnischen oder

¹³¹ Goethe; Johann Wolfgang: Die Leiden des jungen Werther. Stuttgart: Reclam, 2001 (Universal-Bibliothek Nr. 47). Seite 56.

¹³² Goethe, 2001, Seite 54.

¹³³ Goethe, 2001, Seite 54.

¹³⁴ Goethe, 2001, Seite 56.

¹³⁵ Vgl. Anz, 1989, Seite 7.

¹³⁶ Anz, 1989, Seite 7.

¹³⁷ Sontag, 1996, Seite 5.

¹³⁸ Sontag, 1996, Seite 5.

zeichentheoretischen Begriffszusammenhängen stammen („Abwehrkräfte“, „Killerzellen“, „Botenstoffe“, „Entzifferung des Genoms“, „genetischer Code“).¹³⁹ Weiters werden in der Medizin, vor allem im Bereich der Psychosomatik, psychische Krankheiten oder Symptome gelegentlich als metaphorische Erscheinungsbilder latenter, vor allem psychischer Leiden interpretiert. Dieser Theorie zufolge können psychische Konflikte in somatischen Symptomen ausgedrückt werden.¹⁴⁰ Eine dritte Möglichkeit der Krankheitsmetaphorik besteht darin, medizinische Begriffe auf Phänomene zu übertragen, die sich außerhalb des medizinischen Bereichs befinden. Der Krankheitsbegriff allgemein oder spezielle Krankheitsbezeichnungen werden sowohl im alltäglichen als auch im literarischen Gebrauch auf „kulturelle Verhältnisse, soziale Gruppen, kollektive Mentalitäten oder Verhaltensweisen einzelner Subjekte“¹⁴¹ übertragen, die im medizinischen Sinn nicht krank sind. Als Beispiel ist hier Goethes Unterscheidung der gesunden Klassik von der kranken Romantik zu nennen.

Sontag beschreibt in ihrem Essay zwei Krankheiten, Tuberkulose und Krebs, da diesen besonders viele Metaphern anhaften, und stellt sie zueinander in Beziehung. Die Beispiele, die Sontag für die Metaphorisierung der Krankheiten anführt, entnimmt sie, wie bereits erwähnt, zum großen Teil literarischen Texten, da dort die Tendenz zur Metaphorisierung besonders ausgeprägt ist. Sontag wendet sich vor allem gegen pseudowissenschaftliche Krankheitsbilder, da durch diese die Patienten mit belastenden Schuldzuweisungen in Verbindung gebracht werden.

Die auffälligste Ähnlichkeit zwischen den Mythen, die Krebs und Tuberkulose hervorgebracht haben, sieht sie in der Tatsache, dass „beide als Erkrankungen der Leidenschaft verstanden werden oder wurden.“¹⁴² Der Unterschied besteht allerdings darin, dass Tuberkulose in der allgemeinen Vorstellung eine Folge von zuviel Leidenschaft war. Krebs hingegen wird allgemein als eine Krankheit unzureichender Leidenschaft angesehen, die „diejenigen befalle, die sexuell unterdrückt, gehemmt, unspontan sind und unfähig, Wut auszudrücken.“¹⁴³ Hier wird bereits ein wichtiges Problem angesprochen, denn bei einer Krankheit, von der angenommen wird, dass sie durch die Unterdrückung von Gefühlen entsteht, ist es nicht mehr weit zu der Annahme, dass man für seine Krankheit selbst verantwortlich ist und somit die „Last der Krankheit dem Patienten aufgebürdet wird.“¹⁴⁴

¹³⁹ Metaphorik. In: Jagow, 2005 Spalte 534.

¹⁴⁰ Vgl. Jagow, 2005, Spalte 535.

¹⁴¹ Jagow, 2005, Spalte 535.

¹⁴² Sontag, 1996, Seite 25.

¹⁴³ Sontag, 1996, Seite 26.

¹⁴⁴ Sontag, 1996, Seite 56.

Mehrmals kritisiert sie Georg Groddeck und Wilhelm Reich, die ihrer Meinung nach einen großen Teil dazu beigetragen haben, die Vorstellung von der Selbstverantwortlichkeit vor allem für die Krebserkrankung zu verbreiten. Georg Groddeck (1866-1934) arbeitete neben seiner Tätigkeit als Leiter eines deutschen Sanatoriums als Psychoanalytiker und gilt als ein Wegbereiter der Psychosomatik. 1923 veröffentlicht er *Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin*. Darin vertritt er die Überzeugung, dass der „Mensch [...] seine Krankheit selbst [macht]“¹⁴⁵: „er ist die Ursache der Krankheit, und eine andere braucht man nicht zu suchen.“¹⁴⁶

Ein interessantes Detail mag in diesem Zusammenhang auch sein, dass Brigitta Schader davon überzeugt ist, in Groddeck das „Urbild“¹⁴⁷ Doktor Krokowskis aus Thomas Manns *Der Zauberberg* gefunden zu haben. In einem seiner Vorträge vor der Patientenschaft des Sanatoriums, für die übrigens auch Groddeck berühmt war, versucht er zu zeigen, dass das „Krankheitssymptom [...] verkappte Liebesbetätigung“¹⁴⁸ ist. Krokowskis Ansicht, dass unterdrückte Liebe in Gestalt der Krankheit zurückkehrt, zeigt tatsächlich eine große Nähe zur Groddecks Auffassung der Selbstverantwortlichkeit des Menschen für seine Krankheit.

Groddecks Ansichten über Krebs nehmen nach Sontag diejenigen von Wilhelm Reich vorweg. Reich bezeichnet sie als die „Quelle, aus der zum großen Teil die gängige Phantasie gespeist wird, die Krebs mit der Unterdrückung von Leidenschaften verbindet.“¹⁴⁹ Es ist auch Wilhelm Reich, von dem eine der ersten psychosomatischen Krebstheorien stammt.¹⁵⁰ Vor diesem Hintergrund überrascht es kaum, dass Sontag den psychosomatischen Forschungen des 20. Jahrhunderts kritisch gegenübersteht. Vor allem der heute umstrittenen Theorie der Krebspersönlichkeit gilt ihre Kritik. Sontag spricht vom „modernen Schreckensgespenst des krebsanfälligen Charakters - jemand, der gefühlsarm, gehemmt, unterdrückt ist“, und zeigt kein Verständnis dafür, dass dieser „krebsanfällig[e] Charaktertyp nicht etwa auf die Hinterhöfe des volkstümlichen Aberglaubens beschränkt ist, sondern als fortschrittlichstes medizinisches Denken gilt.“¹⁵¹

¹⁴⁵ Groddeck, Georg: *Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin*. Frankfurt am Main/Basel: Stroemfeld, 2004. Seite 279.

¹⁴⁶ Groddeck, 2004, Seite 279.

¹⁴⁷ Schader, Brigitta: *Schwindsucht – Zur Darstellung einer tödlichen Krankheit in der deutschen Literatur vom poetischen Realismus bis zur Moderne*. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1987 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 981). Seite 197.

¹⁴⁸ Mann, Thomas: *Der Zauberberg*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2007. Seite 179. Alle Zitate aus diesem Roman beziehen sich auf diese Ausgabe. Wird in der Folge mit dem Kürzel ZB zitiert.

¹⁴⁹ Sontag, 1996, Seite 28.

¹⁵⁰ Vgl. Meerewein, Fritz/Bräutigam, Walter (Hg.): *Einführung in die Psycho-Onkologie*. Bern (u.a.): Huber, 1998. Seite 22.

¹⁵¹ Sontag, 1996, Seite 47.

In der Tat herrschte bei vielen Vertretern der Psychoonkologie, die „über die wissenschaftlichen Parameter hinaus nach seelischen Hintergründen für die Krebserkrankung“¹⁵² suchen, lange die Überzeugung, dass bestimmte Persönlichkeitsstrukturen besonders zu einer Krebserkrankung neigen. Dieser typus carcinomatosus, auch Krebspersönlichkeit genannt, zeichnet sich unter anderem durch „einen resignativen Charakter, durch das Gefühl emotionaler Leere, eingeschränkten Lebensgenusses, verdrängter Aggression“¹⁵³ aus. Allerdings ist sich heute die Forschung einig, dass „die an die psychoanalytische Theorienbildung angelehnten Hypothesen und die Resultate der darauf bezogenen empirischen Studien das Postulat einer ‚Krebspersönlichkeit‘ nicht stützen können“¹⁵⁴. Aus diesem Grund wurde die Theorie der Krebspersönlichkeit weithin aufgegeben.¹⁵⁵

Die Romantik hat die Bereiche, die unter dem Begriff Krankheit gefasst wurden und somit außerhalb der Normalität standen, zum „legitimen Gegenstand ästhetischer Darstellung und philosophischer Reflexion“¹⁵⁶ erhoben. Der Krankheitsbegriff wird vor allem von Novalis umgewertet. Er misst der Krankheit schöpferische Produktivität zu und begreift sie als lebenssteigernden Zustand. ‚Krank‘ steht zu dieser Zeit also für das Interessante und Geniale, während mit ‚gesund‘ eher das Alltägliche und sogar Langweilige assoziiert wurde.¹⁵⁷

Zur Zeit des bürgerlichen Realismus wird versucht, die Literatur von den naturwissenschaftlichen und medizinischen Diskursen abzugrenzen.¹⁵⁸ Dies wirkt auf den ersten Blick verwunderlich, fordert der programmatische Realismus doch eine möglichst detaillierte und lebendige Wiedergabe der Wirklichkeit. Gleichzeitig wird aber eine didaktische Absicht verfolgt, die mit einer „Reduktion des Menschenbildes“¹⁵⁹ einhergeht. Als literarische Figuren werden „kräftige, sittlich gefestigte, anpassungsfähige, tüchtige, erfolgreiche Persönlichkeit[en]“¹⁶⁰ gefordert. Es leuchtet ein, dass dieser Anspruch nicht mit der literarischen Darstellung von kranken Figuren und psychischen Abweichungen vereinbaren lässt. Kommt dies dennoch vor, wird der jeweilige Autor selbst als krank

¹⁵² Beck, Matthias: Der Krebs und die Seele. Gen-Geist-Gehirn-Gott. Paderborn, Wien (u.a.): Schöningh, 2004. Seite 49.

¹⁵³ Schwarz, Reinhold: Die Krebspersönlichkeit: Mythos und klinische Realität. Stuttgart, New York: Schattauer, 1994. Seite 8.

¹⁵⁴ Meerwein, 1998, Seite 23.

¹⁵⁵ Vgl. Beck, 2004, Seite 51.

¹⁵⁶ Pohland, 1984, Seite 13.

¹⁵⁷ Vgl. Henzler, 1990, Seite 17.

¹⁵⁸ Vgl. Käser, Rudolf: Arzt, Tod und Text. Grenzen der Medizin im Spiegel deutschsprachiger Literatur. München: Fink, 1998. Seite 183.

¹⁵⁹ Henzler, Rosemarie: Krankheit und Medizin im erzählten Text. Eine Untersuchung zu Wilhelm Raabes Spätwerk. Würzburg: Königshaus & Neumann, 1990 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; Bd. LI). Seite 17.

¹⁶⁰ Henzler, 1990, Seite 17.

bezeichnet. Schopenhauer beispielsweise wird als „elende[r] Geselle“¹⁶¹ und als „gemeingefährlich“¹⁶² abgestempelt. Anlässlich der Publikation des *Lenz* von Georg Büchner wird diese Anschauung in der Zeitschrift *Die Grenzboten* vom Herausgeber Julian Schmidt besonders deutlich ausgedrückt:

Ich halte den Versuch, den Wahnsinn darzustellen, wenn er etwas mehr sein soll als das deutlich anerkannte Resultat eines tragischen Schicksals oder als eine vorübergehende Staffage, um die augenblickliche Stimmung auszudrücken, für den Einfall einer krankhaften Natur. Die Darstellung des Wahnsinns ist eine unkünstlerische Aufgabe, denn der Wahnsinn als die Negativität des Geistes folgt keinem geistigen Gesetz. [...] Der Wahnsinn als solcher gehört in das Gebiet der Pathologie, und hat ebenso wenig das Recht, poetisch behandelt zu werden, als das Lazareth und die Folter.¹⁶³

Henzler weist darauf hin, dass sich nicht alle realistischen Autoren an die geforderte „Exkommunizierung des Pathologischen aus der Kunst“¹⁶⁴ gehalten haben. Großes Interesse für Außenseiter der Gesellschaft zeigen beispielsweise Franz Grillparzer, Theodor Fontane und Wilhelm Raabe. Dies bringt allerdings mit sich, dass die betreffenden Autoren in der von Julian Schmidt herausgegebenen Zeitschrift gleichsam totgeschwiegen wurden.¹⁶⁵ Als einen der größten Kritiker der bürgerlichen „Tüchtigkeits- und Gesundheitsideologie“¹⁶⁶ nennt Rudolf Käser Friedrich Nietzsche. Das bürgerliche Konzept der Wertopposition von Gesundheit und Krankheit erfährt durch ihn eine Umwertung. Zu diesem Zweck greift er auf die griechische Kunst zurück, die im bürgerlichen Zeitalter als Inbegriff von Gesundheit und Kraft galt. Nietzsche hingegen begreift das Gesunde an der griechischen Kunst als Illusion, als „Droge zur Linderung des Lebensekels“¹⁶⁷. Das Leben erscheint ihm als Krankheit, das durch die Droge Kunst erträglich und lebenswert gemacht wird. Kunst hat nach Nietzsche zwei Ursprünge, den Traum, aus dem die apollinische Kunst entsteht, und den Rausch, der die dionysische Kunst hervorbringt. Im Zusammenhang mit seiner Konzeption von Kunst benutzt Nietzsche die Begriffe ‚heilsam‘ und ‚pathologisch‘. Den apollinischen Traum charakterisiert er als heilsam, während er den Ursprung der dionysischen Kunst in leidenden, pathologischen Zuständen ausmacht.¹⁶⁸ An dieser Stelle könnte man einwenden, dass Nietzsche, solange er die apollinische Kunst beschreibt, den Begriff der Gesundheit genauso verwendet, wie dies in der bürgerlichen Ästhetik der Fall war. Die Wertopposition von

¹⁶¹ Widhammer, Helmut: *Die Literaturtheorie des deutschen Realismus (1848-1860)*. Stuttgart (ua.): Metzler, 1977 (Sammlung Metzler; 152). Seite 57.

¹⁶² Widhammer, 1977, Seite 57.

¹⁶³ Zitiert nach: Henzler, Rosemarie: *Krankheit und Medizin im erzählten Text. Eine Untersuchung zu Wilhelm Raabes Spätwerk*. Würzburg: Königshaus & Neumann, 1990 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; Bd. LI) Seite 19.

¹⁶⁴ Käser, 1998, Seite 185.

¹⁶⁵ Vgl. Henzler, 1990, Seite 20.

¹⁶⁶ Käser, 1998, Seite 186.

¹⁶⁷ Käser, 1998, Seite 188.

¹⁶⁸ Vgl. Käser, 1998, Seite 188f.

Gesundheit und Krankheit wird von ihm aber insofern umgewertet, als Nietzsche den Versuch, sich von der dionysischen, pathologischen Kunst zu distanzieren, als das eigentlich Krankhafte darstellt:

Es gibt Menschen, die, aus Mangel an Erfahrung oder aus Stumpfsinn, sich von solchen Erscheinungen wie von ‚Volkskrankheiten‘, spöttisch oder bedauernd im Gefühl der eigenen Gesundheit abwenden: die Armen ahnen freilich nicht, wie leichenfarbig und gespenstisch eben diese ihre ‚Gesundheit‘ sich ausnimmt, wenn an ihnen das glühende Leben dionysischer Schwärmer vorüberbraust.¹⁶⁹

In der Moderne kommt es erneut zu einer Aufwertung psychischer Krankheiten. Die Tatsache, dass die Melancholie des Künstlers wieder eine Nobilitierung erfährt, zeigt, dass in der Moderne romantische Traditionen weitergeführt werden. Die nervöse Schwäche des Dekadenten gilt als „Zeichen erhöhter ästhetischer Sensibilität“¹⁷⁰, und der Geisteskranke wird zur Identifikationsfigur. Ein Werk, das die zahlreichen Diskussionen über das Verhältnis von Kunst und Krankheit und die Affinität von Genie und Wahnsinn noch verstärkt, ist die 1887 in deutscher Übersetzung erschienene Schrift *Genio e follia* (Genie und Irrsinn) des Turiner Anthropologen Cesare Lambroso. Auch die aufkommende Psychoanalyse bringt ein verstärktes Bewusstsein für den produktiven Effekt der Krankheit mit sich.

Im Naturalismus steht die Vererbungs- und Milieutheorie im Vordergrund. Einzelschicksale sollen den Zustand der sozialen Verhältnisse veranschaulichen. Besonderer Wert wird auf die wirklichkeitsgetreue Darstellung der jeweiligen Krankheit gelegt.

Besondere Aufmerksamkeit wird den als abstoßend und ekelerregend geltenden Phänomenen des menschlichen Bewusstseins im Expressionismus gewidmet. Krankheit gilt als wesentlicher Bestandteil der ‚Ästhetik des Hässlichen‘. Dabei verliert sie jede positive Funktion und wird ausschließlich als „adäquate Chiffre für eine absurd gewordene Welt“¹⁷¹ begriffen.

Zur Zeit des Nationalsozialismus herrscht ein „Eliminierungswahn allem Kranken gegenüber“¹⁷². Was nicht dem nationalsozialistischen Gesundheitsideal entspricht, wird als ‚abartig‘ eingestuft und mit administrativer Unterstützung beseitigt.

¹⁶⁹ Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie. In: Schlechta, Karl (Hg.): Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden. Erster Band. München: Hanser, 1966. Seite 24.

¹⁷⁰ Anz, 1989, Seite 50.

¹⁷¹ Pohland, 1984, Seite 15.

¹⁷² Pohland, 1984, Seite 15.

7 Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Bildungsroman, psychologischem und autobiografischem Roman

Als Grundstruktur des Bildungsromans beschreibt Selbmann die „einsträngige, auf die Lebensgeschichte eines Einzelhelden zentrierte Erzählung in Romanform“¹⁷³. Dieser Definition zufolge wäre dann allerdings jeder Roman, der die Lebensgeschichte eines Einzelhelden erzählt, als Bildungsroman zu bezeichnen. Auch eine Abgrenzung zum Entwicklungsroman, der „einen Entwicklungsweg seines Helden darstellt“¹⁷⁴, wäre nach dieser Definition nicht problemlos möglich.

Wird innerhalb dieser Grundstruktur der Bildungsdiskurs thematisiert, spricht Selbmann von einer „Bildungsgeschichte“¹⁷⁵. Die Erzählstruktur der Bildungsgeschichte kann in jeder möglichen Romanform auftreten. Als Beispiele nennt er den Entwicklungs-, Gesellschafts- oder Zeitroman. Nimmt der Bildungsdiskurs eine zentrale Stellung ein, das heißt, wenn die Bildungsgeschichte mit „dem Anspruch auftritt, verbindliche Instanz für den ganzen Roman zu sein“¹⁷⁶, spricht man nach Selbmann von einem Bildungsroman. Allerdings ist es nicht erforderlich, dass der Bildungsdiskurs der „*alleinige* Gegenstand“¹⁷⁷ des Romans ist. Auch ist es nach Selbmann keine Voraussetzung für die Zuordnung zum Genre Bildungsroman, dass der Held sein Bildungsziel erreicht. Dies hat zur Folge, dass auch „negative Bildungsromane, Antibildungsromane, oder Bildungsroman-Parodien nicht [...] aus der Gattungsgeschichte auszugrenzen“¹⁷⁸ sind.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass der Terminus „psychologischer Roman“ weitgehend mit Friedrich von Blanckenburgs Bestimmungen für den Roman übereinstimmt. Als das „Wesentliche und Eigenthümliche eines Romans“¹⁷⁹ erscheint ihm die Beschreibung der „innere[n] Geschichte“ des Helden. Nun wird Selbmann zufolge in Blanckenburgs *Versuch über den Roman* auch erstmals der Bildungsroman beschrieben¹⁸⁰, obwohl Blanckenburg diesen Terminus nicht verwendet.¹⁸¹ Neben der Darstellung der inneren Geschichte des Menschen fordert Blanckenburg nämlich auch „die Ausbildung, die Formung des Charakters“¹⁸². Es ist also „eine Art Bildungsroman“¹⁸³, die Blanckenburg zur Norm der

¹⁷³ Selbmann, 1994, Seite 31.

¹⁷⁴ Selbmann, 1994, Seite 33.

¹⁷⁵ Selbmann, 1994, Seite 32.

¹⁷⁶ Selbmann, 1994, Seite 32.

¹⁷⁷ Selbmann, 1994, Seite 33.

¹⁷⁸ Selbmann, 1994, Seite 33.

¹⁷⁹ Blanckenburg, 1965, Seite 392.

¹⁸⁰ Vgl. Selbmann, 1994, Seite 7.

¹⁸¹ Die Begriffserfindung erfolgt erst 1803 durch Karl Morgenstern. Vgl. Selbmann, 1994, Seite 9.

¹⁸² Blanckenburg, 1965, Seite 321.

Romanpoetik erhebt. Ein gewisser Traditionszusammenhang zwischen psychologischem Roman, Bildungsroman und Entwicklungsroman ist vor diesem Hintergrund wohl nicht zu leugnen. Alle genannten Romanarten sind „in je unterschiedlicher Weise am Individualschema persönlicher Entwicklung“¹⁸⁴ orientiert.

Die Abgrenzung wird zudem noch verkompliziert, bezieht man die Autobiografie beziehungsweise den autobiografischen Roman mit ein. Auch Lothar Köhn hat sich mit der Frage der Abgrenzung zwischen der Autobiografie, der „nur schwer beschreibbaren Zwischen- und Zwitterform des autobiographischen Romans“¹⁸⁵ und dem Bildungsroman befasst und letztlich gezeigt, dass die allgemeinen Bestimmungen der Autobiografie auch auf den Bildungsroman zutreffen und umgekehrt¹⁸⁶. Diese Affinität der einzelnen Romanarten veranlasst Holdenried, den Bildungsroman, psychologischen Roman und autobiografischen Roman als „nur künstlich voneinander zu trennende Ausprägungen einer Form des Entwicklungsromans“¹⁸⁷ zu bezeichnen. Allerdings unterscheidet sich der autobiografische Roman insofern von den anderen genannten Romanarten, als er gattungsgeschichtlich keine lange Tradition hat. Zwar ist am Ende des 18. Jahrhunderts eine gegenseitige Beeinflussung von Autobiografie und Roman zu vermerken, von autobiografischem Roman spricht zu dieser Zeit allerdings niemand.

Selbmann sieht den *Anton Reiser* „an einem literarhistorischen wie sozialgeschichtlichen Schnittpunkt, an dem Autobiographie und Bildungsroman zusammentreffen“¹⁸⁸. Um die Frage zu klären, ob der *Anton Reiser* ‚schon‘ Bildungsroman oder ‚noch‘ Autobiografie ist, muss man nach Selbmann „Erzählerposition und Heldenleben“¹⁸⁹ getrennt betrachten. Auf diese Weise kommt Selbmann zu der Erkenntnis, dass im *Anton Reiser* die Bildungsgeschichte des Protagonisten gescheitert, die des Erzählers aber gelungen ist. Anzumerken ist hier allerdings, dass Selbmann zwar zwischen Erzähler und Held differenziert, den Autor und den Erzähler aber gleichsetzt, wenn er darlegt, dass „Moritz‘ Erzählerposition“¹⁹⁰ zu Einsichten befähigt, die „der agierende Held (noch) nicht haben kann“¹⁹¹. In diesem Zusammenhang ist man geneigt, Michaela Holdenried zuzustimmen, wenn sie im Hinblick auf *Anton Reiser* meint: „Über die Bildungsgeschichte des Erzählers

¹⁸³ Selbmann, 1994, Seite 7.

¹⁸⁴ Holdenried, 1991, Seite 241.

¹⁸⁵ Köhn, Lothar: Entwicklungs- und Bildungsroman. Ein Forschungsbericht. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 42 (1968). S. 427-473. Seite 446.

¹⁸⁶ Köhn, 1968, Seite 447.

¹⁸⁷ Holdenried, 1991, Seite 244.

¹⁸⁸ Selbmann, 1994, Seite 49.

¹⁸⁹ Selbmann, 1994, Seite 53.

¹⁹⁰ Selbmann, 1994, Seite 53.

¹⁹¹ Selbmann, 1994, Seite 53.

erfahren wir auch durch Extrapolation seiner Kommentare nichts, und die Bildungsgeschichte des Autors kann für die Interpretation nicht von Belang sein.“¹⁹²

7.1 Exkurs: melancholiegeschichtliche Interpretationsansätze

Eine für diese Arbeit aufschlussreiche These stellt Hans-Jürgen Schings auf.¹⁹³ Er vergleicht Moritz' *Anton Reiser* und Goethes *Wilhelm Meister*, also sozusagen die „Paradigmen“¹⁹⁴ und gleichzeitig die „Erfüllung“¹⁹⁵ der Genres Bildungsroman und psychologischer Roman, lässt sich dabei aber nicht auf das „Fern- und Wunschziel Bildung“¹⁹⁶ ein, sondern blickt auf die „Krisen- und Krankheitsgeschichte“ in den Romanen und meint damit die „Entstehungsgeschichte moderner Subjektivität“.¹⁹⁷ Als dritten Roman bezieht Schings Wielands *Geschichte des Agathon* in seine Untersuchung mit ein. Bei allen drei Protagonisten diagnostiziert er die „Symptome einer Epochenschwelle“¹⁹⁸: Schwärmerei bei Agathon, Melancholie bei Anton Reiser und Hypochondrie bei Wilhelm Meister. Der Unterschied zwischen dem *Wilhelm Meister* und dem *Anton Reiser* ist allerdings, dass in Goethes Roman die Therapie gelingt. Hier wird „das Subjekt aus seiner pathologischen Innenbezüglichkeit herausgezogen, die zum Krisenherd der Hypochondrie wurde“¹⁹⁹. Dies macht den *Wilhelm Meister* in seinen Augen zum „klassischen Zeugnis wider die Hypochondrie in allen ihren Spielarten.“²⁰⁰ In Moritz' Roman hingegen verhält sich die Sache anders. Zwar werden vom Erfahrungsseelenkundler Moritz die „Melancholie und Identitätskrisen Reisers mit einer zuvor kaum je erreichten Genauigkeit“ analysiert. Ein Gegenmittel wird hier allerdings nicht angeboten. In der Vorrede zum zweiten Teil des Romans spricht der Erzähler die Hoffnung aus, dass sich im Laufe des Romans das „Mißtönende“²⁰¹ in „Harmonie und Wohlklang“²⁰² auflösen werde. Auch wenn sich dieser Wunsch nicht erfüllen lassen wird, sieht Schings die Stärke des psychologischen Romans „im Aufweis, nicht in der Lösung der Widersprüche.“²⁰³ Alles übrige würde auch die Grenzen der „erfahrungsseelenkundlichen Zuständigkeit“²⁰⁴ überschreiten.

¹⁹² Holdenried, 1991, Seite 256.

¹⁹³ Schings, Hans- Jürgen: Agathon – Anton Reiser – Wilhelm Meister. Zur Pathogenese des modernen Subjekts im Bildungsroman. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.): Goethe im Kontext. Kunst und Humanität, Naturwissenschaft und Politik von der Aufklärung bis zur Restauration. Tübingen 1984, S. 42-63.

¹⁹⁴ Holdenried, 1991, Seite 247.

¹⁹⁵ Holdenried, 1991, Seite 247.

¹⁹⁶ Schings, 1984, Seite 43.

¹⁹⁷ Schings, 1984, Seite 43f.

¹⁹⁸ Schings, 1984, Seite 56.

¹⁹⁹ Schings, 1984, Seite 68.

²⁰⁰ Schings, 1984, Seite 68.

²⁰¹ AR, Seite 120.

²⁰² AR, Seite 120.

²⁰³ Schings, 1984, Seite 60.

²⁰⁴ Schings, 1984, Seite 60.

Auch Holdenried erkennt, in Anlehnung an Hörisch²⁰⁵, als Gemeinsamkeit zwischen dem Bildungsroman und dem psychologischen Roman die Tatsache, dass in beiden Romanarten auf eine „Situation des Mangels“²⁰⁶ reagiert wird. Ebenso wie Schings bezieht sie sich auf Goethes *Wilhelm Meister* und Moritz' *Anton Reiser*. Allerdings erfolgt ihrer Erkenntnis nach der Versuch der Überwindung mit unterschiedlichen literarischen Mitteln. Hier spielt der autobiografische Gehalt des psychologischen Romans eine Rolle. Im Bildungsroman wird versucht, die Erfahrung des Mangels „mittels der idealischen Welt der Fiktion“²⁰⁷ auf versöhnliche Weise umzudeuten. Sowohl die psychologische Selbstbetrachtung im psychologischen Roman als auch die Nähe des Genres zur Autobiografie und die damit einhergehende Authentizität machen eine solche Umdeutung im psychologischen Roman unmöglich. Hierin mag einer der Gründe für die „Überbewertung seines negativen Gehalts“²⁰⁸ liegen. Nach Holdenried wird in beiden Texten „an einem harmonischen Konzept festgehalten“²⁰⁹. In beiden Fällen spielt hier die Instanz des Erzählers eine wichtige Rolle. Im Fall des Bildungsromans hat der Erzähler die Aufgabe, das „gelingend[e] Lebensschicksal des Helden“²¹⁰ kommentierend zu harmonisieren. Im *Anton Reiser* allerdings wird, wie bereits erwähnt, zwar angekündigt, dass sich die Probleme in Harmonie auflösen werden. Diese Ankündigung kann aber letztlich nicht aufrechterhalten werden. Der Wille des Erzählers, „beispielgebend zu erzählen“²¹¹ kann nach Holdenried deshalb nicht in Erfüllung gehen, weil die Erfahrungen des Protagonisten „die autobiographische Beglaubigung eines entstehenden Typus problematischer Individualität verkörpern.“²¹² Gerade weil der *Anton Reiser* als Fallbeispiel gelesen wird, sieht Holdenried diesen Roman als „den exemplarischen Beleg für das gesellschaftliche Ausmaß der Nichtintegrierbarkeit von solch heterogenen realen Erfahrungen.“²¹³ Die Nähe zu Schings' melancholiegeschichtlichem Ansatz wird hier sehr deutlich.

Beim Versuch, das Verhältnis von psychologischem Roman, Bildungsroman und autobiografischem Roman zu bestimmen, kommt Holdenried zu einem interessanten Ergebnis. Aus erzähltechnischen Gründen sei ein psychologischer Roman ohne autobiografischen Gehalt nicht möglich, „erfordert doch die erzählerische Organisation der psychologischen Betrachtungsweise, daß die Wiedergabe der ‚inneren Geschichte‘

²⁰⁵ Vgl. Hörisch, Jochen: Gott, Geld und Glück. Zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983.

²⁰⁶ Holdenried, 1991, Seite 251.

²⁰⁷ Holdenried, 1991, Seite 250.

²⁰⁸ Holdenried, 1991, Seite 247.

²⁰⁹ Holdenried, 1991, Seite 254.

²¹⁰ Holdenried, 1991, Seite 255.

²¹¹ Holdenried, 1991, Seite 255.

²¹² Holdenried, 1991, Seite 255.

²¹³ Holdenried, 1991, Seite 255.

tatsächlich von innen geschieht.“²¹⁴ In der „literarhistorisch einzigartigen Konstellation“²¹⁵ des *Anton Reiser* sind ihrer Meinung nach der psychologische Roman und der autobiografische Roman gleichzusetzen. Darüber hinaus gilt ihr der *Anton Reiser* auch als Voraussetzung für die Entstehung des Bildungsromans. Denn erst durch die Kombination von „autobiographischem Gehalt, psychologischer Darstellungsweise und eine[r] bestimmte[n] ästhetische[n] Organisation“²¹⁶ werde die Entstehung einer echten Bildungsgeschichte ermöglicht.

8 Thomas Bernhard: *Die Kälte. Eine Isolation*

8.1 Der Aspekt der (Selbst-)erziehung in Thomas Bernhards *Die Kälte*

Im Hinblick auf die Entwicklungsthematik in Bernhards Autobiografiezyklus, allerdings unter Auslassung von *Ein Kind*, ist nach Holdenried eine thematische Verbindung zwischen *Die Ursache* und *Der Keller*, sowie zwischen *Der Atem* und *Die Kälte* zu verzeichnen. Während sie die ersten beiden Bände, die sie als Vorstufe zu den Folgebänden ansieht, als „Negativ der klassischen Form des Bildungsromans“²¹⁷, als „Anti-Bildungsromane“²¹⁸ bezeichnet, sind *Der Atem* und *Die Kälte* zwar auch den Entwicklungsromanen zuzurechnen. Allerdings wird hier vorrangig die „zu Ende getrieben[e], selbstverantwortet[e] und selbstgeleitet[e] Autonomisierung des Subjekts bis hin zu dessen notwendiger antisozialer Vervollkommnung“²¹⁹ dargestellt. Auch Tschapke hält den Begriff des „autobiografischen Entwicklungsroman[s]“²²⁰ in Bezug auf die Jugenderinnerungen Bernhards für angebracht.

Für ein besseres Verständnis der Ausgangssituation des Protagonisten in *Die Kälte* erscheint an dieser Stelle ein kurzer Rückblick auf den Vorgängerband *Der Atem. Eine Entscheidung* notwendig. Aufgrund einer verschleppten Rippenfellentzündung, die sich der Protagonist während seiner Kaufmannslehre zugezogen hat, ist eine Einweisung in dasselbe Krankenhaus erforderlich, in dem sich seit kurzer Zeit auch der Großvater befindet. Die

²¹⁴ Holdenried, 1991, Seite 261f.

²¹⁵ Holdenried, 1991, Seite 261.

²¹⁶ Holdenried, 1991, Seite 262.

²¹⁷ Holdenried, 1991, Seite 372.

²¹⁸ Holdenried, 1991, Seite 372.

²¹⁹ Holdenried, 1991, Seite 372.

²²⁰ Tschapke, Reinhard: Hölle und zurück. Das Initiationsthema in den Jugenderinnerungen Thomas Bernhards. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 1984 (Germanistische Texte und Studien; Bd. 22). Seite 112.

Tatsache, dass der Enkel dem Großvater „*selbst in die Krankheit*“²²¹ nachfolgt, betrachtet der Erzähler nicht als Zufall, sondern als „logische Konsequenz“²²². Das „System der Krankheitsunterdrückung und der Krankheitsverweigerung“²²³ musste dieser Logik zufolge zusammenbrechen, sobald der Großvater erkrankte. Der Erzähler geht also soweit, „psychosomatische Zusammenhänge“²²⁴ zwischen der Krankheit des Großvaters und der des Enkels herzustellen, die in der Spekulation gipfeln, ob die Krankheit überhaupt ausgebrochen wäre, wenn der Großvater nicht gezwungen gewesen wäre, das Krankenhaus aufzusuchen.²²⁵

Im Krankenhaus wird der Patient von den Ärzten bald aufgegeben. Mit anderen moribunden Patienten wird er eines Nachts in ein Badezimmer verlegt, wo nur auf seinen Tod gewartet wird. Genau in diesem Zimmer allerdings trifft er die Entscheidung, weiterzuatmen und weiterzuleben: „Ich wollte *leben*, alles andere bedeutete nichts. Leben, und zwar *mein* Leben, *wie und solange ich es will*.“²²⁶

Auch der Tod des Großvaters ändert nichts an dem Entschluss des Protagonisten, aus eigener Kraft „aus dem Krankenhaus herauszukommen und gesund zu werden“²²⁷. Der beinahe Genesene wird in ein „*Erholungsheim für an den Atmungsorganen Erkrankte*“²²⁸ in Großmain verlegt. Allmählich stellt sich allerdings heraus, dass in diesem ehemaligen Hotel Vötterl nicht nur die Patienten, „die man tatsächlich zu Heilungszwecken nach Großmain geschickt hatte“²²⁹, sondern auch die sogenannten „*aufgegebenen Fälle*“²³⁰, also die sterbenskranken Tuberkulosepatienten untergebracht wurden. Der Protagonist ist also einer ständigen Tuberkuloseansteckung ausgesetzt. Sein Überlebenswille wird allerdings auch dadurch nicht erschüttert, und er ist fest davon überzeugt, „schließlich auch aus dem Vötterl eines Tages ohne Schaden zu nehmen und tatsächlich gesund hinaus und nach Hause gehen zu können.“²³¹ Mit Hilfe von Musik, Literatur und ausgedehnten Spaziergängen unterzieht sich der Held einer „Selbstheilungstherapie“²³², die tatsächlich zu einer erheblichen Verbesserung seines Gesundheitszustandes führt. Kurz vor seiner Entlassung

²²¹ Bernhard, Thomas: *Der Atem. Eine Entscheidung*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2011. Seite 25. Alle Zitate aus diesem Roman beziehen sich auf diese Ausgabe. Wird in der Folge mit dem Kürzel DA zitiert.

²²² DA, Seite 27.

²²³ DA, Seite 25,

²²⁴ Tschapke, 1984, Seite 76.

²²⁵ vgl. DA, Seite 24.

²²⁶ DA, Seite 17.

²²⁷ DA, Seite 83.

²²⁸ DA, Seite 103.

²²⁹ DA, Seite 104.

²³⁰ DA, Seite 104.

²³¹ DA, Seite 108.

²³² Fischer, Cornelia: Thomas Bernhard: *Die Ursache. Eine Andeutung*. In: Jens, Walter (Hg.): *Kindlers Neues Literaturlexikon*, Bd. 2. München: Kindler Verlag, 1998. S. 596-598. Seite 597.

allerdings wird bei ihm ein „sogenanntes Infiltrat auf dem rechten unteren Lungenflügel“²³³ erkannt, sodass er von der Krankenkasse einen „*Einweisungsschein in die Lungenheilstätte Grafenhorf*“²³⁴ erhält. Die Diagnose der Lungenkrankheit des Protagonisten erfolgt kurze Zeit, nachdem er von der Krebserkrankung seiner Mutter erfahren hat.

Betrachtet man die individuelle Entwicklung des Protagonisten in *Der Atem*, so kann man wohl tatsächlich von einer „gelungenen Selbsterziehung“²³⁵ des Protagonisten sprechen. Im „Badezimmerkraftakt“²³⁶ trifft er eine folgenschwere Entscheidung und wählt den „Lebensweg“²³⁷, der den „Vorteil der Selbstbestimmung“²³⁸ hat. Dieser Lebensweg wird trotz aller Widrigkeiten bis zur fast völligen Genesung weiterverfolgt. Als „Lehrmeister“ könnte allerdings, zumindest bis zur Hälfte des Bandes, der Großvater angesehen werden. Während eines Gespräches mit dem Großvater, das in indirekter Rede wiedergegeben wird, wird ein Zusammenhang zwischen Krankheit und Erkenntnis hergestellt. Der Großvater bezeichnet das Krankenhaus als „Leidensbezirk“²³⁹, der aber gleichzeitig ein „Denkbezirk“²⁴⁰ sei. Krankheit wird in diesem Zusammenhang in „einem existenziellen Sinne“²⁴¹ begriffen. Sie sei notwendig, „um sich Gedanken zu machen, zu welchen der Mensch ohne eine solche Krankheit nicht komme.“²⁴² Denn nur der „Kranke ist der Hellsichtige, keinem anderen ist das Weltbild klarer.“²⁴³ Aus diesem Grund seien Krankheiten und gelegentliche Krankenhausaufenthalte vor allem für den Künstler geradezu unerlässlich.²⁴⁴ Bei der Gleichsetzung von Krankheit und Geist, die der Großvater vornimmt, handelt es sich um einen Gedanken, dem der Adressat „ohne weiteres folgen“²⁴⁵ kann. Sowohl der Großvater als auch der Enkel folgen hier der romantischen Vorstellung, Krankheiten würden die schöpferische Produktivität fördern. Die Idee einer „wechselseitigen Abhängigkeit von Krankheit und Vergeistigung“²⁴⁶ wird in der Romantik beispielsweise von Novalis vertreten. Besonders Hardenbergs Aufzeichnungen aus dem Sommer und Herbst 1800 bezeugen vom Versuch des an Lungentuberkulose Erkrankten, seiner Krankheit einen Sinn zu geben.²⁴⁷

²³³ DA, Seite 123.

²³⁴ DA, Seite 124.

²³⁵ Holdenried, 1991, Seite 372.

²³⁶ Tschapke, 1984, Seite 104.

²³⁷ DA, Seite 18.

²³⁸ DA, Seite 18.

²³⁹ DA, Seite 47.

²⁴⁰ DA, Seite 48.

²⁴¹ DA, Seite 47.

²⁴² DA, Seite 47.

²⁴³ DA, Seite 48.

²⁴⁴ Vgl. DA, Seite 48.

²⁴⁵ DA, Seite 50.

²⁴⁶ Schader, 1987, Seite 138.

²⁴⁷ Vgl. Schader, 1987, Seite 138.

Dass die Entwicklung des Protagonisten aber auch ohne den Großvater erfolgt, zeigt sich nach dessen Tod. Der Enkel ist nun völlig auf sich gestellt, und genau dieser Umstand verstärkt seinen Gesundungswillen:

Die plötzlich durch den Tod des Großvaters klargewordene Tatsache, allein zu sein, hatte alle Lebenskräfte in mir sich auf dieses Ziel, gesund zu sein, konzentrieren lassen. Es war, so hatte ich auf einmal gesehen, nicht nur möglich, sondern ein vorher nicht gekannter, unglaublicher Existenzantrieb gewesen, allein zu sein und aus sich selbst heraus weiterzugehen. Der Tod des Großvaters, so entsetzlich er sich gezeigt und auf mich auswirken hatte müssen, war auch eine Befreiung gewesen. Zum erstenmal in meinem Leben war ich frei und hatte mir diese plötzlich empfundene totale Freiheit in einem, wie ich heute weiß, lebensrettenden Sinne nützlich gemacht.²⁴⁸

Trotz des ungebrochenen Gesundungswillens wird am Ende des Bandes von den Ärzten ein Infiltrat auf der Lunge des Protagonisten diagnostiziert. Diese Diagnose und die Nachricht von der Krebserkrankung der Mutter werden dem Patienten beinahe gleichzeitig mitgeteilt. Im Gegensatz zu den im Zusammenhang mit der Erkrankung des Großvaters angestellten Spekulationen wird an dieser Stelle vom Erzähler allerdings kein psychosomatischer Zusammenhang zwischen der Erkrankung des Protagonisten und der Krebsdiagnose der Mutter hergestellt.

Betrachtet man die individuelle Entwicklung des Protagonisten in *Die Kälte. Eine Isolation*²⁴⁹, so wirkt es auf den ersten Blick tatsächlich so, als würde ein dem klassischen Entwicklungs- bzw. Bildungsroman entsprechender Reifungsprozess vollzogen. Auf einer ersten „Erkenntnis- und Entwicklungsstufe“²⁵⁰ des Helden ist dieser noch aus der Sanatoriumsgesellschaft ausgeschlossen. Zunächst ist der Patient nicht einmal in der Lage, Sputum zu produzieren. Dies führt zu „schadenfrohe[m] Gelächter“²⁵¹ bei den alteingesessenen Patienten, das dem Neuling seinen „Dilettantismus“²⁵² vor Augen führt und eine regelrechte „Auswurfshysterie“²⁵³ auslöst. Als es ihm einige Zeit später tatsächlich gelingt, „brauchbaren Auswurf“²⁵⁴ herauszuhusten, darf er sich noch immer nicht als „Vollmitglied der Gesellschaft“²⁵⁵ betrachten, da sein Befund negativ war, bei ihm also keine ansteckende, offene Lungentuberkulose diagnostiziert wurde. Dieser Zustand ändert sich

²⁴⁸ DA, Seite 83.

²⁴⁹ Bernhard, Thomas: *Die Kälte. Eine Isolation*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1984. Alle Zitate aus diesem Roman beziehen sich auf diese Ausgabe. Wird in der Folge mit dem Kürzel DK zitiert.

²⁵⁰ Tschapke, 1984, Seite 104.

²⁵¹ DK, Seite 12.

²⁵² DK, Seite 12.

²⁵³ DK, Seite 11.

²⁵⁴ DK, Seite 13.

²⁵⁵ DK, Seite 13.

allerdings nach fünf Wochen, und der Protagonist kann sein Außenseiterdasein aufgeben. Nun richtet er sich in der „Todesgemeinschaft“²⁵⁶ ein und fühlt sich „aufgehoben“²⁵⁷:

Einer verblüffend klaren Logik folgend hatte ich mich gefügt und aufgegeben und unterworfen. [...] Ich vertiefte mich in diesen für mich urplötzlich gar nicht absurden Gedanken und kam zu dem Schluß: *hier* will ich sein! *Wo sonst?* Und ich folgte der Chronologie des Absterbens und der Hölle. Ich hatte das Menschenelend angenommen und wollte es mir nicht mehr nehmen lassen, von nichts, von niemandem! Ich hatte die Abscheu und den Haß gegen Grafenhof abgelegt, den Haß gegen Krankheit und Tod, gegen die sogenannte Ungerechtigkeit.²⁵⁸

Kaum hat der Leser von dieser Logik erfahren, die vorsieht, sich in die Krankheit zu ergeben, wird diese allerdings sofort wieder verworfen. Der Umschwung von Todesverfallenheit zu vollkommener Lebensbejahung erfolgt ebenso unvermittelt wie unmotiviert:

Aber diese Logik hatte ich gleich wieder gegen die ihr entgegengesetzte eingetauscht, ich betrachtete auf einmal alles wieder hundertprozentig verkehrt. Mein Standpunkt war *um alles* geändert. Ich lehnte mich heftiger denn je auf gegen Grafenhof und seine Gesetze, gegen die Unausweichlichkeit! Ich hatte meinen Standpunkt wieder am radikalsten geändert, jetzt *lebte* ich wieder hundertprozentig, jetzt *wollte* ich wieder hundertprozentig leben, meine Existenz haben, koste es, was es wolle. Ich verstand den, der ich zwölf Stunden vorher gewesen war, nicht mehr, der gerade noch das Gegenteil von dem gedacht hatte, was *jetzt* meine Meinung und mein Standpunkt gewesen war.²⁵⁹

An dieser Stelle zeigt sich besonders deutlich, dass es sich bei *Die Kälte* um keinen konventionellen Entwicklungsroman handelt. Dieser zeichnet sich nach Holdenried dadurch aus, dass er in einer „Stufenabfolge [...] die in toto geradlinig verlaufende Entwicklung als Reifeprozess verständlich werden lässt“²⁶⁰. Gerade der abrupte Übergang vom „direkten Weg durch die Hölle und in den Tod“²⁶¹ zur absoluten Lebensbejahung des Protagonisten zeigt, dass eine „immanente Entwicklungslogik“²⁶² hier nicht vorliegt.

Auch Tschapke zeigt sich über die plötzliche Wiedergewinnung der „Willens- und Identitätskraft“²⁶³ des Patienten überrascht: „Verblüffend ist die Wirkung des spontanen Wiedereinsetzens der Beobachtungs- und Unterscheidungskräfte im Individuum. Eben noch fatalistisch der moribunden Abschiebehaft ergeben, überwindet der Achtzehnjährige [...] die existenzfeindliche Ideologie Grafenhofs.“²⁶⁴

²⁵⁶ DK, Seite 16.

²⁵⁷ DK, Seite 24.

²⁵⁸ DK, Seite 24f.

²⁵⁹ DK, Seite 26.

²⁶⁰ Holdenried, 1991, Seite 376.

²⁶¹ DK, Seite 26.

²⁶² Holdenried, 1991, Seite 374.

²⁶³ Tschapke, 1984, Seite 105.

²⁶⁴ Tschapke, 1984, Seite 104.

An dieser Stelle erscheint ein kurzer Vergleich mit Thomas Manns *Der Zauberberg* im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn man versucht, den Roman als Bildungsroman zu lesen, angebracht.

Dass Mann seinen Roman in die Tradition des Bildungsromans stellt, geht nicht nur aus seiner *Einführung in den Zauberberg*²⁶⁵ hervor. Hier spricht er vom deutschen Bildungsroman, „zu dessen Typ der ‚Wilhelm Meister‘ sowohl wie der ‚Zauberberg‘ gehören“²⁶⁶. An anderer Stelle gibt Mann an, dass *Der Zauberberg* als „ein Versuch verstanden werden kann, die Linie des Bildungs- und Entwicklungsromans, die Wilhelm Meister-Linie, fortzusetzen.“²⁶⁷ Allerdings ist sich auch Mann bewusst, dass es nicht unproblematisch ist, die Tradition des Bildungsromans wiederzubeleben. Aus diesem Grund bezeichnet er dessen Erneuerung, die „im Zeichen der Lungentuberkulose“²⁶⁸ erfolgt, als „Parodie“²⁶⁹. Holdenried sieht den *Zauberberg* als „Idealtypus der Konvergenz von literarisiertem Krankheitsthema und Niedergang des traditionell humanistischen Bildungsromans.“²⁷⁰

Die Frage, ob die (Selbst-)erziehung Hans Castorps geglückt ist, ist in der Forschungsliteratur zum *Zauberberg* vielfach diskutiert worden. Während seines Traumes im Hochgebirge im berühmten ‚Schnee‘ - Abschnitt macht sich der Protagonist von seinen Erziehern unabhängig²⁷¹ und kommt zu der Erkenntnis, dass der Mensch „um der Güte und der Liebe willen dem Tode keine Herrschaft [...] über die Gedanken“²⁷² einräumen soll. Zwar überwindet Castorp in diesem Traum seine „angeborene Devotion vor dem Tode“²⁷³, allerdings ist diese Einsicht nicht von langer Dauer: „Was er geträumt, war im Verbleichen begriffen. Was er gedacht, verstand er schon diesen Abend nicht mehr.“²⁷⁴ Gerade diese Tatsache hat diejenigen Rezensenten, die im *Zauberberg* eine Fortsetzung des Bildungsromans sehen wollen, vor ein Problem gestellt. Koopmann versucht diese

²⁶⁵ Vgl. Mann, Thomas: *Einführung in den ‚Zauberberg‘*. Für Studenten der Universität Princeton. In: Thomas Mann. Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Band XI, Reden und Aufsätze. Frankfurt am Main: S. Fischer 1960. S.602-617.

²⁶⁶ Mann, 1960, Seite 616.

²⁶⁷ Thomas Mann an Max Rychner, München 7.8.1922. In: Wysling, Hans (Hg.): *Dichter über ihre Dichtungen*. Thomas Mann. Teil I 1889-1917. München: Heimeran/Frankfurt am Main: S. Fischer, 1975. Seite 470.

²⁶⁸ Thomas Mann an Ernst Fischer, Arosa 25.5.1925, In: Wysling, 1975. Seite 520.

²⁶⁹ Thomas Mann an Ernst Fischer, Arosa 25.5.1925, In: Wysling, 1975. Seite 520.

²⁷⁰ Holdenried, 1991, Seite 379.

²⁷¹ Dies geht unter anderem daraus hervor, dass er diese als Schwätzer bezeichnet. Vgl. ZB, Seite 678.

²⁷² ZB Seite 676.

²⁷³ Mann, 1960, Seite 613.

²⁷⁴ ZB Seite 682.

Problematik zu umgehen, indem er davon ausgeht, dass diese Erkenntnis nicht allein für den Protagonisten, sondern vor allem für den Leser gilt.²⁷⁵

Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich für die Rezensenten von *Die Kälte*. Nicht wenige stehen nach Holdenried angesichts des raschen Umschwenkens des Protagonisten von der Bereitschaft, sich in das eigene Schicksal zu fügen, zu der Entscheidung, sich gegen die Krankheit aufzulehnen, vor „völliger Ratlosigkeit“²⁷⁶. Tschapke beispielweise kann sich den „Wechsel in die entgegengesetzte Daseinsrichtung“²⁷⁷ nur mit der „verblüffenden und urwüchsigen Kraft“²⁷⁸, die von Bewusstseinskrisen ausgeht, erklären. Ähnlich wie Koopmann kommt Holdenried zum Schluss, dass die „eigentliche ‚Selbsterziehung‘“²⁷⁹ in *Die Kälte* nicht diejenige des Protagonisten, sondern die des Lesers sei.²⁸⁰ Dazu müsse der Leser bereit sein, „die Ebene der Textimmanenz“²⁸¹ zu verlassen, dem Protagonisten einen „qualitative[n] Sprung“²⁸² nachzumachen und „Bernhards poetische[m] Konzept“²⁸³ zu folgen, das in der „Transzendierung der Absurdität auf literarischem Wege“²⁸⁴ besteht. Dieses Konzept entnimmt sie einer Reflexion des Erzählers während der sogenannten Baumstumpf-Episode. Hier kommt der Erzähler zu folgendem Schluss: „Die Absurdität ist der einzig mögliche Weg.“²⁸⁵ Mit „Weg“ meint Bernhard ihrer Meinung nach die „Beschaffenheit stilistischer Mittel [...], mit denen allein die Verwicklungen der eigenen Existenz gelöst werden können“²⁸⁶, während sie „Absurdität“ als „Sammelbegriff für all jene literarischen Lösungen, die Katalysatoren einer nur literarisch möglichen Existenzbewältigung darstellen“²⁸⁷, also „die Ironie, die Paradoxie, die Groteske“²⁸⁸, begreift.

Es ist nicht zu leugnen, dass in *Die Kälte* mit den Mitteln der Ironie und der Groteske, der „verzweifelte[n] Steigerungsstufe des Ironischen“²⁸⁹ gearbeitet wird. Als eine Situation, in der sich Bernhard des Darstellungsmittels der Groteske bedient, kann beispielsweise die Beerdigung der Mutter angesehen werden, bei der der Sohn in einen hysterischen Lachanfall ausbricht, sodass er sogar den Friedhof vorzeitig verlassen muss.²⁹⁰ Allerdings, so die These

²⁷⁵ Koopmann, Helmut: Der klassisch-moderne Roman in Deutschland. Thomas Mann, Alfred Döblin, Hermann Broch. Stuttgart [u.a.]: W. Kohlhammer, 1983. (Sprache und Literatur, 113). Seite 59.

²⁷⁶ Holdenried, 1991, Seite 374.

²⁷⁷ Tschapke, 1984, Seite 105.

²⁷⁸ Tschapke, 1984, Seite 105.

²⁷⁹ Holdenried, 1991, Seite 376.

²⁸⁰ Vgl. Holdenried, 1991, Seite 376.

²⁸¹ Holdenried, 1991, Seite 376.

²⁸² Holdenried, 1991, Seite 377.

²⁸³ Holdenried, 1991, Seite 377.

²⁸⁴ Holdenried, 1991, Seite 377.

²⁸⁵ DK, Seite 70.

²⁸⁶ Holdenried, 1991, Seite 377.

²⁸⁷ Holdenried, 1991, Seite 377.

²⁸⁸ Holdenried, 1991, Seite 377.

²⁸⁹ Holdenried, 1991, Seite 414.

²⁹⁰ Vgl. DK, Seite 134f.

der Verfasserin, handelt es sich dabei eher um distanzierende Beschreibungsmechanismen, die den fiktionalen Gehalt des Werkes unterstreichen. Es ist nämlich zu beachten, dass Holdenried selbst die bewusst eingesetzte Stilisierung, zu der sie auch die Ironie zählt, als „Mittel der Fiktionalisierung“²⁹¹ der Autobiografie, also als charakteristisch für den autobiografischen Roman, begreift.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sowohl im *Zauberberg* als auch in *Die Kälte* die Protagonisten jeweils an einen Punkt gelangen, an dem sie ihre Todesfaszination überwinden. Hans Castorp begreift während eines Traumes im Schnee eine Menschlichkeit, die die „Todesidee [...] einbezieht, ohne sich von ihr beherrschen zu lassen“²⁹². Darauf, dass diese Erkenntnis allerdings nicht einmal für die Dauer eines Tages Gültigkeit behält, wurde bereits hingewiesen. Auch der Protagonist in *Die Kälte* hatte sich kurzfristig „der Todesverschwörung [...] angeschlossen.“²⁹³ Der Erzähler vermittelt diese Anpassung als die einzig mögliche Lösung, nur um unmittelbar darauf diese Logik und „alles in den letzten Tagen Gedachte“²⁹⁴ als „lächerlich“²⁹⁵ und „absurd“²⁹⁶ abzutun.

Anhand der ausgewählten Beispiele sollte gezeigt werden, dass es in beiden Werken einen Punkt gibt, an dem das Karriereschema des Entwicklungsromans, ob dies nun von den Autoren beabsichtigt war oder nicht, versagt. Einige Rezensenten haben versucht, mit Notbehelfen diese Problematik zu umgehen und die Entwicklung vom Protagonisten auf den Leser übertragen.

Im Rahmen dieser Arbeit wird aus diesem Grund *Die Kälte* nicht als traditioneller Bildungs- bzw. Entwicklungsroman, sondern als Sanatoriumsroman gelesen, der zwar viele Ähnlichkeiten mit dem Entwicklungsroman aufweist, aber durch eine eigene Stufenabfolge, einen „geradezu gesetzmäßig verlaufenden Phasenverlauf“²⁹⁷ gekennzeichnet ist. Es erscheint deshalb sinnvoll, die der überraschenden Erkenntnis folgende Entwicklung des Protagonisten nicht nach den Gesichtspunkten des Entwicklungsromans, sondern anhand des von Pohland aufgestellten Schemas für den Sanatoriumsroman zu überprüfen.

²⁹¹ Holdenried, 1991, Seite 167.

²⁹² Mann, 1960, Seite 613.

²⁹³ DK, Seite 23.

²⁹⁴ DK, Seite 27.

²⁹⁵ DK, Seite 27.

²⁹⁶ DK, Seite 27.

²⁹⁷ Pohland, Vera: Das Sanatorium als literarischer Ort. Medizinische Institution und Krankheit als Medien der Gesellschaftskritik und Existenzanalyse. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang, 1984 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Dt. Sprache und Literatur; Bd. 706). Seite 60.

8.2 Der Sanatoriumsroman

Um 1900 entwickelt sich mit dem Sanatoriumsroman eine neue Form des Entwicklungsromans. Als Idealtypus dieses Genres gilt Thomas Manns *Der Zauberberg*.²⁹⁸ Der Sanatoriumsroman, der die Krankheit Lungentuberkulose thematisiert, muss im Zusammenhang mit der Krankheitsauffassung der Romantik und der Metamorphisierung, die diese Krankheit erfährt, betrachtet werden. Am Beispiel des *Zauberbergs* wird deutlich, dass die romantische Vorstellung von der Verfeinerung beziehungsweise Vergeistigung durch die Krankheit²⁹⁹ zerstört wird. Man kann sich hier sogar auf Selbstaussagen Thomas Manns stützen, der den *Zauberberg* als „antiromantische Desillusionierung“³⁰⁰ und einen „Prozeß fortschreitender Desillusionierung eines frommen, eines todesfürchtigen Mannes über Krankheit und Tod“³⁰¹ bezeichnet. Somit ist Holdenried zuzustimmen, wenn sie den Sanatoriumsroman als „vorläufigen Endpunkt einer in der Romantik einsetzenden Umwertung von Krankheit“³⁰² ansieht.

In Folge der wirksamen Behandlung der Tuberkulose mittels Antibiotika besteht keine Notwendigkeit mehr für Lungenanatorien. Sowohl die Krankheit Tuberkulose als auch die Einrichtung des bürgerlichen Lungenanatoriums ist nach 1945 einem Wandel unterworfen. Zu dieser Zeit entwickelt sich die Tuberkulose immer mehr zu einer Krankheit des Proletariats³⁰³. Aus diesem Grund ist es wichtig, zwischen privaten Sanatorien, die von der wohlhabenden Bevölkerung auf eigene Kosten aufgesucht wurden, und öffentlichen Heilstätten, die von Krankenkassen oder der öffentlichen Fürsorge finanziert wurden, zu differenzieren. Die Bedeutung der kostspieligen Privatsanatorien nahm schon in den dreißiger Jahren ab, da der Zustrom wohlhabender Tuberkulosepatienten ausblieb. Die Betreiber der Sanatorien mussten sich umorientieren und wandelten ihre Häuser entweder in Sporthotels oder allgemeine Kurhäuser um.³⁰⁴

1943 entwickeln Selman Waksman und Albert Schatz das Antibiotikum Streptomycin, das 1944 in Amerika auf den Markt kam und bald als „Wunderdroge“³⁰⁵ gehandelt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es aufgrund der schlechten Versorgungslage und mangelnder

²⁹⁸ Vgl. Pohland, 1984, Seite 9.

²⁹⁹ Vgl. Sontag, 1996, Seite 17.

³⁰⁰ Brief an Arthur Schnitzler vom 9. Januar 1925. In: Krotkoff, Hertha: Arthur Schnitzler – Thomas Mann: Briefe. Modern Aurtran Literature. Heft 1/2 1974. S. 1-33. Seite 24.

³⁰¹ Mann, Thomas: Vom Geist der Medizin. Offener Brief an den Herausgeber der Deutschen Medizinischen Wochenschrift über den Roman „Der Zauberberg“. In: Kurzke, Hermann (Hg.): Thomas Mann. Essays II 1914-1926. Frankfurt am Main: S. Fischer 2002 (Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Band 15.1). S. 996-1002. Seite 1000.

³⁰² Holdenried, 1991, Seite 379.

³⁰³ Vgl. Pohland, 1984, Seite 38.

³⁰⁴ Vgl. Pohland, 1984, Seite 38.

³⁰⁵ Voigt, Jürgen: Tuberkulose: Geschichte einer Krankheit. Köln: vgs, 1994. Seite 179.

Hygiene zu besorgniserregenden Neuansteckungen.³⁰⁶ Von diesen Zuständen weiß auch der Erzähler in *Die Kälte* zu berichten: „Die Lungenkrankheit hatte nach Kriegsende eine Hochblüte. Jahrelanger Hunger, jahrelange Verzweiflung hatten alle diese Leute unweigerlich in die Lungenkrankheit, in die Spitäler, schließlich nach Grafenhof befördert.“³⁰⁷ Besonders für die ärmeren Bevölkerungsschichten stand das teure Streptomycin nicht oder in nicht in ausreichenden Mengen zur Verfügung. Mit guten Beziehungen und ausreichenden finanziellen Mitteln war eine Versorgung mit Streptomycin gewährleistet.³⁰⁸ Die mittellosen Patienten in den Heilstätten befanden sich nicht in dieser glücklichen Lage, und deshalb ist es „müßig, darüber nachzudenken, wieviele hätten gerettet werden können bei einer rechtzeitigen Behandlung mit dem Antibiotikum.“³⁰⁹ Erst 1960 ist nach Pohland die Mortalität der an Tuberkulose Erkrankten „endgültig zurückgedrängt“³¹⁰ worden. Auch die ungerechte Verteilung des Streptomycins wird in *Die Kälte* thematisiert:

Jeder Patient erhielt von der Kostbarkeit nur eine geringe Menge, die, wie ich später erfahren habe, nutz- und sinnlos gewesen war. Mehr Streptomycin bekam nur der gespritzt, der es sich selbst aus der Schweiz oder aus Amerika kommen lassen konnte oder eine gehörige Protektion bei den Ärzten [...] hatte.³¹¹

Pohland weist darauf hin, dass die Sanatoriumsromane bis 1945 „durchweg die Welt der Privatsanatorien“³¹² beschreiben. Nach dem Zweiten Weltkrieg werden ihrer Erkenntnis nach vornehmlich „Anstalten für Minderbemittelte“³¹³ thematisiert. Neben Solschenyzyns *Krebsstation* nennt sie in diesem Zusammenhang Thomas Bernhards *Die Kälte. Eine Isolation*.

Fest steht, dass mit sinkender Bedrohlichkeit der Tuberkulose auch der traditionelle Sanatoriumsroman an Bedeutung verliert. Der Begriff „Sanatorium“ beschränkt sich allerdings nicht nur auf Lungenheilanstalten. So sind beispielsweise auch Nervenkliniken und Irrenhäuser³¹⁴ als Sanatorien bezeichnet worden. Aus diesem Grund ist es nachvollziehbar, wenn Holdenried Romane aus den siebziger Jahren, wie Heinar Kipphardts *März* und Maria Erlenbergers *Der Hunger nach Wahnsinn* als Sanatoriumsromane bezeichnet. Obwohl hier die Tuberkulose durch Schizophrenie und die Lungenheilstätte durch eine psychische Anstalt ersetzt wird, setzen sich die Romane ebenfalls „kritisch mit der Existenz des

³⁰⁶ Vgl. Voigt, 1994, Seite 177.

³⁰⁷ DK, Seite 33.

³⁰⁸ Vgl. Voigt, 1994, Seite 181.

³⁰⁹ Voigt, 1994, Seite 184.

³¹⁰ Pohland, 1984, Seite 36.

³¹¹ DK, Seite 29f.

³¹² Pohland, 1984, Seite 35.

³¹³ Pohland, 1984, Seite 35.

³¹⁴ Vgl. Pohland, 1984, Seite 31.

Individuums mit ‚totalen Institutionen‘³¹⁵ auseinander. Mit dem Begriff der „totalen Institutionen“ bezieht sich Holdenried offensichtlich auf einen Beitrag von Goffman *Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*³¹⁶. Dieser unterteilt die totalen Institutionen einer Gesellschaft in fünf Gruppen. Zur zweiten Gruppe zählt Goffman Orte, die „der Fürsorge für Personen dien[t], von denen angenommen wird, daß sie unfähig sind, für sich selbst zu sorgen, und daß sie eine – wenn auch unbeabsichtigte - Bedrohung der Gemeinschaft darstellen.“³¹⁷ Als Beispiele führt er neben Leprakolonien auch Tuberkulose-Sanatorien und Irrenhäuser³¹⁸ an. Auch die dritte Gruppe von totalen Institutionen dient dem Zweck, die Gemeinschaft vor Gefahren zu stützen, allerdings wird hier „das Wohlergehen der auf diese Weise abgesonderten Personen“³¹⁹ nicht als vorrangig beachtet. Zu dieser Gruppe zählt Goffman beispielsweise Gefängnisse und Zuchthäuser.

Darauf, dass Lungentuberkulose als literarisches Sujet in den siebziger Jahren längst nicht mehr zeitgemäß war, wurde bereits in Kapitel 4.2 hingewiesen. Im Rahmen dieser Arbeit soll deshalb überprüft werden, ob sich Thomas Bernhards autobiografischer Roman *Die Kälte. Eine Isolation* gleichsam als letzter Vertreter der „Tuberkulose-Variante“ in die Tradition des Sanatoriumsromans einreihen lässt.

Vera Pohland untersucht in ihrer Studie über das Sanatorium als literarischen Ort europäische Sanatoriumsromane und -Erzählungen von 1890-1945. Neben Thomas Manns *Der Zauberberg* und *Tristan* werden unter anderem auch Beatrice Harradens *Ships that pass in the night*, Klabunds *Die Krankheit* und Joseph Kessels *Les Captifs* behandelt. Als Gemeinsamkeit aller Sanatoriumstexte erkennt sie einen „geradezu gesetzmäßig erscheinende[n] Phasenverlauf“³²⁰ des Lebens im Sanatorium. Dieser beginnt

mit dem Eintritt: der Reise, dem Ankommen. Integrationsversuche und Zurechtfinden in der neuen Welt beschreiben die Widersprüche, das Schwanken zwischen alten Nomen und neuen Regeln, beschreibt den Initiationsprozeß des Kranken als Mitglied einer anderen Gesellschaft, das Andersartige der ‚Sanatoriumskultur‘. [...] Austritt bzw. Tod stellen die beiden möglichen End- oder Zielpunkte des Prozesses dar, Heilung oder Scheitern, ein Drittes gibt es nicht in der Bewegung der Krankheit, wenn man den chronischen Zustand als eine langwierige Unentschiedenheit betrachtet.³²¹

³¹⁵ Holdenried, 1991, Seite 379.

³¹⁶ Goffman, Erving: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.

³¹⁷ Goffman, 1999, Seite 16.

³¹⁸ Vgl. Goffman, 1999, Seite 16.

³¹⁹ Goffman, 1999, Seite 16.

³²⁰ Pohland, 1984, Seite 60.

³²¹ Pohland, 1984, Seite 60f.

8.2.1 Der Eintritt

Einen wichtigen Bestandteil dieser ersten Phase stellt nach Pohland die Reise des Patienten in das Sanatorium dar. Diese Trennung von der „alten Welt“³²² wird von den Figuren zumeist als deutliche Zäsur wahrgenommen. Ist der Patient dann im Sanatorium angekommen, muss er sich mit den dort vorherrschenden Gepflogenheiten vertraut machen. Dies ist keine leichte Aufgabe, denn das „Leben im Sanatorium folgt anderen Gesetzen, schafft neue Verhältnisse, veränderte Lebensrhythmen.“³²³ Der Neuankömmling ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht in das Sanatoriumsleben integriert, und als die beiden häufigsten Reaktionen auf die neue Situation nennt Pohland den Wunsch dazuzugehören, oder den Vorsatz, sich nicht zu integrieren.³²⁴

Die Beschreibung der Reise steht in *Die Kälte* nicht am Beginn, sondern wird dem Leser erst nachträglich, in Form eines Rückblickes des Erzählers, nähergebracht. Dies führt dazu, dass zunächst die Schilderung der Trennung von einem vorherigen Leben ausbleibt.

Der Beschreibung der Reise gehen Reflexionen des Erzählers über die Situation im Elternhaus kurz vor der Abfahrt voraus. Zum Zeitpunkt der Abreise war der Gebärmutterkrebs der Mutter schon in sein „gefährlichstes, schmerzhaftestes und gemeinstes Stadium“³²⁵ getreten, und ein Wiedersehen ist ungewiss. In einem Einschub des Erzählers wird in diesem Zusammenhang auf die Schwierigkeit beziehungsweise Unmöglichkeit einer wahrheitsgetreuen Wiedergabe des damaligen Gefühlszustandes hingewiesen.³²⁶ Zwar wird die Reise als „die bedrückendste meines Lebens“³²⁷ und als Weg in die Hölle beschrieben, aber gleichzeitig erscheint sie als ein Entkommen aus einer anderen Hölle, die ebenfalls durch Krankheit und Tod gekennzeichnet ist.

Die von Pohland als charakteristisch für den Sanatoriumsroman bezeichnete Zäsur zwischen „alter“ und „neuer“ Welt, die von den Figuren während der Reise wahrgenommen wird, findet sich auch in *Die Kälte*. Es handelt sich hierbei um eine deutliche räumliche Distanzierung zur zum übrigen Lebensraum. „Zweihundert Meter vor der Heilstätte waren überall Schilder angebracht mit der Aufschrift: *Halt. Anstalt. Verbotener Weg*. Kein Gesunder übergang diese

³²² Pohland, 1984, Seite 62.

³²³ Pohland, 1984, Seite 65.

³²⁴ Vgl. Pohland, 1984, Seite 66.

³²⁵ DK, Seite 34f.

³²⁶ vgl. DK, Seite 37.

³²⁷ DK, Seite 36f.

Mahnung freiwillig. Von der Heilstätte aus lautete der Text: *Halt! Durchgang verboten!*³²⁸ Hier zeigt sich deutlich, dass das Normalleben und das Sanatoriumsleben hermetisch voneinander abgegrenzt werden.

In den ersten Tagen seines Aufenthaltes fühlt sich der Protagonist von den Alteingesessenen argwöhnisch beobachtet und ist abgestoßen von der „perfiden Feierlichkeit“³²⁹, mit der die Rituale des Sanatoriums, wie das Ausspucken in Glasspuckflaschen oder das Herumtragen der Fiebertafeln, vollzogen werden. Aus diesem Grund nimmt er zunächst eine Beobachterposition ein.³³⁰

8.2.2 Integration

Die Integration stellt nach Pohland eine Konstante in allen Sanatoriumsromanen dar und kann sich „in verschiedenen Ebenen und in unterschiedlich langen Zeiträumen vollziehen“.³³¹ Der Grad der Abwehr gegen die fremden Sanatoriumsgepflogenheiten ist ihrer Ansicht nach der Maßstab, wie stark die Persönlichkeit in den Bereichen des Normallebens gefestigt ist. Verfügt der Ankommende über keine gefestigte Persönlichkeit und fühlt er sich durch die „Riten der Insassen“³³² persönlich ausgeschlossen, wird die Integration nicht abgelehnt, sondern „mit einer heimlichen Sehnsucht zum Dazugehören erstrebt.“³³³ Als wichtigstes Anzeichen für eine funktionierende Integration nennt Pohland das Sicheinfügen in den sanatorialen Tagesablauf. Schritt für Schritt erfolgt so eine „allmähliche Überantwortung wesentlicher Anteile eines integren Selbst an die Institution.“³³⁴

Im Rahmen der Analyse der ersten Phase des Lebens im literarischen Sanatorium wurde darauf hingewiesen, dass der Protagonist in *Die Kälte* am Beginn seines Aufenthaltes von der Position eines Beobachters aus die Geschehnisse in der Heilstätte verfolgt: „Noch stand ich da, in einer Ecke, von welcher aus ich alles mit größter Deutlichkeit sehen, in der ich selbst aber kaum entdeckt werden konnte, als der Beobachter einer mir neuen Ungeheuerlichkeit [...], und gehörte doch im Augenblick schon dazu“.³³⁵ Noch im selben Satz vollzieht sich also der Umschwung von anfänglicher Skepsis hin zur Integration.

³²⁸ DK, Seite 37.

³²⁹ DK, Seite 8.

³³⁰ Vgl. DK, Seite 9.

³³¹ Pohland, 1984, Seite 76.

³³² Pohland, 1984, Seite 70.

³³³ Pohland, 1984, Seite 70.

³³⁴ Pohland, 1984, Seite 76.

³³⁵ DK, Seite 9.

Im Hinblick auf die von Pohland erwähnten Riten ist im Zusammenhang mit *Die Kälte* vor allem das Ritual der ‚Sputumproduktion‘ zu nennen:

Alle Patienten produzierten ununterbrochen Sputum, die meisten in großen Mengen, viele von ihnen hatten nicht nur eine, sondern mehrere Spuckflaschen bei sich, als hätten sie keine vordringlichere Aufgabe, als Sputum zu produzieren, als feuerten sie sich gegenseitig zu immer größerer Sputumproduktion an, ein Wettbewerb fand hier jeden Tag statt, so schien es, in welchem am Abend derjenige den Sieg davongetragen hatte, welcher am konzentriertesten und die größte Menge in seine Spuckflasche ausgespuckt hatte.³³⁶

Der Protagonist fühlt sich in der Tat von diesem Wettbewerb ausgeschlossen, da er anfangs, wie weiter oben bereits erwähnt wurde, nicht in der Lage ist, Sputum zu produzieren. Die Sehnsucht dazugehören, wird besonders am Kommentar des Erzählers, der Patient hätte „einen absoluten Auswurfswillen“³³⁷, eine „Auswurfshysterie“³³⁸ entwickelt, verdeutlicht. Die Phase der ‚Integration‘ des Protagonisten korrespondiert mit der bereits im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Entwicklung zu einem „Vollmitglied der Gesellschaft“³³⁹, das nicht nur genügend Auswurf produziert, sondern auch einen ‚positiven‘ Befund vorweisen kann. Dieses Ergebnis wird von den Mitpatienten „mit Genugtuung aufgenommen“³⁴⁰: „Jetzt war ich würdig, unter ihnen zu sein.“³⁴¹

Als einen wesentlichen Unterschied zu anderen Sanatoriumsromanen erkennt Holdenried die Tatsache, dass in *Die Kälte* „nicht derjenige abgelehnt wird, der sich in die Krankheit ergibt, sondern derjenige, der widersteht!“³⁴² Dieser Annahme soll an dieser Stelle entschieden widersprochen werden. Zuerst wird von mir der Standpunkt vertreten, dass es sich bei der anfänglichen Skepsis und der anschließenden Genugtuung der Mitpatienten, dass der Neuling nun dazugehört, nicht um eine Aufforderung handelt, sich in die Krankheit zu verlieren. Vielmehr liegt hier nach meiner Meinung eine für den Sanatoriumsroman charakteristische „Initiation von Neuankömmlingen“³⁴³ von Seiten der alteingesessenen Patienten vor, die entweder eine Aufnahme in ihren Kreis, oder den Ausschluss, „der besonders gegenüber Zynikern, Eigenbrötlern, Unangepassten und ‚Schwächlingen‘ praktiziert wird“³⁴⁴, zur Folge hat. Das Sanatorium stellt insofern eine Art Ersatzgesellschaft dar, als auch innerhalb dieser totalen Institution ein Spannungsverhältnis zwischen Demokratie und Aristokratie besteht. Demokratisch ist das Leben im Sanatorium deshalb,

³³⁶ DK, Seite 10.

³³⁷ DK, Seite 11.

³³⁸ DK, Seite 11.

³³⁹ DK, Seite 13.

³⁴⁰ DK Seite 14.

³⁴¹ DK Seite 14.

³⁴² Holdenried, 1991, Seite 390.

³⁴³ Pohland, 1984, Seite 118.

³⁴⁴ Pohland, 1984, Seite 118.

weil alle Menschen, die sich dort aufhalten, durch ihre Krankheit und die Tatsache, dass sie von der ‚normalen Welt‘ ausgeschlossen sind, geeint sind. Das aristokratische Moment besteht darin, dass innerhalb des Sanatoriums Hierarchien geschaffen werden, die durch die Schwere des Krankheitsgrades bestimmt wird. Anhand Thomas Manns *Der Zauberberg* soll gezeigt werden, dass auch in dem Roman, der als Idealtypus des Genres gilt, ein Sanatorium beschrieben wird, in dem die gleichen Hierarchien wie in Grafenhof herrschen, und dass zur „Aristokratie“ tatsächlich diejenigen Patienten gehören, die die schwersten Krankheitssymptome aufweisen:

Leichtkranke galten nicht viel [...] Man sprach mit Geringschätzung von ihnen, nach dem hierorts geltenden Maßstab, sie wurden über die Achsel angesehen, und zwar nicht allein von den Höher- und Hochgradigen, sondern auch von solchen, die selbst nur „leicht“ waren: womit diese freilich Geringschätzung auch ihrer selbst an den Tag legten, aber eine höhere Selbstachtung retteten, indem sie dem Maßstab sich unterwarfen.[...] Dies war der Geist; er war aristokratisch in seinem besonderen Sinn, und Hans Castorp salutierte ihm aus angeborener Achtung vor Gesetz und Ordnung in jeder Art [...] Da aber alles so lag, war es begreiflich, daß man dazu neigte, aus seinem Falle das mögliche zu machen und in Hinsicht auf ihn auch wohl zu übertreiben, um zur Aristokratie zu gehören oder ihr näher zu kommen. Auch Hans Castorp, wenn er bei Tische gefragt wurde, nannte wohl ein paar Striche mehr, als er in Wahrheit gemessen, und konnte unmöglich umhin, sich geschmeichelt zu fühlen, wenn man ihm mit dem Finger drohte, wie einem, der es faustdick hinter den Ohren hatte.³⁴⁵

Dem von Pohland aufgestellten Schema entsprechend, ist die Integration mit der Annahme der anfänglich abgelehnten Sanatoriumsgewohnheiten abgeschlossen:

Ich war schon sehr geschickt im Tragen der Anstaltskleidung, ich schlurfte so wie sie mit meinen Filzpantoffeln über die Gänge, ja ich hustete auf einmal scham- und rücksichtslos in die Gegend, gleich, ob ich allein war oder nicht, ich entdeckte mich bei so vielen Nachlässigkeiten und Ungezogenheiten und Unmöglichkeiten selbst, die mir gerade zuvor bei den andern als absolut unzulässig und widerwärtig aufgefallen waren.³⁴⁶

8.2.3 Widersprüche

Die Phase der ‚Widersprüche‘, die Pohlands Erkenntnis nach in jeder literarischen Sanatoriumslaufbahn durchlaufen wird, ist vor allem durch „die subjektiven Wahrnehmungen und Reflexionen der Kranken“³⁴⁷ gekennzeichnet. Die strenge Reglementierung des Tagesablaufes ruft nach Pohland unterschiedliche Reaktionen der Figuren hervor. Entweder wird das Leben im Sanatorium als sorgenfreier ‚Urlaub‘ vom Leben empfunden. Es ist

³⁴⁵ ZB Seite 284.

³⁴⁶ DK, Seite 15.

³⁴⁷ Pohland, 1984, Seite 77.

allerdings auch möglich, dass der strenge Tagesablauf und die Überwachung der Patienten durch die Ärzte und Schwestern Gefühle des Einsperrtseins hervorrufen. Nicht selten wird in diesem Stadium das Sanatorium mit einem Gefängnis verglichen.³⁴⁸

Auf den Umschwung, der in *Die Kälte* von der Hingabe an die Krankenwelt zu neuem Lebenswillen vollzogen wird, wurde bereits im vorherigen Kapitel hingewiesen. Der Wunsch dazugehören wird aufgegeben und als Irrtum bezeichnet.³⁴⁹ Genau zu diesem Zeitpunkt stellt sich heraus, dass eine Verwechslung im Labor vorlag und dass das Sputum des Protagonisten nicht wie angenommen ‚positiv‘, sondern ‚negativ‘, also tuberkelfrei ist. Erneut wird der emotionale Widerstand, der der Krankheit entgegengebracht wird, und der negative Befund des Labors in einen psychosomatischen Zusammenhang gebracht. Der Protagonist fühlt sich, als ob er „diesen Umstand heraufbeschworen hätte“³⁵⁰.

Konsequenterweise wird nun wieder der „Beobachterposten“³⁵¹ bezogen. Der Abstand wird als „lebensnotwendig“³⁵² und als „einzige Möglichkeit, meine Existenz zu retten“³⁵³, beschrieben. Von dieser Position aus beobachtet und analysiert er seine sanatoriale Umwelt. Dabei kommt ihm zugute, dass sein Aufenthalt in der Heilstätte nicht die erste „Konfrontation mit einer größeren Menschengemeinschaft“³⁵⁴ ist, da er „die Masse“³⁵⁵ bereits vom Internat und Krankenhausaufenthalt kennt:

Im Grunde war ich auf Grafenhof vorbereitet. Ich hatte das Salzburger Krankenhaus, ich hatte Großmain hinter mir. Ich hatte schon die Elementarschule der Krankheiten und des Sterbens hinter mir, ja schon die Mittelschule. Ich beherrschte das Einmaleins der Krankheit und des Sterbens. Nun beherrschte ich auch schon den Unterricht in der Höheren Mathematik der Krankheit und des Todes.³⁵⁶

Auch der Erzähler in *Die Kälte* versteht das Leben im Sanatorium als „Isolationshaft“³⁵⁷. Allerdings geht er kurz darauf noch einen Schritt weiter, indem kein Unterschied mehr gemacht wird zwischen dem Leben in der Heilstätte und dem ‚gesunden‘ Leben außerhalb der Anstalt: „Die Welt ist eine Strafanstalt mit sehr wenig Bewegungsfreiheit. Die Hoffnungen erweisen sich als Trugschluß. Wirst du entlassen, betrittst du in demselben Augenblick wieder die gleiche Strafanstalt.“³⁵⁸ In einem Mitpatienten, einem Kapellmeister, findet er

³⁴⁸ Vgl. Pohland, 1984, Seite 79.

³⁴⁹ Vgl. DK, Seite 32.

³⁵⁰ DK, Seite 29.

³⁵¹ DK, Seite 32.

³⁵² DK, Seite 43.

³⁵³ DK, Seite 43.

³⁵⁴ DK, Seite 31.

³⁵⁵ DK, Seite 31.

³⁵⁶ DK, Seite 42.

³⁵⁷ DK, Seite 33.

³⁵⁸ DK, Seite 41.

allerdings einen gleichgesinnten Freund, der dem Protagonisten nicht nur Italienischunterricht erteilt und mit ihm lange Gespräche über Musik führt, sondern auch in der Lage ist, „die abgerissenen Schnüre, die meine Existenz mit einer erfreulicheren Welt verbunden gehabt hatten“³⁵⁹, wieder zusammenzuknoten. Abgesehen von dem Kontakt mit dem Kapellmeisterfreund, zieht sich der Protagonist aber zurück: „Die Entscheidung war längst gefallen, ich hatte mich für den Abstand entschieden, für den Widerstand, [...] ganz einfach für das Gesundwerden“³⁶⁰. Dieser Widerstand wird allerdings nur innerlich vollzogen, nach außen hin versucht der Patient, „das Bild der Zugehörigkeit“³⁶¹ aufrechtzuerhalten. Trotzdem bleibt sein Widerstand nicht unbemerkt: „ich war in jedem Falle immer der Widerspruchsgeist, mit welchem schwer fertigzuwerden war, die Ärzte ließen mich ihre Kälte, die Patienten ihre Verachtung spüren.“³⁶²

Doch es zeigt sich sehr schnell, wie wirksam dieser Widerstand ist. Als der Kapellmeisterfreund gesund entlassen wird, fühlt sich der Protagonist zunächst wieder allein und „an den Ausgangspunkt zurückgeworfen“³⁶³. Allerdings wird, wie schon so oft, der gesundheitliche Zustand des Protagonisten von dem Zustand einer vertrauten Person beeinflusst. Nun getraut sich auch er auf eine baldige Entlassung zu hoffen, und wie sich zeigt, lässt diese auch nicht lange auf sich warten:

Dieser Mensch war mein Vorbild, der Wegstrebende, Existenzbesessene, der Künstler, der Weiterwollende! Tatsächlich verkleinerte sich mein Schatten, ja er war auf einmal nicht mehr da. Der Assistent verkündete, ich sei geheilt.³⁶⁴

Nun wäre der Weg geebnet für die letzte von Pohland beschriebene Phase, den Austritt. Allerdings handelt es sich hier um eine verfrühte Entlassung, die auf einer Fehldiagnose der Sanatoriumsärzte beruht. Bei einer Routineuntersuchung durch den Amtsarzt wird nach der Entlassung eine offene Lungentuberkulose diagnostiziert. Der Patient ist also weit davon entfernt, geheilt zu sein. Es folgt eine neuerliche Verlegung ins Krankenhaus, wo ihm vor seiner unvermeidbaren Rückkehr nach Grafenhof ein Pneumothorax angelegt wird. Die Zeit bis zu dieser Rückkehr ist geprägt von Fahrlässigkeiten und der Inkompetenz verschiedener Ärzte, die dem Protagonisten mehrmals beinahe das Leben kosten und vom Erzähler in ironischer Distanz geschildert werden. Der bekannteste Lungenfacharzt der Stadt, der wöchentlich zur Auffüllung des Pneumothorax aufgesucht wird, legt, weil er während des Auffüllens mit seiner Köchin telefoniert, einen zweiten Pneumothorax an: „Nun war (des

³⁵⁹ DK, Seite 53.

³⁶⁰ DK, Seite 83.

³⁶¹ DK, Seite 83.

³⁶² DK, Seite 83.

³⁶³ DK, Seite 88.

³⁶⁴ DK, Seite 88.

Professors Küchenzettelstreit war die Ursache!) mein frisch angelegter Pneu verpfuscht, und es mußte etwas Neues gefunden werden.“³⁶⁵ Die Entscheidung fällt für ein „sogenanntes Pneumoperitoneum“³⁶⁶, ein „Unikum damals, eine noch kaum erprobte Errungenschaft, von welcher ich selbst in Grafenhof noch nichts gehört hatte“³⁶⁷. Dazu muss aber vorher das Zwerchfell durch eine Quetschung stillgelegt werden. Diesen Eingriff nimmt ausgerechnet der Primar vor, den der Erzähler aufgrund eines Kunstfehlers für den Tod des Großvaters verantwortlich macht. Auch diese Operation verläuft nicht ohne Komplikationen. Nach dem Eingriff ist der Protagonist beinahe überrascht, noch am Leben zu sein: „Was war passiert? Es *war* etwas passiert. Aber ich bin davongekommen, so mein Gedanke.“³⁶⁸

Bei dem einzigen Eingriff, der nicht von der völligen Inkompetenz von Seiten der Ärzte geprägt ist, handelt es sich um die eigentliche Anlegung des Pneumoperitoneums. Dabei sind gerade dafür die Voraussetzungen denkbar schlecht, da „in ganz Österreich zu diesem Zeitpunkt nur ein paar solcher Pneumoperitoneen“³⁶⁹ angelegt wurden. Doch dem Oberarzt gelingt es, die Operation fachmännisch durchzuführen, indem er sich ohne zu zögern und mit voller Kraft auf die Bauchdecke des Patienten wirft.

Die Rückkehr des Protagonisten nach Grafenhof wird sich in diesem Fall anders gestalten als bei seiner ersten Ankunft. Bei der Rückkehr wird der Patient nicht nur ein „*tatsächlich Lungenkranker, Positiver, Dazugehöriger*“³⁷⁰ sein, sondern darüber hinaus „mit einer Spezialität zurückkehren, mit einer Sensation.“³⁷¹ An dieser Textstelle zeichnet sich bereits ab, dass der Protagonist, vor allem mit der Aussicht, in der sanatorialen Hierarchie ganz oben zu stehen, Gefahr läuft, sich bei seiner Rückkehr erneut in seine Krankheit zu verlieren. Dafür spricht auch das Gefühl der Erhabenheit, das der Protagonist nach seiner Operation empfindet: „Ein Pneumoperitoneum zu haben, war etwas Außerordentliches, etwas ganz und gar Besonderes, und ich fühlte mich auch so“³⁷². Noch ist allerdings nichts entschieden. Zwar wird darauf hingewiesen, dass das „zweit[e] Auftreten in Grafenhof [...] auf jeden Fall gänzlich anders“³⁷³ sein wird, doch wie sich dieses zweite Auftreten gestalten wird, bleibt zunächst offen: „Ich werde es darauf ankommen lassen.“³⁷⁴

³⁶⁵ DK, Seite 94.

³⁶⁶ DK, Seite 94.

³⁶⁷ DK, Seite 94.

³⁶⁸ DK, Seite 102.

³⁶⁹ DK, Seite 103.

³⁷⁰ DK, Seite 104.

³⁷¹ DK, Seite 104.

³⁷² DK, Seite 106.

³⁷³ DK, Seite 105.

³⁷⁴ DK, Seite 105.

Tatsächlich wird der Protagonist nach seiner Rückkehr, seinem neuen Status entsprechend, nicht in das Zwölferzimmer, sondern in eine der Loggien im Hochparterre verlegt, die er mit einem heruntergekommenen „Doktor der Rechte“³⁷⁵ teilt. Gerade durch diesen Zimmergenossen, einen Sozialisten, der im Laufe der Zeit von den Ärzten „wissentlich und gleichzeitig völlig gewissenlos in die Enge und in den Körper- und naturgemäß folgerichtig dann auch in den Geistesruin getrieben“³⁷⁶ wurde, findet der Protagonist wieder zu seinem Widerstandsdenken zurück. Einerseits fühlt er sich abgestoßen von diesem „hässlichen, abgestoßenen Menschen, dessen Hässlichkeit und Rücksichtslosigkeit sich von Stunde zu Stunde vergrößerte“³⁷⁷, andererseits imponiert ihm die Tatsache, dass dieser innerhalb des Sanatoriums als unduldsam und aufsässig gilt.³⁷⁸ Der Beschluss, sich in dieser Hinsicht den Zimmergenossen als Vorbild zu nehmen, ist schnell gefasst. In dem Bewusstsein, von der Ärzteschaft, die ihm nur mehr als „Unheilsapparat“³⁷⁹ erscheint, nichts erwarten zu können, beschließt er, seine Heilung selbst in die Hand zu nehmen. Doch wieder hindert ihn ein Todesfall in der Familie daran, den Weg der Selbstbestimmung und der Gesundheit konsequent zu verfolgen. Die Nachricht vom Tod der Mutter erhält der Protagonist, wie schon beim Großvater, zufällig durch eine Todesanzeige in der Zeitung. Nach der Rückkehr vom Begräbnis scheint der neu gefundene Gesundheitswille vergessen: „Ich fügte mich in den Tagesablauf, ich ließ alles, gleich was und wie es auf mich zukam, geschehen, ich verweigerte nichts mehr, ich ordnete mich völlig unter.“³⁸⁰ Doch der Tod des Zimmergenossen und die damit einhergehende Verlegung in ein anderes Zimmer reißen den Patienten aus seiner Lethargie und bewirken nicht nur eine Verbesserung des Gesundheitszustandes, sondern auch eine Rückkehr zu der Einsicht, dass die einzige Möglichkeit für eine Entlassung darin besteht, den „medizinischen und klinischen Apparat [zu] gebrauchen“³⁸¹, ohne sich von ihm missbrauchen zu lassen. Obwohl er den Anschein erweckt, sich in die Hausordnung zu fügen und den Anordnungen der Ärzte zu folgen, stellt er in Wirklichkeit eigene Regeln auf. Diese bestehen sowohl in dem Vorsatz, die „Hausordnung *täglich* zu hintergehen“³⁸² als auch darin, die „Peiniger“³⁸³ unbemerkt unter seine Kontrolle zu bringen. Diese selbstverschriebene Therapie erweist sich als wirkungsvoll. Das Bauchpneu und ärztliche Verbote hindern ihn nicht daran, das Sanatorium immer wieder zu verlassen und sein Gesangsstudium bei einer Organistin aus dem Dorf wiederaufzunehmen, da er den Gesang nun als sein „Lebenstraining“³⁸⁴ ansieht. Tatsächlich

³⁷⁵ DK, Seite 118.

³⁷⁶ DK, Seite 124.

³⁷⁷ DK, Seite 126.

³⁷⁸ Vgl. DK, Seite 127.

³⁷⁹ DK, Seite 139.

³⁸⁰ DK, Seite 135.

³⁸¹ DK, Seite 138.

³⁸² DK, Seite 137.

³⁸³ DK, Seite 139.

³⁸⁴ DK, Seite 145.

verbessert sich sein Allgemeinzustand derart, dass er „schon glauben durfte, auf diesem musikalischen Weg gesund zu werden“³⁸⁵. Konsequenterweise wird nun auch, dank der „unerhörte[n] Geschicklichkeit in diesen Täuschungseffekten“³⁸⁶ die Einnahme und Absetzung von Medikamenten selbst bestimmt. Auch die Rückkehr des Kapellmeisterfreundes bringt den Überlebenswillen nicht ins Schwanken. Die Persönlichkeit des Protagonisten ist nun soweit gestärkt, dass er dem Freund zum Vorbild wird³⁸⁷. Wie erfolgreich diese selbsttherapeutischen Maßnahmen tatsächlich sind, zeigt der folgende Ausschnitt: „Wenn ich hinter den Röntgenschild trat, wollte ich auch schon hören, daß sich mein Zustand verbessert hat, und tatsächlich verbesserte sich mein Zustand von einer Untersuchung zur anderen.“³⁸⁸

8.2.4 Der Austritt

Nach Pohland bedeutet der Austritt entweder eine Passage zur Rückkehr ins Leben oder eine symbolische Endstation, also den Tod. Die Rückkehr ins Leben kann entweder „unter dem Vorzeichen der stattgefundenen Heilung“³⁸⁹ oder ohne Heilung erfolgen. Im ersten Fall erfolgt meist eine Reintegration des Helden in die „Gesundenwelt“³⁹⁰, während dem Austritt ohne Heilung ein resignativer Moment unterliegt, da in diesem Fall die Abreise oft als Flucht vor der „Unzulänglichkeit der Sanatoriumswelt“³⁹¹ dargestellt wird.

Der Austritt des Protagonisten in *Die Kälte* wird als die logische Folge der konsequent betriebenen Selbsttherapie beschrieben:

Eines Tages verlangte ich meine Entlassung, weil ich der Meinung gewesen war, der Zeitpunkt sei da, die Ärzte wollten mich nur nicht gehen lassen. [...] Ich wollte gehen, also ging ich, *ich* war es gewesen, der meine Entlassung bestimmte, obwohl die Ärzte dann das Gefühl gehabt hatten, *sie* hätten mich entlassen.³⁹²

Dass in diesem Fall der Austritt allerdings dennoch nicht als Zeichen einer völlig stattgefundenen Heilung gewertet werden kann, geht aus einem Zusatz des Erzählers hervor: „Ansteckend war ich nicht mehr, aber geheilt noch lange nicht.“³⁹³ Tatsächlich zeigt sich, dass die Motivation des Protagonisten für den Austritt ziemlich genau dem entspricht,

³⁸⁵ DK, Seite 145.

³⁸⁶ DK, Seite 139.

³⁸⁷ Vgl. DK, Seite 147.

³⁸⁸ DK, Seite 143.

³⁸⁹ Pohland, 1984, Seite 110.

³⁹⁰ Pohland, 1984, Seite 110.

³⁹¹ Pohland, 1984, Seite 110.

³⁹² DK, Seite 148.

³⁹³ DK, Seite 149.

was nach Pohland als charakteristisch für den Austritt ohne Heilung gilt. Das Verlassen des Sanatoriums wird als die einzige Möglichkeit, „nicht in dieser perversen medizinischen Unheilsmühle endgültig und also für immer zermalmt zu werden“, dargestellt. Die soziale Reintegration des Helden in die ‚Normalwelt‘, die „mit dem Zurückdrängen der Krankheit die Anpassungsnormen der Gesundenwelt anerkennt und das Abweichen durch Krankheit aufgibt“³⁹⁴, wird in *Die Kälte* ausgeschlossen: „Wenn ich Menschen sah, ging ich auf sie zu, um erschrocken vor ihnen zurückzuweichen.“³⁹⁵ Den „einzigen *nützlichen* Gesprächspartner“³⁹⁶ findet der Protagonist ausgerechnet in dem Lungenfacharzt, den er wöchentlich aufsuchen muss. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass der Heilungsprozess am Ende des Bandes unabgeschlossen bleibt. Aus Gründen, die der Erzähler aus der Distanz nicht mehr wiedergeben kann, werden einige Arzttermine nicht eingehalten. Dies ruft bei einer erneuten Auffüllung des Pneumoperitoneums eine Embolie des Patienten hervor, die nach der Angabe des Erzählers beinahe tödlich geendet hätte: „Arzt und Gehilfin stellten mich auf den Kopf und ohrfeigten mich. Diese Methode, kurzentschlossen an mir praktiziert, rettete mir das Leben.“³⁹⁷ Holdenried geht davon aus, dass dieses Schlussbild einen Geburtsvorgang beschreibt. Ihrer Meinung nach wird so die „Geburt einer autonomen Existenz“³⁹⁸ dargestellt. Dieser Gedankengang leuchtet ein, wenn man die endgültig letzten Zeilen heranzieht. Der Leser wird darüber informiert, dass die Nachlässigkeit beziehungsweise Gleichgültigkeit des Protagonisten eine neuerliche Rückkehr nach Grafenhof erforderlich macht. Der Schluss bleibt aber insofern fragmentarisch, als diese Notwendigkeit einfach ignoriert wird: „Aber ich weigerte mich und fuhr nicht mehr hin.“³⁹⁹

Nachdem gezeigt wurde, dass sich das Stufenschema des Bildungsromans nicht auf *Die Kälte* anwenden lässt, wurde untersucht, ob es möglich ist, Thomas Bernhards autobiografischen Roman dem Genre des Sanatoriumsromans zuzurechnen. Zu diesem Zweck wurde auf eine Studie Vera Pohlands zurückgegriffen, die als Gemeinsamkeit aller von ihr untersuchten Sanatoriumstexte eine gesetzmäßig auftretende Phasenfolge, die aus Eintritt, Integration, Widersprüche und Austritt besteht, erkennt. Die Analyse hat ergeben, dass auch in *Die Kälte* alle diese Phasen durchlaufen werden. Der Übergang von der Phase der Integration in die des Widerstandes erfolgt unvermittelt. Wie schwer es allerdings ist, die Haltung des Widerstandes konsequent aufrechtzuerhalten, zeigt sich an der Tatsache, dass der Protagonist mehrmals Gefahr läuft, erneut der Todesanpassung zu erliegen. Die Gefahr

³⁹⁴ Pohland, 1984, Seite 110.

³⁹⁵ DK, Seite 150.

³⁹⁶ DK, Seite 150.

³⁹⁷ DK, Seite 151.

³⁹⁸ Holdenried, 1991, Seite 403.

³⁹⁹ DK, Seite 151.

eines Rückfalles steht meist in psychosomatischem Zusammenhang mit der Verschlechterung des Gesundheitszustandes beziehungsweise dem Tod einer vertrauten Person. Besonders die Nachricht vom Ableben der Mutter bringt den Plan, aus eigener Kraft die Heilung zu erwirken, in Wanken. Gezeigt wurde ebenfalls, dass sich auch das Krankheitsbild des Patienten entsprechend der Phase, in der er sich gerade befindet, ändert. In der Phase der Integration erfüllt sich sein Wunsch, der Sanatoriumsgemeinschaft anzugehören, und das Labor diagnostiziert sein Sputum als ansteckend. Dem neu entfachten Lebenswillen in der Phase des Widerstandes entsprechend, erweist sich dieser Laborbefund als Irrtum. Der Widerstand wird so weit vorangetrieben, dass der Patient schließlich die Gesetze des Sanatoriums nur mehr zum Schein befolgt, doch in einem Akt der Selbstbestimmung seine Genesung und Entlassung selbst in die Hand nimmt.

Streng genommen lässt sich allerdings die Zeitspanne zwischen der Entlassung aus Grafenhof und dem Wiedereintritt nicht in das Pohland'sche Schema integrieren. Der verfrühte Austritt und der damit einhergehende Wiedereintritt bieten allerdings die Möglichkeit, erneut auf die Gefahr eines Rückfalles in die Krankheitsfaszination hinzuweisen. Die Hilflosigkeit im Anbetracht der Inkompetenz der Ärzte und die Verlockung, bei der Rückkehr nach Grafenhof zur sanatorialen Aristokratie zu gehören, scheinen sich nämlich während dieser Zeit nicht auszuschließen.

Zwar werden von Pohland nur literarische Sanatorien bis 1945 untersucht. Es ist auch nicht zu bestreiten, dass die Lungentuberkulose durch bessere Behandlungsmethoden immer mehr an Bedeutung verliert. Fasst man den Begriff des Sanatoriums allerdings weiter und begreift ihn als ‚totale Institution‘ im Sinne Goffmans, dann lässt sich die Tradition des Sanatoriumsromans bis in die 70er Jahre fortführen.

Auch Pohland erkennt Ähnlichkeiten zwischen dem Bildungsroman und dem Sanatoriumsroman, da das „Modell des Bildungsweges“⁴⁰⁰ mit den Elementen Erwählung, Initiation und Jahren der Lehrzeit auch in den von ihr untersuchten Romanen und Erzählungen eine bedeutende Rolle spielen. Allerdings bezieht sie den Aspekt der Krankheit in ihre Überlegungen ein. In der Tatsache, dass die Krankheitsthematik bei den Versuchen, sowohl *Die Kälte* als auch den *Zauberberg* als Bildungs- beziehungsweise Entwicklungsroman zu lesen, ausgeklammert wurde, liegt nach meiner Ansicht die große Schwäche dieser Interpretationsansätze. Pohland erkennt, dass in den Sanatoriumsromanen die „destruktiv[e] Dynamik“⁴⁰¹ der Krankheit eine entscheidende Rolle spielt. Falls diese

⁴⁰⁰ Pohland, 1984, Seite 77.

⁴⁰¹ Pohland, 1984, Seite 77.

Krankheitsdynamik überhand nimmt, kann die Entwicklung des Helden „in den Tod und damit ad absurdum“⁴⁰² geführt werden.

An dieser Stelle zeigt sich eine Parallele zu Hans-Jürgen Schings' Ansatz, da dieser in den von ihm untersuchten Romanen ebenfalls statt der Bildungsthematik die Krankheitsgeschichte der Protagonisten hervorhebt. Ein Blick auf die Krankheitsmetaphorik der Tuberkulose zeigt darüber hinaus, dass die Krankheiten Melancholie und Tuberkulose sowohl in der Literatur als auch in der Vorstellung der Menschen lange Zeit in engen Zusammenhang gebracht wurden. Susan Sontag weist darauf hin, dass Melancholie und Schwarze Galle in medizinischen Lehrbüchern am Ende des 17. Jahrhunderts zur Ursache der Tuberkulose erklärt wurden.⁴⁰³ Dieser Mythos erweist sich als sehr hartnäckig und verliert seine Glaubwürdigkeit selbst dann nicht, als Robert Koch 1882 den Nachweis erbringt, dass es sich bei Tuberkulose um eine Infektionskrankheit handelt. Der Begriff Melancholie wird zwar durch „depressive Gefühle“⁴⁰⁴ ersetzt, doch sonst ändert sich im Grunde nach Sontag nicht viel an der Annahme, dass mangelndes Vertrauen in die Zukunft Tuberkulose verursacht.⁴⁰⁵

Auch in *Die Kälte* entspricht der Protagonist, zumindest in seiner Phase der Integration, dem Bild eines Melancholikers. Zu dieser Zeit ist der Patient in seine „Hoffnungslosigkeit verliebt, möglicherweise sogar in Liebe vernarrt“⁴⁰⁶ gewesen. Dass sich der Protagonist tatsächlich als melancholischer Charakter versteht, geht aus einer Reflexion des Erzählers hervor, in welcher Überlegungen angestellt werden, welche Charaktereigenschaften er mit dem unbekannten Vater teilt: „Woher habe ich *diese* Eigenschaft? woher *jene*? Meine Abgründe, meine Melancholie, meine Verzweiflung, meine Musikalität [...]“⁴⁰⁷ Damit soll keinesfalls angedeutet werden, dass sich Thomas Bernhard bei seiner Beschreibung der Lungentuberkulose von romantischen Krankheitsmythen verleiten lässt, wie dies beispielsweise in Thomas Manns *Tristan* und ansatzweise auch noch im *Zauberberg* der Fall ist. Dafür wird die Krankheit viel zu realistisch und der Sanatoriumsaufenthalt viel zu negativ dargestellt. Die Reflexionen über die Wechselwirkung zwischen Krankheit und Erkenntnis in *Der Atem* und das Novalis-Zitat, („Jede Krankheit kann man Seelenkrankheit nennen“), das dem Band *Die Kälte* als Motto vorangestellt wird, weisen allerdings darauf hin, dass Bernhard von romantischen Krankheitsvorstellungen, insbesondere von der Krankheitsphilosophie des Novalis, nicht völlig unbeeinflusst ist.

⁴⁰² Pohland, 1984, Seite 77.

⁴⁰³ Sontag, 1996, Seite 64.

⁴⁰⁴ Sontag, 1996, Seite 65.

⁴⁰⁵ Vgl. Sontag, 1996, Seite 65.

⁴⁰⁶ DK, Seite 23.

⁴⁰⁷ DK, Seite 114.

8.3 Merkmale des autobiografischen Romans in *Die Kälte*

Die Identität des Autors sowohl mit dem Erzähler als auch mit dem Protagonisten gilt als Hauptvoraussetzung, damit ein Text als Autobiografie bezeichnet werden kann. Tschapke hält es im Hinblick auf das Gesamtwerk der Jugenderinnerungen Bernhards nicht für angebracht, „die Figur des Beobachters mit der des Autors gleichzusetzen.“⁴⁰⁸ Er begründet seine Schlussfolgerung damit, dass das „Durchkomponierte, Stilistische“ der einzelnen Bände eher auf autobiografische Entwicklungsromane als auf eine „lebensgetreu[e] Abspiegelung“⁴⁰⁹ hinweist. In Bezug auf *Die Kälte* sind den Überlegungen Tschapkes grundsätzlich zuzustimmen. Allerdings war es ja das Ziel der Analyse im vorhergehenden Kapitel, zu zeigen, dass der vierte Band der Jugenderinnerungen eng mit der Tradition des Sanatoriumsromans in Verbindung steht. Aus diesem Grund erscheint im Hinblick auf *Die Kälte* der Begriff des autobiografischen Sanatoriumsromans angemessen. Nachdem dieser Zusammenhang im vorhergehenden Kapitel untersucht wurde, soll in der Folge ein Blick darauf geworfen werden, welche dieser von Holdenried aufgestellten Merkmale des modernen autobiografischen Romans auf *Die Kälte* zu finden sind.

8.3.1 Erzählerische Distanz

Eingangs wurde erwähnt, dass für die Autobiografie eine Identität zwischen dem Autor, der Zentralfigur und dem Erzähler vorausgesetzt wird. Als ein Charakteristikum des modernen autobiografischen Romans erkennt Holdenried allerdings eine Differenz zwischen diesen drei Ebenen. Dies führt zu einer gewissen Unsicherheit in der Vermittlung zwischen dem Beschreibenden und dem Beschriebenen. In Kapitel 2.4.1 wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich diese Unsicherheit beispielsweise in Form von Bemerkungen des Erzählers zur Distanz zwischen erzählendem und erlebendem Ich oder Reflexionen über die Schwierigkeit der Erinnerung äußern kann. Hier zeigt sich nach Holdenried eine weitere Parallele zwischen dem autobiografischen Roman und dem Entwicklungsroman, da „der Verlust von Möglichkeiten, Erfahrungskrisen souverän erzählerisch zu meistern und nicht zuletzt die Einnahme eines Beobachterstatus“⁴¹⁰ schon lange vor dem autobiografischen Roman für den Entwicklungsroman charakteristisch waren.

⁴⁰⁸ Tschapke, 1984, Seite 112.

⁴⁰⁹ Tschapke, 1984, Seite 112

⁴¹⁰ Holdenried, 1991, Seite 137.

Es fällt nicht schwer, in *Die Kälte* Textstellen auszumachen, die auf die Schwierigkeit der Vermittlung verweisen. Die Distanz zwischen dem erzählenden und erlebenden Ich zeigt sich beispielsweise in der Phase der Integration im Zusammenhang mit der anfänglichen Zufriedenheit des Protagonisten über den „positiven“ Befund. Die Tatsache, dass diese Diagnose tatsächlich als positiv empfunden wird, wird vom Erzähler mit folgender Bemerkung quittiert: „Die Perversität dieses Zustands war mir gar nicht zu Bewußtsein gekommen.“⁴¹¹ Auf die Schwierigkeit einer authentischen Wiedergabe verweist der Erzähler während der Schilderung der schwierigen familiären Situation, die dem Sanatoriumsaufenthalt vorangeht:

Heute ist dieser Zustand von damals nurmehr schwer und nur unter größten Widerständen überhaupt andeutbar. Meine Geistesverfassung kann nicht mehr wiedergegeben werden, mein Gefühlszustand lässt sich nicht mehr ausmachen, ich hüte mich auch, weiter zu gehen, als unbedingt notwendig, weil mir selbst die Peinlichkeit einer Grenzüberschreitung in Richtung auf die oder überhaupt auf eine diesbezügliche Arbeit unerträglich ist.⁴¹²

8.3.2 Chronologie

Als ein weiteres strukturbestimmendes Merkmal des autobiografischen Romans nennt Holdenried das Durchbrechen der für die Autobiografie charakteristischen chronologischen Gliederung. Dies geschieht entweder mittels Raffung oder Ausdehnung einzelner Abschnitte.

Im Hinblick auf *Die Kälte* interessiert vor allem die Erzählweise, bei der die chronologische Ordnung weitgehend beibehalten wird, aber einzelne Episoden so stark ausgedehnt werden, dass sie ein Eigengewicht erlangen. Deutliches Beispiel dafür ist der leitmotivisch wiederholte Abschnitt, in der der Erzähler „auf einem Baumstumpf sitzend“⁴¹³ in die Erinnerung abschweift. Diese sogenannte „Baumstumpf-Episode“ wurde im Rahmen der Analyse von *Die Kälte* als Sanatoriumsroman nicht behandelt, da sich der Blick des Beobachters von seinem konkreten Standpunkt aus in die Vergangenheit und somit „hinter“ die Beobachtung der Geschehnisse in Grafenhof richtet: „Ich saß auf dem Baumstumpf und beobachtete hinter dieser Beobachtung meine Salzburger Zwischenzeit“⁴¹⁴. Diese Beobachtung hinter der Beobachtung wird während dieser Baumstumpf-Episode zum zentralen Thema und bewirkt tatsächlich eine statische Fixierung der erzählten Zeit.

⁴¹¹ DK, Seite 14.

⁴¹² DK, Seite 37f.

⁴¹³ DK, Seite 61, 65, 67, 69, 70.

⁴¹⁴ DK, Seite 60.

9 Fritz Zorn: *Mars*

1977, also vier Jahre vor Thomas Bernhards *Die Kälte* und im selben Jahr wie Susan Sontags Essay *Illness as a metaphor*, erscheint Fritz Zorns autobiografische Krankengeschichte *Mars* mit einem Vorwort des Schriftstellers Adolf Muschg. Hinter dem Pseudonym Zorn verbirgt sich der Schweizer Millionärssohn und Gymnasiallehrer Fritz Angst. *Mars* entwickelt sich sofort zum Bestseller, und bereits kurz nach dem Erscheinen spricht man von einem Kultbuch und dem „Mythos für eine ganze Generation“⁴¹⁵. Noch im Erscheinungsjahr wird die sechste Auflage erreicht, und sechs Jahre später wurden bereits über 180.000 Exemplare der Taschenbuchausgabe verkauft⁴¹⁶. Dieser große Erfolg traf den Verlag völlig unerwartet. Dies geht schon aus der Tatsache hervor, dass der Verleger auf die Praxis zurückgreift, dem Text das Vorwort eines bekannten Autors voranzustellen, um „die damals gering eingeschätzte Verbreitungschance des Buches zu verbessern.“⁴¹⁷

Zorns Krankheitsbericht gliedert sich in drei Teile. Der erste, vom Autor *Mars im Exil* genannte Teil beinhaltet die eigentliche Krankheitsgeschichte. Bei den anderen beiden Teilen *Ultima Necat* und *Ritter, Tod und Teufel* handelt es sich um deutlich kürzere Nachträge.

9.1 Bestimmung des Genres

In der Folge soll untersucht werden, ob es sich bei Fritz Zorns *Mars* nach den Kriterien von Philippe Lejeune um eine Autobiografie handelt. Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, ist es nicht immer leicht, Autobiografie und Fiktion eindeutig voneinander abzugrenzen. Für zusätzliche Sicherheit auf der Seite des Lesers bedarf es aus diesem Grund eines Paktes zwischen dem Autor und dem Leser. Für das Zustandekommen dieses autobiografischen Paktes muss der Autor die Wahrhaftigkeit des Dargestellten durch die Identität von Autor, Erzähler und Figur versichern. Gleichzeitig muss der Leser akzeptieren, dass es sich um einen autobiografischen Text handelt. Der Name des Autors muss auf eine reale Person verweisen, deren Existenz verifizierbar ist. Die einfachste Möglichkeit, den Vertrag zwischen Leser und Autor zu besiegeln, ist also, wenn sich der Erzähler einen Namen gibt, der mit dem Namen des Autors übereinstimmt. Die Wahl eines Pseudonyms stellt nach Lejeune

⁴¹⁵ Muschg, Adolf: Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981. Seite 71.

⁴¹⁶ Haverkamp, Anselm: Die neueste Krankheit zum Tode – Das Werthersyndrom in der Verständigungsliteratur der siebziger Jahre: Fritz Zorn, Mars. Mit einem Nachwort über Fiktion und Wirklichkeit. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4, 1986, S. 667-697. Seite 668.

⁴¹⁷ Muschg, 1981, Seite 69.

keinen Vertragsbruch dar. Tritt dieser Fall allerdings nicht ein, muss sich der Erzähler im Eingangsabschnitt des Textes als Autor präsentieren und so gleichsam den autobiografischen Pakt unterschreiben.

Claudia Boldt ist der Ansicht, dass der Autor von *Mars* den autobiografischen Pakt erfüllt. Sie erkennt zu Recht, dass die Existenz des Autors durch „für die Erzählung an sich wenig relevante Angaben zu seiner Person“⁴¹⁸ unter Beweis gestellt wird. Dazu gehören beispielsweise die Angabe des Wohnortes, der Herkunft und des Berufes. Der autobiografische Pakt ist also insofern erfüllt, als der Autor glaubhaft machen kann, dass es sich bei Erzähler und Autor um dieselbe Person handelt. Auf der ersten Seite, also durchaus im Eingangsbereich der Erzählung, wird beim Leser auch der letzte Zweifel, ob es sich tatsächlich um eine Autobiografie handelt, ausgeräumt: „Ich habe mich nun dazu entschlossen, in diesem Bericht meine Erinnerungen aufzuzeichnen.“⁴¹⁹ Was Boldt allerdings übersieht, ist die Tatsache, dass der autobiografische Pakt kurz darauf gebrochen wird, indem der Autor darauf hinweist, dass es sich bei dem Text nicht um eine Autobiografie handelt: „Es wird [...] nicht meine Autobiographie sein, die ich hier zu schreiben versuche, sondern nur die Geschichte und Entwicklung eines einzigen, wenn auch bis heute beherrschenden Aspektes meines Lebens, nämlich des Aspektes meiner Krankheit.“⁴²⁰ Aus diesem Grund bezeichnet Anz Zorns Text auch nicht als Autobiografie, sondern als „Autopathographie“⁴²¹. Holdenried unterteilt die autobiografischen Hauptgenres in Formen, die am „Primat des Narrativen“⁴²² und solche, die am „Primat des Reflexiv-Essayistischen“⁴²³ orientiert sind. Zu ersteren zählt sie die Memoiren, die persönlichen Erinnerungen und den autobiografischen Roman. Zu letzteren gehören ihrer Ansicht nach das Tagebuch, der Brief, die Briefserie und der autobiografische Essay. Gegenüber diesen zwei Hauptgruppen unterscheidet sie Texte, die „als freie Variationen des autobiographischen Themas erscheinen, also noch kein traditionsbildendes Strukturmuster ausgebildet haben.“⁴²⁴ Dazu zählt sie die gesamte autobiografische Verständigungsliteratur. In diesem Zusammenhang nennt sie ausdrücklich den „*autobiographische[n] Krankheitsbericht*, der [...] Aspekte einer krisenhaften Persönlichkeitsentwicklung beschreibt.“⁴²⁵ Die Autopathografie *Mars* ist also den autobiografischen Texten zuzurechnen, bildet aber insofern einen Sonderfall, als das Interesse ausschließlich der Darstellung eines ausgewählten Aspektes der Lebensgeschichte – in diesem Fall dem Aspekt der Krankheitsgeschichte – gilt.

⁴¹⁸ Boldt, Claudia: Die ihren Mörder kennen. Zur deutschsprachigen literarischen Krebsdarstellung der Gegenwart. Freiburg i. Br: Diss, 1989. Seite 60.

⁴¹⁹ MS, Seite 27 f.

⁴²⁰ MS, Seite 28

⁴²¹ Anz, 1989, Seite 105.

⁴²² Holdenried, 1991, Seite 112.

⁴²³ Holdenried, 1991, Seite 112.

⁴²⁴ Holdenried, 1991, Seite 112.

⁴²⁵ Holdenried, 1991, Seite 128.

9.2 Krebsbüchlein

„Krebs ist ein seltenes und immer noch anstößiges Thema für die Dichtung; und es erscheint unvorstellbar, daß diese Krankheit je ästhetisierbar sein könnte.“⁴²⁶ Dieses Zitat stammt aus Susan Sontags Essay *Krankheit als Metapher*. Der Essay wird in Amerika zu einem Zeitpunkt veröffentlicht, zu dem in Deutschland und den deutschsprachigen Nachbarländern Krankheit und Tod bei den jungen Schriftstellern im Rahmen der Verständigungsliteratur, aber auch bei bereits etablierten Autoren zu den beliebtesten Themen gehören. Dass Krebs dabei keine Ausnahme darstellt, zeigt sich an der Fülle der autobiografischen Texte, Erzählungen und Romane, in denen die Krankheit Krebs thematisiert wird. Bereits ein Jahr nach dem Erscheinen von Sontags Essay stellt Urs Kamber in Anbetracht des großen Erfolgs von Fritz Zorns *Mars*, die Vermutung an, dass eine „Anschlußwelle von Krebstodliteratur auf uns zukommen“⁴²⁷ werde. Diese Vermutung wird bestätigt durch die Vielzahl der „Krebs-Literatur“, die tatsächlich auf Fritz Zorns Autopathografie folgt. Marion Moamai untersucht in ihrer Studie *Krebs schreiben*⁴²⁸ deutschsprachige, in den siebziger und achtziger Jahren entstandene Texte, die die Krebsthematik behandeln. Sie unterteilt diese in autobiografische Schriften mit „teilweise bewußt sorgfältiger literarischer Ausformung“⁴²⁹ und fiktionale Werke, die autobiografische Züge aufweisen. Neben Fritz Zorns *Mars* zählt sie nicht weniger als 26 Texte, in denen die Krankheit Krebs behandelt wird.⁴³⁰ Moamai geht sogar soweit, im Zusammenhang mit der Krebs-Literatur von einem neuen literarischen Genre zu sprechen.⁴³¹

Vom Dezember 1981 bis zum September 1982, in der Endphase seiner Krebserkrankung, verfasst der Zürcher Strafrechtler Peter Noll seine *Diktate über Sterben und Tod*, die 1984 mit einer Totenrede Max Frischs erscheinen. Sein Ansatz lässt sich insofern mit dem Susan Sontags vergleichen, als auch er sich weigert, einen psychosomatischen Aspekt seiner Krankheit zu erkennen. Aus diesem Grund bezeichnet Haverkamp Nolls Tagebuchaufzeichnungen als eine „Art Gegenstück zum *Mars*“⁴³². Obwohl auch er über seine Krebserkrankung schreibt, bleibt er doch in ironischer Distanz zu der Literaturgattung,

⁴²⁶ Sontag, 1996, Seite 24.

⁴²⁷ Kamber; Urs: Über Redeweisen von Tod in Gegenwartsromanen. In: Jansen, Hans Helmut (Hg.): Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst. Darmstadt: Steinkopf, 1978. S. 234-242. Seite 239.

⁴²⁸ Moamai, Marion: Krebs schreiben. Deutschsprachige Literatur der siebziger und achtziger Jahre. St. Ingbert: Röhrig, 1997 (Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft; Bd. 13).

⁴²⁹ Moamai, 1997, Seite 24.

⁴³⁰ Vgl. Moamai, 1997, Seite 24f.

⁴³¹ vgl. Moamai, 1997, Seite 21.

⁴³² Haverkamp, 1986, Seite 669.

die er „Krebsbüchlein“⁴³³ nennt. Obwohl er *Mars* in seinen Ausführungen nicht erwähnt, könnte man dennoch den Eindruck gewinnen, er beziehe sich mit seiner Kritik an diesen Krebsbüchlein direkt auf Fritz Zorn: „Alle Anklagen der Betroffenen gegen ihren Krebstod sind ungerecht und wirken narzisstisch und wehleidig“.⁴³⁴ An anderer Stelle heißt es: „Die in solchen Situationen wie der meinigen erwartete ‚Abrechnung mit dem Leben‘ gibt bei mir nichts her. Für das, was ich noch sagen will, ist es völlig belanglos, was für eine Erziehung [...] ich gehabt habe.“⁴³⁵ Die Analyse von *Mars* wird zeigen, dass Fritz Zorn die Schuld an seinem Krebsleiden zu einem großen Teil seiner bürgerlichen Erziehung gibt.

Im Hinblick auf die Flut der Krebsliteratur stellt sich Noll außerdem folgende Frage: „Beflügelt nicht der Krebs die Mitteilungslust? Warum schreiben die Herzkranken nicht über ihren bevorstehenden Tod?“⁴³⁶ Betrachtet man das Zitat Sontags, das dieses Kapitel eröffnet, kommt man spätestens jetzt zu dem Schluss, dass ihre Prognose, Krebs werde sich nicht literarisch umsetzen lassen, nicht eingetroffen ist.

Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass bis jetzt nur von deutschsprachigen Krebs-Texten, die nach 1977, also im Anschluss an Fritz Zorns *Mars* entstanden sind, die Rede war. Sontag scheint nämlich nicht nur mit ihrer Prognose falsch zu liegen, sondern auch die Tatsache zu ignorieren, dass lange vor dem Erscheinen ihres Essays schon eine große Anzahl von Erzählungen und Romanen vorlag, die sich mit dem Thema Krebs befassen. Zwar belegt Sontag die Tuberkulose - Metaphorik mit einer Vielzahl von literarischen Beispielen; die Metaphern, die mit Krebs in Zusammenhang gebracht werden, entnimmt sie allerdings zum größten Teil (pseudo-) wissenschaftlichen Werken oder sie spricht ganz allgemein von Vorstellungen, Phantasien oder der „Ansicht vieler“⁴³⁷. Das Lexikon für Literatur und Medizin nennt beispielsweise die Zahl der Texte des 19. Jahrhunderts zu diesem Thema „fast unüberschaubar“⁴³⁸. Dabei gäbe es ausreichend Stoff für Sontags Essay, denn schon Ende des 19. Jahrhunderts wurde dem eben erwähnten Lexikon zufolge die Krebskrankheit metaphorisiert: „Das langsame, schleichende Vorgehen der Krankheit förderte den metaphorischen Gebrauch des Krebsgeschwürs zur Beschreibung oder Diffamierung destruktiver politischer Regime und Parteien, rassistisch stigmatisierter oder sozial devianter und deshalb unerwünschter Gesellschaftsgruppen“⁴³⁹.

⁴³³ Noll, Peter: Diktate über Sterben & Tod mit Totenrede von Max Frisch. Zürich: pendo, 1984. Seite 194.

⁴³⁴ Noll, 1984, Seite 241.

⁴³⁵ Noll, 1984, Seite 22.

⁴³⁶ Noll, 1984, Seite 234.

⁴³⁷ Sontag, 1996, Seite 27.

⁴³⁸ Krebs. In: Jagow, 2005, Spalte 449.

⁴³⁹ Jagow, 2005, Spalte 450

In aller Kürze sollen in der Folge einige literarische Texte exemplarisch genannt werden, die sich schon vor 1970 mit dem Thema Krebs befassten. Besonders eindrücklich wird die Krebserkrankung am Ende des 19. Jahrhunderts in Leo Tolstois *Der Tod des Iwan Iljitsch* geschildert. Der Richter Ivan Iljitsch Golovin spürt nach einem Sturz einen unangenehmen Druck in der Magengegend. Dies führt sowohl zu einem verstärkten Interesse an den Krankheiten anderer Menschen als auch zu zahlreichen, aber vergeblichen Arztbesuchen. Auch dem Leser wird nie eine endgültige Diagnose mitgeteilt. Der Schwerpunkt der Erzählung liegt auf den sozialen und anthropologischen Aspekten der Krankheit.⁴⁴⁰

Im 20. Jahrhundert lässt auch Thomas Mann in seiner späten Erzählung *Die Betrogene* seine Protagonistin an Krebs leiden. Die 50jährige Rosalie von Tümmeler interpretiert eine Unterleibsblutung als Wiederkehr der Menstruation und somit als Neubeginn ihrer Weiblichkeit. In dieser Situation verliebt sie sich in den 24jährigen Hauslehrer ihres Sohnes. Tatsächlich handelt es sich dabei aber um den Ausbruch eines Unterleibskrebses, dem sie kurze Zeit später erliegt. In Thomas Manns Erzählung wird also die Krankheit nicht mit Mangel oder Schuld in Zusammenhang gebracht, vielmehr dient das Motiv der irreführenden Natur dazu, ein Grundthema Thomas Manns, das der „unendlich verschlungenen Dialektik zwischen Leben und Tod“⁴⁴¹, zu entfalten.

Als „Krebsroman des 20. Jh.“⁴⁴² gilt Alexander Solschenizyns *Krebsstation*. Der Krebs erhält hier eine doppelte Bedeutung. Einerseits erscheint er als Krankheit, die verschiedene Reaktionen hervorruft. Andererseits erhält die Krankheit nach Christina Karpenstein-Eßbach auch eine politische Bedeutung, da er sich mit den Fragen von Schuld und Widerstand auseinandersetzt, deren Antworten allerdings nicht auf einer „privat-individuellen Ebene“⁴⁴³, sondern auf „einer des politischen Verhaltens“⁴⁴⁴ zu suchen sind. Aufgrund der Einordnung der Krankheit Krebs in den Raum des Politischen erkennt sie eine Gemeinsamkeit zwischen dem Roman Solschenizyns und dem Essay Susan Sontags. Während aber *Krebsstation* „zum Symbol eines pathologischen Gesellschaftssystems“⁴⁴⁵, also „zu einer Metapher für Rußland“⁴⁴⁶ wird, liegt die Politisierung der Krankheit bei Sontag im Bereich der Außenpolitik. Zum besseren Verständnis ist hier anzumerken, dass sich Sontag unter anderem auch

⁴⁴⁰ Vgl. Von Engelhardt, Dietrich: *Medizin in der Literatur der Neuzeit. I. Darstellung und Deutung*. Hürtgenwald: Guido Pressler, 1991 (Schriften zur Psychopathologie, Kunst und Literatur, Bd.2). Seite 92.

⁴⁴¹ Henschen, Hans-Horst: *Thomas Mann: Die Betrogene*. In: Jens, Walter (Hg.): *Kindlers Neues Literaturlexikon*, Bd. 11. München: Kindler Verlag, 1998. S. 60-62. Seite 61.

⁴⁴² Jagow, 2005, Spalte 450.

⁴⁴³ Karpenstein-Eßbach, Christina: *Krebs – Literatur – Wissen. Von der Krebspersönlichkeit zur totalen Kommunikation*. In: Degler, Frank/ Kohlroß, Christian (Hg.): *Epochen/Krankheiten. Konstellationen von Literatur und Pathologie*. St. Ingbert: Röhrig, 2006 (Das Wissen der Literatur, Bd. 1) S. 233-265. Seite 241.

⁴⁴⁴ Karpenstein-Eßbach, 2006, Seite 241.

⁴⁴⁵ Karpenstein-Eßbach, 2006. Seite 240.

⁴⁴⁶ Von Engelhardt, 1991, Seite 96.

gegen einen Gebrauch der Krebsmetapher im Bereich des Krieges und der politischen Gewalt ausspricht.⁴⁴⁷

9.3 *Das Vorwort von Adolf Muschg*

In seinem Vorwort berichtet Muschg aus seiner Sicht über die ungewöhnlichen und tragischen Umstände, die zur Veröffentlichung des Manuskripts geführt haben. Dieses wird ihm von einem befreundeten Buchhändler gegeben mit der Bitte um Prüfung, ob es – „der Autor wünsche es dringend“⁴⁴⁸ – veröffentlicht werden könne. Der Rezensent steht sogleich unter dem Eindruck, „ein notwendiges Manuskript gelesen zu haben“⁴⁴⁹, allerdings traut er sich aufgrund der vielen Parallelen in der Biografie kein objektives Urteil zu. Aus diesem Grund lässt er *Mars* einem Verleger zukommen, dessen Urteil eher zögerlich ausfällt: „entschieden sei noch nichts, aber manche Bedenken überwögen.“⁴⁵⁰ Da der Psychotherapeut des krebserkrankten Autors zur Eile drängt, damit die Antwort den Patienten noch lebend erreicht, wird sogar eine „Notlüge“⁴⁵¹ erwogen. Letztlich wird die Zusage dem Autor doch übermittelt, der die positive Nachricht am Vorabend seines Todes erhält.

In einem Abschnitt des Vorwortes, den Muschg *Ist das noch Literatur?* nennt, versucht er die Frage zu beantworten, ob dieses „Lebenswerk eines Sterbenden“⁴⁵² tatsächlich literarischen Wert besitzt. Er kommt zu dem Schluss, dass diese Frage bejaht werden müsse: „Gewiss doch, Mars ist Literatur, insofern hier ein gebildeter, die Sprache sehr wohl handhabender Mensch schreibt – ein Mensch auch – ,der die Pointe nicht verschmäht, wo sie sich bietet, und sie gelegentlich forciert bis zur reinen Sentenz“⁴⁵³. Gleichzeitig gibt er aber zu, dass das Werk, „als Literatur betrachtet, durchaus zu wünschen übrig“⁴⁵⁴ lässt. Anselm Haverkamp stimmt hier mit Muschg überein. Auch er erkennt eine gewisse „Umständlichkeit im Ausdruck“⁴⁵⁵ und „Ungelenkheit in der Durchführung“⁴⁵⁶. Muschg sieht diese Mängel allerdings als Teil der Authentizität des Buches⁴⁵⁷, die, ohne dass Muschg dies zu dieser Zeit schon hätte wissen können, schließlich auch den großen Erfolg von *Mars* ausmachte.

⁴⁴⁷ Diese Kritik erspart sie sich jedoch auch selbst nicht, wenn sie darauf hinweist, dass sie aus Wut über Amerikas Krieg gegen Vietnam die weiße Rasse als den Krebs der menschlichen Geschichte bezeichnet hat. Vgl. Sontag, 1996, Seite 100.

⁴⁴⁸ Muschg, Adolf: Vorwort zu Fritz Zorns ‚Mars‘. In: MS, Seite 7.

⁴⁴⁹ Vorwort, Seite 7.

⁴⁵⁰ Vorwort, Seite 7.

⁴⁵¹ Vorwort, Seite 8.

⁴⁵² Vorwort, Seite 10.

⁴⁵³ Vorwort, Seite 10f.

⁴⁵⁴ Vorwort, Seite 11.

⁴⁵⁵ Haverkamp, 1986, Seite 668.

⁴⁵⁶ Haverkamp, 1986, Seite 668.

⁴⁵⁷ Vgl. Vorwort, Seite 12.

9.4 Krankheitsmetaphorik in Mars

Im Kapitel über die Krankheit als Metapher wurde bereits angesprochen, dass Susan Sontag die Krebsmythologie beschreibt, der zufolge der Krebs als Krankheit ungenügender Leidenschaft gilt, die Menschen befällt, die gehemmt, sexuell unterdrückt, unspontan und nicht in der Lage sind, Wut auszudrücken. Es wird angenommen, dass die Krankheit durch eine „anhaltende Gefühlsunterdrückung“⁴⁵⁸ verursacht wird. In einer früheren Phase der allgemeinen Krebsvorstellung galt die Ansicht, diese unterdrückten Gefühle seien sexueller Natur. Allerdings weist Sontag darauf hin, dass es auf diesem Gebiet zu einer Verschiebung kam, und man heute davon ausgeht, dass es die Unterdrückung gewalttätiger Regungen ist, die Krebs verursacht.

In Anbetracht der Tatsache, dass es sich beim Namen des Autors von *Mars* um ein Pseudonym handelt, liegt der Schluss nahe, dass sich der Autor ein Pseudonym zugelegt hat, das eine Empfindung benennt, die in seinem zwanghaft harmonischen Elternhaus unterdrückt wurde. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Anz, der davon ausgeht, dass das Pseudonym gewählt wurde, da der Autor den Zorn „jetzt zum Bestandteil einer neuen Identität zu machen wünscht.“⁴⁵⁹ Nicht unähnlich verhält es sich mit dem Buchtitel, den der Autor astrologisch erklärt:

Ich bin – natürlich – im Sternzeichen des Widders geboren, das ja als das eigentlich marsische Zeichen anzusehen ist. [...] Der Widder ist also mehr denn je der eigentliche Repräsentant des Mars.
Mars ist bekanntlich der Gott des Krieges, der Aggression und der schöpferischen Kraft [...].⁴⁶⁰

In der Tatsache, dass Zorn den Namen des Gottes des Krieges und der Aggression zur Bezeichnung seiner Autopathografie wählt, sieht Anz den Versuch, der tödlichen Krankheit zumindest in einem „verbalen Akt rebellierender Aggression“⁴⁶¹ entgegenzutreten. In der Fortführung entspricht dieser astrologische Deutungsversuch nun vollkommen der von Sontag kritisierten Krebs-Metaphorisierung:

Es ist sehr leicht auszumalen, was mit einem Widder geschieht, wenn er in den Bannkreis des vierten Hauses, des Elternhauses [...] gerät: Er verliert die Angriffsfläche nach außen, deren er so notwendig bedürfte, es gibt für ihn auf einmal

⁴⁵⁸ Sontag, 1996, Seite 27.

⁴⁵⁹ Anz, 1989, Seite 105.

⁴⁶⁰ MS, Seite 178f.

⁴⁶¹ Anz, 1989, Seite 105.

kein Außen mehr, sondern nur noch ein Innen; er fällt mit seiner Aggression auf sich selbst zurück und beginnt sich selbst zu aggredieren; er gerät in den Bannkreis des Krebses; und er bekommt – das Wort nimmt nun eine ebenso symbolische wie astrologische wie medizinische Bedeutung an – er bekommt *Krebs*.⁴⁶²

Der Krebs erscheint Fritz Zorn als logische Konsequenz seines bisherigen Lebens. Wie das vorangehende Zitat schon andeutet, spielt dabei das ‚Elternhaus‘ eine nicht untergeordnete Rolle:

Ich bin jung und reich und gebildet; und ich bin unglücklich, neurotisch und allein. Ich stamme aus einer der allerbesten Familien des rechten Zürichseeufers, das man auch die Goldküste nennt. Ich bin bürgerlich erzogen worden und mein ganzes Leben lang brav gewesen. Meine Familie ist ziemlich degeneriert, und ich bin vermutlich auch ziemlich belastet und milieugeschädigt. Natürlich habe ich auch Krebs, wie es aus dem vorher Gesagten eigentlich selbstverständlich hervorgeht.⁴⁶³

Der Autor erkennt also gleich mehrere Faktoren, die seiner Ansicht nach zum Ausbrechen seiner Krebskrankheit geführt haben. Neben seiner Neurose nennt er das bürgerliche Milieu und seine Eltern. In der Folge soll überprüft werden, inwiefern in *Mars* ein Zusammenhang zwischen der Krankheit und den Faktoren, die Zorn als pathogen bezeichnet, hergestellt wird.

9.5 *Krebs und Neurose*

Im Kapitel, das sich mit Hypochondrie und Melancholie befasst, wurde gezeigt, dass sich in der Medizingeschichte eine Entwicklung von der antiken Melancholie zur modernen Neurose verzeichnen lässt. Darüber hinaus wurde darauf hingewiesen, dass der Begriff der Melancholie durch den der Depression ersetzt wurde. Wenn Fritz Zorn von Neurose spricht, meint er seine Depression beziehungsweise verwendet die Begriffe synonym. Diese Beobachtung macht auch Michael Rutschky, der ausführt, dass Zorn seiner Neurose den Namen Depression „zu geben lernte“⁴⁶⁴. Am Beginn der Autopathografie weist der Autor den Leser darauf hin, dass er „die Geschichte einer Neurose“⁴⁶⁵ erzählen will. Später nennt er allerdings eine Krankheit, von der er selbst angibt, dass sie etwa in seinem sechzehnten oder siebzehnten Lebensjahr begann und ihn seither nicht mehr verlassen hat. Bei dieser Krankheit, die er später in einen psychosomatischen Zusammenhang mit seiner Krebserkrankung bringt, handelt es sich aber um die Depression: „Ich wurde krank. Ich

⁴⁶² MS, Seite 180.

⁴⁶³ MS, Seite 27.

⁴⁶⁴ Rutschky, Michael: Erfahrungshunger. Ein Essay über die siebziger Jahre. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1982. Seite 91.

⁴⁶⁵ MS, Seite 28.

wusste damals noch nicht, dass es sich um eine Krankheit handelte, und ich kannte auch ihren Namen noch nicht. Es ist eine der populärsten Krankheiten unserer Zeit, man nennt sie Depression.“⁴⁶⁶ Dass Zorn die Depression in die Tradition der antiken Melancholie stellt, zeigt sich bei der Beschreibung eines kurzen Lebensabschnittes, in dem der Autor unter Gelbsucht litt.

Die Gelbsucht hatte ich in Lissabon bekommen. Schon mehrere Wochen, bevor die Krankheit wirklich ausbrach, hatte ich mich müde und elend gefühlt; [...] ich war melancholisch. [...]

Von einem Bekannten erfuhr ich, dass alle Leberleiden melancholisch machten, und davon, dass nach klassischer Anschauung die Melancholie ihren Sitz in der Leber hat, hatte ich auch schon gehört. [...] Ich wusste nun, dass alle meine Trostlosigkeiten von der Leber herrühren würden. Es ging mir während dieser Zeit nicht besser und nicht schlechter als sonst; was diese Zeit aber von anderen Phasen angenehm auszeichnete, war der Umstand, dass ich für meine Depression eine Erklärung hatte und mir sagen konnte, dass es ‚nur die Leber‘ sei.⁴⁶⁷

Susan Sontag beschreibt die Depression als „Melancholie abzüglich deren Reize“⁴⁶⁸ und hält es deshalb für folgerichtig, dass, der Krebs-Metaphorisierung entsprechend, Depression als emotionale Ursache für Krebs angesehen wurde.

Zu einem Zeitpunkt, zu dem Zorns Depression nicht mehr „unterirdisch und verdrängt“⁴⁶⁹ ist und immer häufiger auftritt, beginnt sich an seinem Hals ein Tumor zu bilden. Vor der Untersuchung, die er lange hinausschiebt, diagnostiziert er diesen Tumor metaphorisch als „verschluckte Tränen“⁴⁷⁰. Diese „poetisch klingende Diagnose“⁴⁷¹ erklärt er folgendermaßen:

Das bedeutete etwa so viel, wie wenn alle Tränen, die ich in meinem Leben nicht geweint hatte und nicht hatte weinen wollen, sich in meinem Hals angesammelt und diesen Tumor gebildet hätten, weil ihre wahre Bestimmung, nämlich geweint zu werden, sich nicht hatte erfüllen können.⁴⁷²

Zorn begreift den Krebs als „seelische Krankheit, die darin besteht, dass ein Mensch, der alles Leid in sich hineinfrisst, nach einer gewissen Zeit von diesem in ihm steckenden Leid selbst aufgefressen wird.“⁴⁷³ Das Krebsgeschwür definiert er als „sekundäre körperliche Nebenerscheinung“⁴⁷⁴ seiner Depression. Aus diesem Grund erscheint ihm die

⁴⁶⁶ MS, Seite 97.

⁴⁶⁷ MS, Seite 132.

⁴⁶⁸ Sontag, 1996, Seite 60.

⁴⁶⁹ MS, Seite 147.

⁴⁷⁰ MS, Seite 149.

⁴⁷¹ MS, Seite 149.

⁴⁷² MS, Seite 149.

⁴⁷³ MS, Seite 151.

⁴⁷⁴ MS, Seite 152.

Krebsdiagnose nicht nur logisch und folgerichtig, sondern auch eine „gerechte Strafe“⁴⁷⁵ für sein bisheriges Leben. Dieses harte Urteil bezieht er nicht nur auf seine eigene Person, sondern es besitzt seiner Ansicht nach allgemeine Gültigkeit: „Ich finde, jedermann, der sein ganzes Leben lang lieb und brav gewesen ist, verdient nichts anderes, als dass er Krebs bekommt.“⁴⁷⁶

Was Susan Sontag an der Krebs-Metaphorisierung am meisten kritisiert, ist die Tatsache, dass im Zusammenhang mit Krebs oftmals der Eindruck erweckt wird, der Patient sei dadurch, dass er seine Gefühle unterdrückt, für die Krankheit selbst verantwortlich.⁴⁷⁷ Im Rahmen dieser Arbeit wurde bereits darauf hingewiesen, dass unter den Vertretern der Theorie der Krebspersönlichkeit die Überzeugung herrscht, dass Persönlichkeitsstrukturen wie emotionale Leere oder verdrängte Aggression die Wahrscheinlichkeit einer Krebserkrankung erhöhen. Zorns Argumentation geht, indem er seine Erkrankung als gerechte Strafe für sein zu ‚braves‘ Leben begreift, genau in diese Richtung. Auch Adolf Muschg erwägt in seinem Vorwort zu *Mars* die Möglichkeit einer „heimliche[n] Disposition“⁴⁷⁸ beziehungsweise eines „Einverständnis[ses] des betroffenen Organismus“⁴⁷⁹ zum Wachstum der Krebszellen: „Haben wir es am Ende nicht mit einem Anschlag ‚von außen‘, sondern mit einer unbewusst gesteuerten Entwicklung ‚von innen‘ zu tun?“⁴⁸⁰ In der Essaysammlung *Literatur als Therapie?*, die den Inhalt einer 1980 an der Frankfurter Universität gehaltenen Gastvorlesung wiedergibt, diskutiert Muschg seine herausgeberähnliche Stellung, in die er aufgrund seines Vorwortes zu dem Buch „auf das ich öfter angesprochen werde als auf meine eigenen“,⁴⁸¹ geraten ist. Aus den Essays, die Zorns Werk thematisieren, wird deutlich, dass Muschg sich nachträglich ohne Weiteres weder mit dem Buch, noch mit seinem Vorwort identifizieren kann. Er spricht von seinem „schwierige[n] Verhältnis“⁴⁸² zu Zorns Krankheitsbericht und von Bedenken, die er „im Vorwort nur halbherzig durchblicken“⁴⁸³ habe lassen. An seiner Interpretation der Krankheit Krebs als das „organische Äquivalent zur Depression“⁴⁸⁴ hält er aber auch in diesem Beitrag fest.

Dem Eingeständnis der eigenen Schuld an der Krankheit zum Trotz wird diese von Zorn als Chance auf ein Leben verstanden, das „vielleicht nicht mehr so qualvoll wäre wie das

⁴⁷⁵ MS, Seite 152.

⁴⁷⁶ MS, Seite 152.

⁴⁷⁷ Sontag, 1996, Seite 56.

⁴⁷⁸ Vorwort, Seite 17.

⁴⁷⁹ Vorwort, Seite 17.

⁴⁸⁰ Vorwort, Seite 17.

⁴⁸¹ Muschg, 1981, Seite 67.

⁴⁸² Muschg, 1981, Seite 68.

⁴⁸³ Muschg, 1981, Seite 68.

⁴⁸⁴ Muschg, 1981, Seite 69.

vergangene.“⁴⁸⁵ Damit die Krankheit als erster Schritt einer „Wiedergeburt“⁴⁸⁶ fungieren kann, glaubt er allerdings, zuerst den symbolischen Tod erleiden zu müssen. Um die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieser Theorie zu diskutieren, sucht er einen Psychotherapeuten auf. Die eigentliche Beschreibung der Psychotherapie wird aber unterlassen, obwohl der Autor zugibt, dass es sich dabei wohl um den „interessanteste[n] Teil dieses Berichts“⁴⁸⁷ handeln würde. Der Autor nennt mehrere Gründe, warum er dem Leser die Darstellung der Psychotherapie vorenthält. Zum einen wird darauf hingewiesen, dass die Therapie zum Zeitpunkt der Aufzeichnung des Krankenberichts noch nicht vollendet ist. Auch die Möglichkeit eines Scheiterns der Therapie oder eines vorzeitigen Todes wird von Zorn nicht ausgeschlossen. Als Haupthinderungsgrund bezeichnet er aber die Tatsache, dass es ihm „viel zu schwierig vorkommt, diese Therapie überhaupt mit Worten darzustellen“⁴⁸⁸. Deutlich wird aber, dass Zorns Bericht ohne Psychotherapie niemals hätte entstehen können, denn „alle Erinnerungen, die ich hier scheinbar leichthin aufgeschrieben habe, mussten erst im Verlauf der Therapie wieder lebendig gemacht werden.“⁴⁸⁹

Während der Psychotherapie kommt es zu einer regelrechten Neuinterpretation seiner bisherigen Lebensgeschichte, da das sich erinnernde Ich sich während der Therapie „seelische[r] Umformungsprozesse“⁴⁹⁰ unterziehen musste. Aus diesem Grund ist es auch nicht verwunderlich, dass die Wendung *Es stellte sich heraus* im Zusammenhang mit der autopathografischen Neuinterpretation der eigenen Lebensgeschichte mehrfach wiederholt wird. Anz weist darauf hin, dass Zorns neue Deutung seiner Erinnerung zum Großteil „abgeschrieben“⁴⁹¹ ist von Wilhelm Reich. Dass sich Zorn tatsächlich intensiv mit Reichs Ansichten, die den Krebs betreffen, auseinandergesetzt hat, zeigt sich vor allem daran, dass diese in seinem Bericht referiert werden. „Ich kann mich auch sehr gut mit einer so einfachen Theorie befreunden wie mit der von Wilhelm Reich“⁴⁹², heißt es beispielsweise im Zusammenhang mit Reichs Theorie über die Verkrampfung und die lustvolle Entspannung des Lebens. Diese Theorie geht davon aus, dass ein Verkrampfen des Organismus neben seelischer Verkümmern auch zu einer Verkümmern der einzelnen Organe und somit zu Krebs führt.

Darauf, dass Susan Sontag Wilhelm Reich besonders dafür kritisierte, mitverantwortlich zu sein für die Vorstellung, Krebs befallt vorwiegend leidenschaftslose sowie sexuell

⁴⁸⁵ MS, Seite 153.

⁴⁸⁶ MS, Seite 154.

⁴⁸⁷ MS, Seite 154.

⁴⁸⁸ Vgl. MS, Seite 154.

⁴⁸⁹ MS, Seite 155.

⁴⁹⁰ MS, Seite 155.

⁴⁹¹ Anz, 1989, Seite 111.

⁴⁹² MS, Seite 171.

unterdrückte Personen, wurde bereits im Kapitel über die Krankheitsmetaphorisierung hingewiesen. Was Reich über den angepassten Neurotiker zu sagen hat, stimmt fast wortwörtlich mit Zorns Selbsteinschätzung überein. „Wo eigentlich Aggression, Tat, Entscheidung, Stellungnahme im Leben notwendig waren, da herrschten Rücksicht, Höflichkeit, Zurückhaltung, falsche Bescheidenheit, kurz lauter Tugenden, die in hohem Ansehen stehen. Doch es war nicht zu zweifeln: *Sie lähmten jede rationale Reaktion, jede lebendige tätige Regung im Menschen.*“⁴⁹³

Reinhard Baumgart definiert das Modell der Verständigungsliteratur folgendermaßen: „Einer erzählt anderen von sich, damit auch den anderen ihre eigene Geschichte erzählbar wird.“⁴⁹⁴ In der bereits erwähnten Essaysammlung *Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und Unheilbare* betrachtet Adolf Muschg kritisch das Bedürfnis der 68er Generation nach Therapie- und Selbsterfahrungsgruppen, das einhergeht mit dem Bedürfnis nach Literatur, die „als Lebenshilfe fungieren sollte und an die man seine persönlichen Heilserwartungen knüpfte.“⁴⁹⁵ Auch Holdenried erkennt in den „autobiographischen Krisenberichte[n]“⁴⁹⁶ dieser Zeit eine Parallele zur Tradition „melancholischer ‚Selbsterlebensbeschreibung‘“⁴⁹⁷. Auf diese Parallele soll im Rahmen dieser Arbeit noch näher eingegangen werden.

Die Tatsache, dass sowohl in der Autobiografie als auch während der Psychoanalyse Rekonstruktionsarbeit geleistet wird, führt nach Anz zu Veränderungen in der literarischen Autobiografik des 20. Jahrhunderts. Autobiografien werden oftmals mit psychoanalytischem Wissen niedergeschrieben. Anz geht sogar soweit zu sagen, die Autoren hätten sich oft dazu genötigt gefühlt, in ihren Werken psychoanalytische Deutungen anzubieten, da sie mit einem Publikum rechnen müssen, „das psychoanalytische Perspektiven erwartet oder, wenn die Erwartungen enttäuscht werden, das Fehlende ergänzt und dem Weggelassenen eine besondere Bedeutung zuweist.“⁴⁹⁸

9.6 Krebs als Leiden an der Gesellschaft

Die Darstellung des eigenen Leidens als ein Leiden an der Gesellschaft gehört nach Thomas Anz zu den „kultur- und sozialkritischen Topoi“⁴⁹⁹, deren Präsenz für die

⁴⁹³ Reich, Wilhelm: Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus. Sexualökonomische Grundprobleme der biologischen Energie. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1971. Seite 130.

⁴⁹⁴ Baumgart, 1984, Seite 21.

⁴⁹⁵ Anz, 2000, Seite 13.

⁴⁹⁶ Holdenried, 1991, Seite 34.

⁴⁹⁷ Holdenried, 1991, Seite 34.

⁴⁹⁸ Anz, 2000, Seite 17.

⁴⁹⁹ Anz, 1989, Seite 82.

Krankheitsgeschichten der Verständigungsliteratur charakteristisch ist: „Die Kranken sind nicht Schuldige, sondern in ihrer seismographischen Sensibilität oft sogar bewunderungswürdige Opfer pathogener Verhältnisse.“⁵⁰⁰ In der Folge soll überprüft werden, inwieweit dieser Befund für Fritz Zorns Krankenbericht zutreffend ist.

Weiter oben wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Zorn den Krebs als gerechte Strafe für sein bisheriges, unterdrücktes Leben betrachtet. Die Schuld für seine Depressionen und letztlich auch seine Krebserkrankung gibt er aber tatsächlich dem bürgerlichen Milieu, in dem er aufgewachsen ist, und seinen Eltern, die ihn erzogen haben. Das bürgerliche Milieu nennt er sowohl „kanzerogen“⁵⁰¹ als auch neurotisch. Als neurotisch bezeichnet er auch seine Eltern:

Meine neurotischen Eltern haben in mir einen Menschen produziert, der zwar körperlich nicht schwach genug war, um gleich nach der Geburt zu sterben, der aber durch das neurotische Milieu, in dem er aufgewachsen ist, seelisch so zertrümmert wurde, dass er zu einem Dasein, das man menschlich nennen könnte, nicht mehr fähig war.⁵⁰²

Dieser Logik folgend, bildet die Neurose der Eltern das erste Glied einer Kette, die in einer „katastrophale[n] Konsequenz“⁵⁰³ zu einem „lebenslänglichen Kummer“⁵⁰⁴ des Sohnes und schließlich zu dessen Krebserkrankung führt. Das Opfer dieser kanzerogenen Verhältnisse wird also gleichzeitig zum Richter über seine Eltern, die ihn „zu Krebse erzogen“⁵⁰⁵ haben:

Dass ich unglücklich bin, ist nicht das Resultat eines Zufalls oder Unfalls, sondern eines Vergehens. Es ist nicht „passiert“, sondern es ist bewirkt worden; es ist nicht Schicksal, sondern Schuld. Ich bin bereit, meinen Eltern jeden, aber auch *jeden* mildernden Umstand zuzubilligen, und im Grunde genommen habe ich es [...] bereits getan, aber der Umstand, dass jemand begnadigt worden ist, bedeutet noch nicht, dass er deswegen schon vorher unschuldig war. Im Gegenteil: Nur wer *schuldig* ist, kann begnadigt werden.⁵⁰⁶

Zorns einseitige Vorstellung einer rein psychosomatischen Krebsursache bringt ihn zu der Annahme, dass sein individueller Krankheitsfall „nicht nur ein Einzelfall ist, sondern vermutlich ein repräsentativer und allgemeiner, der für viele andere stehen könnte“⁵⁰⁷. Auf diese Weise wird es ihm möglich, aus der Geschichte seiner Krankheit ein

⁵⁰⁰ Anz, 1989, Seite 82.

⁵⁰¹ MS, Seite 177.

⁵⁰² MS, Seite 196.

⁵⁰³ MS, Seite 197.

⁵⁰⁴ MS, Seite 197.

⁵⁰⁵ MS, Seite 49.

⁵⁰⁶ MS, Seite 235.

⁵⁰⁷ MS, Seite 50.

„moraldidaktisches Exempel“⁵⁰⁸ zu machen und somit seinem Unglück einen gewissen Sinn abzugewinnen. Er ist davon überzeugt, dass seine „Erkenntnis und dieser Bericht theoretisch sogar etwas nützen können.“⁵⁰⁹ Diese Überlegung führt sogar so weit, dass er als „Repräsentant der Krankheit meiner Gesellschaft“⁵¹⁰ davon überzeugt ist, durch seinen Tod zum Sturz dieser Gesellschaft beizutragen: „Ich behaupte, dass der Umstand, dass man mich umgebracht haben wird, weiterschwelen und letztlich eben diese Welt, die mich umgebracht hat, zu Fall bringen wird.“⁵¹¹ Die Tatsache, dass er die Geschichte seines Leidens darlegt, macht ihn seiner Vorstellung nach zu einem „Revolutionär“⁵¹², zu „eine[m] der vielen Elemente [...], die dazu nötig sind, dass der Mechanismus der Revolution ins Rollen gerät.“⁵¹³

Betrachtet man Zorns ethischen Diskurs, so fällt auf, dass die Begriffe des ‚Bürgerlichen‘ und des ‚Bösen‘ gleichgesetzt werden.⁵¹⁴ Anz weist allerdings darauf hin, dass diese Begriffe mit denen des ‚Kranken‘ und des ‚Toten‘ eng verbunden sind.⁵¹⁵ Von der Tatsache, dass Zorn davon ausgeht, dass das Bürgerliche die Krankheit und letztlich den Tod bewirkt, war im Rahmen dieser Arbeit schon mehrmals die Rede. Anz geht nun allerdings so weit, im Bezug auf Zorns Diskurs eine Gleichsetzung dieser Begriffe vorzuschlagen: „‚Krank‘ und ‚tot‘ kann für ‚bürgerlich‘ als Metonymie und Metapher zugleich stehen. Das ‚Bürgerliche‘ tötet nicht nur, es trägt die Merkmale des Todes bereits in sich.“⁵¹⁶ Dieser Gedanke erscheint einleuchtend, schließlich spricht Zorn vom „kanzerogenen bürgerlichen Milieu“.⁵¹⁷ Ebenfalls setzt Zorn den Begriff des Bürgerlichen, „wenn er mit dem ‚Ruhigen‘ identisch zu werden droht“⁵¹⁸, mit dem Tod gleich: „Wer Ruhe sagt, sagt immer auch schon fast Grabesruhe und auch schon Tod. [...] In der Schweiz muss immer alles ruhig sein, und man drückt dieses Verlangen nach Ruhe immer als Imperativ aus. Man sagt: Ruhig! Ruhig! – in der Befehlsform, als sagte man imperativisch: Tod! Tod!“⁵¹⁹

Als Gegenentwurf dazu setzt Zorn den „Sammelnamen ‚Leben‘“.⁵²⁰ Darunter versteht er die „Urprobleme der Menschen“⁵²¹, die in seinem Elternhaus als tabu galten und nicht einmal im Kino als annehmbar galten: „Wir sahen das Leben an, wie wenn es ein Film gewesen wäre;

⁵⁰⁸ Anz, 1989, Seite 107.

⁵⁰⁹ MS, Seite 174.

⁵¹⁰ MS, Seite 242.

⁵¹¹ MS, Seite 240.

⁵¹² MS, Seite 242.

⁵¹³ MS, Seite 243.

⁵¹⁴ Vgl. MS, Seite 225.

⁵¹⁵ Vgl. Anz, 1989, Seite 108.

⁵¹⁶ Anz, 1989, Seite 108.

⁵¹⁷ MS, Seite 177.

⁵¹⁸ Anz, 1989, Seite 108.

⁵¹⁹ MS, Seite 229.

⁵²⁰ MS, Seite 65.

⁵²¹ MS, Seite 65.

aber nicht einmal im Kino wollten wir annehmen, dass der Film vom Leben handelte.⁵²² Die Atmosphäre in seinem Elternhaus beschreibt der Autor als „so vollkommen harmonisch [...], dass selbst den ausgepichtesten Harmoniker darob noch das große Grausen packen könnte.“⁵²³ In einer solchen Atmosphäre wird jegliches Problembewusstsein völlig ausgeklammert. Da somit keine Möglichkeit mehr besteht, sich Konflikten zu stellen, wird das „Zauber- und Schlüsselwort“⁵²⁴ ‚Schwierig‘ gewählt, um alles „Unharmonische aus unserer heilen Welt auszusperrern“⁵²⁵. Zu den schwierigen Dingen gehören neben menschlichen Beziehungen und Sexualität auch Politik, Religion und Geld.⁵²⁶ Als Inbegriff des Lebens bezeichnet Zorn die Sexualität, die allerdings im Elternhaus als „Pfuhl alles Bösen“⁵²⁷ galt: „Die Sexualität aber gehörte nicht in meine Welt, denn die Sexualität verkörpert das Leben; ich aber war in einem Haus aufgewachsen, wo das Leben nicht gern gesehen war, denn bei uns zu Hause war man lieber korrekt als lebendig.“⁵²⁸ In dem ersten der beiden Essays, die der eigentlichen Krankengeschichte folgen, nimmt Zorn das Thema Sexualität wieder auf. Diese erscheint ihm nun als „der höchste aller Werte“⁵²⁹; die Eltern hätten es allerdings „in mich gelegt“⁵³⁰, dass diese bei ihm nicht stattfindet. Seine Eltern betrachtet er als Repräsentanten eines „feindliche[n] Prinzip[s]“⁵³¹, als einen „Fremdkörper“⁵³², der ihn auffrisst.

An dieser Stelle zeigt sich, dass Zorn eine neue Krebsmetapher einführt, die mit der ursprünglichen Auslegung eigentlich nicht vereinbar ist. Wurde die lebensbedrohliche Krankheit zunächst noch im Anschluss an Wilhelm Reich als verschluckte Tränen, also als das Resultat einer anhaltenden Gefühlsunterdrückung interpretiert, wird der Krebs nun als das Fremde im eigenen Körper gedeutet: „Sowie mein Körper vom Fremdkörper Krebs durchwuchert wird [...], so wird auch meine Seele vom Fremdkörper ‚Eltern‘ durchwuchert, der genau wie die Krebsgeschwüre des Körpers kein anderes Ziel kennt, als den ganzen Organismus zu zerstören.“⁵³³

Anz erkennt in dieser neu eingeführten Krebsdeutung einen „existenzialistische[n] Diskurs“⁵³⁴ in Anlehnung an Camus und Sartre. Tatsächlich bezieht sich Zorn in diesem Zusammenhang

⁵²² MS, Seite 66.

⁵²³ MS, Seite 30.

⁵²⁴ MS, Seite 37.

⁵²⁵ MS, Seite 37.

⁵²⁶ MS, Seite 38.

⁵²⁷ MS, Seite 82.

⁵²⁸ MS, Seite 94.

⁵²⁹ MS, Seite 199.

⁵³⁰ MS, Seite 199.

⁵³¹ MS, Seite 199.

⁵³² MS, Seite 199.

⁵³³ MS, Seite 199f.

⁵³⁴ Anz, 1989, Seite 110.

ausdrücklich auf letzteren. Im Bezug auf die Schuldfrage lässt er letztlich doch die Problematik einer zu einseitigen Schuldzuweisung erkennen, denn es sei nicht entscheidend, „was man aus dem Menschen gemacht hat, sondern was er aus dem macht, was man aus ihm gemacht hat“⁵³⁵. Weiters führt Zorn aus, dass er sich mit diesem Satz durchaus identifizieren kann, gibt aber zu, genau daran gescheitert zu sein: „Man hat etwas aus mir gemacht, man hat mich kaputtgemacht; aber die von Sartre geforderte Überwindung dieses ‚Kaputt‘ ist mir nicht mehr gelungen.“⁵³⁶ Aus diesem Zitat lässt sich herauslesen, dass sich der Erzähler eine gewisse Selbstverantwortlichkeit für seine Krankheit zuschreibt. Die Tatsache, dass er seinen Krebs als gerechte Strafe für seine unterdrückten Leidenschaften betrachtet, und die an verschiedenen Stellen geäußerten Selbstvorwürfe, vor den Anforderungen des Lebens versagt zu haben, legten diese Vermutung bereits nahe. Auch Thomas Anz erkennt diese widersprüchliche Beantwortung der Schuldfrage: „

Zorns Bericht wechselt, zuweilen sogar innerhalb eines Absatzes, zwischen aggressiven Selbstbezeichnungen und wütenden Anklagen gegen die anderen, zwischen existenzialistischen Souveränitätsbehauptungen und soziologischen Abhängigkeitserklärungen.⁵³⁷

In dem Kapitel, das sich mit der Verständigungsliteratur befasst, wurde als Gemeinsamkeit der literarischen Krankheitsgeschichten dieser Zeit festgehalten, dass das Leiden der Protagonisten als ein Leiden an der Gesellschaft dargestellt wird. Fritz Zorns Bericht lässt sich problemlos in diese Tradition einreihen, da sich die Schuldigsprechung des ‚kanzerogenen‘ Milieus durch den gesamten Text zieht. Das harte Urteil über die bürgerliche Gesellschaft wird an keiner Stelle abgeschwächt, wie dies im Zusammenhang mit der Verurteilung der Eltern sehr wohl geschehen ist. Obwohl die Eltern vom Autor sehr wohl schuldig gesprochen werden, erscheinen sie ihm trotzdem gleichzeitig als „Mit-Opfer derselben verfehlten Situation“⁵³⁸. Vergleicht man *Mars* aber beispielsweise mit der Krankengeschichte in Heinar Kipphardts Roman *März* oder derjenigen um Franz Horn in Martin Walsers Romanen *Jenseits der Liebe* und *Brief an Lord Liszt*, zeigt sich allerdings, dass das von Zorn beschriebene zeitweilige Übernehmen einer Mitschuld am Krankheitsgeschehen im literarischen Krankheitsdiskurs der 1970er Jahre eher als Ausnahme anzusehen ist.

Über die Frage, warum Fritz Zorns *Mars* zu einem ‚Kultbuch‘ einer ganzen Generation wurde, ist in der Forschung vielfach spekuliert worden. Einer der wichtigsten Gründe ist wohl

⁵³⁵ MS, Seite 198

⁵³⁶ MS, Seite 198.

⁵³⁷ Anz, 1989, Seite 113.

⁵³⁸ MS, Seite 47.

die „spektakuläre Authentizität“⁵³⁹ des Berichts, auf die im Rahmen dieser Arbeit bereits hingewiesen wurde. Der Leser ist sich bei der Lektüre stets bewusst, es mit dem „Zeugnis eines Todkranken“⁵⁴⁰, so der Klappentext, zu tun zu haben, dessen Autor darüber hinaus den positiven Bescheid des Verlegers beinahe nicht mehr erlebt hätte. Auf einen weiteren möglichen Grund weist Adolf Muschg hin, der rückblickend, in der Essaysammlung *Literatur als Therapie?*, die Vermutung anstellt, das junge Publikum hätte in der gnadenlosen Schuldigsprechung der Eltern Trost und einen „Freibrief für die eigene Hoffnungslosigkeit“⁵⁴¹ gefunden. Thomas Anz wiederum nennt eine mögliche Ursache, die seiner Ansicht nach generelle Bedeutung für den Erfolg der Krankengeschichten der siebziger Jahre hat. Der Leser könne in seiner Phantasie „an dem ‚Gewinn‘ teilhaben, den Krankheiten den Betroffenen zu bringen vermögen, ohne mit dem in der Realität dazugehörigen Risiko behaftet zu sein.“⁵⁴² Anz bezieht sich hier offensichtlich auf den Krankheitsgewinn, einen Begriff aus Freuds Neurosenlehre. Man versteht darunter „ganz allgemein jede direkte oder indirekte Befriedigung, die ein Subjekt aus seiner Krankheit zieht.“⁵⁴³ Als Beispiele für einen derartigen Krankheitsgewinn nennt Anz unter anderem die Entbindung von sozialen Verpflichtungen oder die „narzißtische Lust an der forcierten Beschäftigung mit sich selbst“⁵⁴⁴. Die Tatsache, dass im Fall von *Mars* eine lebensbedrohliche und letztlich auch tödliche Krankheit beschrieben wird, lässt darüber hinaus den Schluss zu, dass sich die Leser in dem Leid des Protagonisten zwar wiedererkennen, sich gleichzeitig aber dessen bewusst werden, im Gegensatz dazu noch glimpflich davongekommen zu sein.

9.7 Anton Reiser und Mars

9.7.1 Inhaltlicher Vergleich

In der Folge soll ein kurzer Blick auf die vornehmlich von Neumann, Grimm und Müller festgestellten Parallelen der literaturhistorischen und geistesgeschichtlichen Situation Ende des 18. Jahrhunderts und Ende des 20. Jahrhunderts geworfen werden. Bernd Neumann erkennt insofern eine Gemeinsamkeit zwischen der Konjunktur der Autobiografik in den 1970er Jahren und der Annäherung von Autobiografie und Roman gegen 1770, als er davon ausgeht, dass in beiden Fällen die Verwendung autobiografischer Erzählmuster dazu

⁵³⁹ Anz, 1989, Seite 114.

⁵⁴⁰ MS, äußerer Klappentext.

⁵⁴¹ Muschg, 1981, Seite 71.

⁵⁴² Anz, 1989, Seite 114.

⁵⁴³ Laplanche, Jean/ Pontialis, Jean-Bertrand: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 7). Seite 274.

⁵⁴⁴ Anz, 1989, Seite 114.

beigetragen hat, die Romankrise des 18. beziehungsweise des 20. Jahrhunderts zu überwinden.⁵⁴⁵ Michaela Holdenried stellt ihrerseits die Vermutung an, dass die autobiografische Verständigungsliteratur Vergleiche zur „Tradition melancholischer ‚Selbsterlebensbeschreibungen‘ eines Adam Bernd oder Karl Philipp Moritz“⁵⁴⁶ nahe legt. Ausgehend von diesen Beobachtungen, soll in diesem Kapitel am Beispiel von Fritz Zorns *Mars* und Karl Philip Moritz' *Anton Reiser* untersucht werden, inwieweit sich Gemeinsamkeiten in der Darstellung feststellen lassen. Der Schwerpunkt soll hierbei auf die Darstellung der jeweiligen Neurosen gelegt werden.

Klaus-Detlef Müller beschreibt den *Anton Reiser* als „Geschichte einer Neurose“⁵⁴⁷, als „Krankengeschichte eines gestörten Verhältnisses zur Wirklichkeit aus Mangel an Möglichkeit, das zur Ausbildung der Individualität notwendige Selbstvertrauen zu gewinnen.“⁵⁴⁸ Als „Geschichte einer Neurose“⁵⁴⁹ will ausdrücklich auch Fritz Zorn seine Krankengeschichte verstanden wissen. Beide Texte werden darüber hinaus als Pathografien⁵⁵⁰ beziehungsweise Autopathografien bezeichnet.

9.7.1.1 Die Ursachen der Neurosen

„An der Spitze der Ursachenkette, von der sich Antons Elend herleitet“⁵⁵¹, stehen nach Schings die Person und die Schriften der Madame Guyon, einer „bekannten Schwärmerin“⁵⁵². Der Hinweis darauf, man habe nach ihrem Tod ihr Gehirn „fast wie ausgetrocknet“⁵⁵³ vorgefunden, ist für den zeitgenössischen Leser ein klarer Beweis für deren Melancholie.⁵⁵⁴

Manfred Engel erstellt in seinem Beitrag *Die Rehabilitation des Schwärmers*⁵⁵⁵ eine Pathogenese der Schwärmerei. Zum Schwärmer wird man nach Engel entweder durch innere Anlage oder durch äußere Umstände. Als eine der Ursachen für die Schwärmerei nennt er die mangelnde Anregung der geistigen Interessen des Heranwachsenden durch

⁵⁴⁵ Vgl. Neumann, 1979, Seite 100.

⁵⁴⁶ Holdenried, 1991, Seite 38.

⁵⁴⁷ Müller, 1976, Seite 150.

⁵⁴⁸ Müller, 1976, Seite 150.

⁵⁴⁹ MS, Seite 28.

⁵⁵⁰ Schings, 1980, Seite 49.

⁵⁵¹ Schings, 1977, Seite 227.

⁵⁵² AR, Seite 11.

⁵⁵³ AR, Seite 13.

⁵⁵⁴ Vgl. Pfotenhauer, 1987, Seite 94: Einen schlagenderen Beweis für verderbliche Hitzköpfigkeit und Melancholie gibt es in der physiologischen und anthropologischen Schwärmerkritik der Zeit nicht.

⁵⁵⁵ Engel, Manfred: Die Rehabilitation der Schwärmerei. Theorie und Darstellung des Schwärmens in Spätaufklärung und Goethezeit. In: Schings, Hans-Jürgen (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar: Metzler, 1994 (Germanistische – Symposien – Berichtsbände; 15). S.469-498.

Familie und soziales Umfeld sowie „das sich oft anschließende Dilemma einer Intellektuellenexistenz, in der sich geistige Überlegenheit mit sozialer und/oder pekuniärer Unterlegenheit verbindet.“⁵⁵⁶ In diesem Zusammenhang nennt Engel ausdrücklich den *Anton Reiser*, wo sich seiner Ansicht nach das Dilemma durch die „Diskrepanz zwischen pietistischem bzw. quietistischem Gefühlskult und der außerordentlichen Kälte der Eltern-Kind-Beziehung“⁵⁵⁷ noch verstärkt. Als „besonders problematische Variante“⁵⁵⁸ des Schwärmertums nennt Engel die Religionsschwärmerei. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon beschreibt 1897 den religiösen Schwärmer als Person, die „unter dem Einflusse von Ideen, welche seiner individuellen Seelenstimmung oder seinen natürlichen Neigungen vorträglich zusagen, dem Irrwahne“⁵⁵⁹ verfällt, „er stehe in ganz ungewöhnlichen Beziehungen zu Gott, der ihn außerordentlicher Offenbarungen würdige, oder ihm eine außerordentliche Mission gegeben habe, oder ihn auf ganz singulären, nur ihm verständlichen Wegen zum ewigen Ziele führen wolle.“⁵⁶⁰ Darüber hinaus wird darauf hingewiesen, dass die „religiösen Anschauungen, in welche ein solcher Schwärmer sich hineinlebt, [...] ihm vielfach dazu dienlich [sind], sich über unbequeme Anforderungen des Sittengesetzes hinwegzuhelfen, nicht selten sogar, der größten Immoralität einen Schein von Heiligkeit zu verleihen.“⁵⁶¹

Der Roman setzt ein mit einer Beschreibung des mystischen Kreises um Herrn von Fleischbein. Die Mitglieder dieser Sekte, zu denen sich auch Reisers Vater zählt, beziehen ihre Lehren aus den Schriften ebendieser Madame Guyon. Antons Vater wird als kaltherziger Mann mit „lieblose[m] Wesen“⁵⁶² beschrieben. Die „Lehre der Mad. Guion von der gänzlichen Ertötung aller [...] Leidenschaften“⁵⁶³ lässt sich also problemlos mit seiner „harten und unempfindlichen Seele“⁵⁶⁴ vereinbaren. Der Guyonismus des Vaters führt außerdem zu ständigen Ehestreitigkeiten, da die Mutter diese Lehren strikt ablehnt. „Unter diesen Umständen wurde Anton geboren, und man kann von ihm mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward.“⁵⁶⁵ Diese Eindrücke der Unterdrückung, der „Unzufriedenheit, des Zorns, der Tränen und der Klagen“⁵⁶⁶ in Antons Elternhaus „sind nie in seinem Leben aus seiner Seele verwischt worden, und haben sie oft zu einem Sammelplatze

⁵⁵⁶ Engel, 1994, Seite 482.

⁵⁵⁷ Engel, 1994, Seite 482. Anmerkung 43.

⁵⁵⁸ Engel, 1994, Seite 484.

⁵⁵⁹ Wetzer, Heinrich Josef (Hg.): Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, Bd.10, Schwärmerei. Freiburg im Breisgau: Herder, 1897. Spalte 2028.

⁵⁶⁰ Wetzer, 1897, Spalte 2028.

⁵⁶¹ Wetzer, 1897, Spalte 2028.

⁵⁶² AR, Seite 15.

⁵⁶³ AR, Seite 14.

⁵⁶⁴ AR, Seite 14.

⁵⁶⁵ AR, Seite 15.

⁵⁶⁶ AR, Seite 16.

schwarzer Gedanken gemacht, die er durch keine Philosophie verdrängen konnte.“⁵⁶⁷ Hier wird erstmals das Motiv der Melancholie eingeführt.

Schings erkennt die Ursache für Reisers Neurose im „Motivdreieck Schwärmerei-Melancholie-Unterdrückung“⁵⁶⁸. Schwärmerei versteht er hier hauptsächlich als Religionsschwärmerei. Diese erkennt er als Grund für das zerrüttete Elternhaus. Anton Reiser erlebt sämtliche Religionsvarianten seiner Umwelt als Druck, der in der Folge Melancholie erzeugt und „sein Lebensglück zerstört“⁵⁶⁹. Religionismuskritik wird vor allem in dem Abschnitt des Romans geübt, der die schreckliche Lehrzeit Reisers beim Hutmacher Lobenstein in Braunschweig schildert. Am Beispiel der Person des Hutmachers wird gezeigt, wie religiöse Schwärmerei und die Ausbeutung von Untergebenen Hand in Hand gehen können. Da beinahe alle seiner Angestellten „mehr oder weniger von den religiösen Schwärmereien des Hrn. L. angesteckt“⁵⁷⁰ waren, kann dieser davon ausgehen, dass seine Strafpredigten immer große Wirkung erzielen: „Die Nutzenanwendung lief denn immer, politisch genug, darauf hinaus, daß er seine Leute zum Eifer und zur Treue – in seinem Dienste ermahnte, wenn sie nicht ewig im höllischen Feuer brennen wollten.“⁵⁷¹ Schings spricht in diesem Zusammenhang von einer „Perversion der pietistischen Berufsethik“⁵⁷². Lobenstein erkennt an seinem Lehrling Reiser bald einen „verschlimmerten Seelenzustand“⁵⁷³, den er damit begründet, Gott habe sich „von Anton abgezogen“⁵⁷⁴. Als wahren „Donnerschlag“⁵⁷⁵ trifft Reiser der Ausschnitt eines Briefes des Herrn von Fleischbein, in dem dieser „versicherte, allen Kennzeichen nach *habe der Satan seinen Tempel in Antons Herzen schon so weit aufgebaut, daß er schwerlich wieder zerstört werden könne*.“⁵⁷⁶ Diese Einschätzung des Herrn von Fleischbein nimmt der Lehrmeister zum Anlass, Reiser immer härtere Arbeiten zuzumuten, „da nun mit Antons Seele doch weiter nichts anzufangen sei“⁵⁷⁷. Trost findet Reiser ausgerechnet in der Kirche, besonders beeindruckt ihn die Predigten des Pastors Paulmann, den er wie einen Heiligen verehrt. Im Haus des Lobenstein wird er allerdings in ständige Furcht vor der Hölle und Angst vor dem Tod versetzt. Diese Todesangst erreicht ihren Höhepunkt, als Lobenstein Reiser mitteilt, er habe eine Erscheinung gehabt, in der Antons Tod angedeutet wurde.⁵⁷⁸ Mit „lauter Todesgedanken“⁵⁷⁹

⁵⁶⁷ AR, Seite 16.

⁵⁶⁸ Schings, 1977, Seite 230.

⁵⁶⁹ Schings, 1977, Seite 232.

⁵⁷⁰ AR, Seite 62.

⁵⁷¹ AR, Seite 62.

⁵⁷² Schings, 1977, Seite 231.

⁵⁷³ AR, Seite 69.

⁵⁷⁴ AR, Seite 69.

⁵⁷⁵ AR, Seite 70

⁵⁷⁶ AR, Seite 70.

⁵⁷⁷ AR, Seite 71.

⁵⁷⁸ Vgl. AR, Seite 86.

⁵⁷⁹ AR, Seite 88.

besucht er kurz darauf die Kirche des Pastors Paulmann, der ausgerechnet über den Tod predigt. Dies trifft Anton, „da er nun einmal gelernt hatte, [...] alles auf sich zu beziehen“⁵⁸⁰, abermals wie ein „Donnerschlag“.⁵⁸¹ Diese Predigt stellt gleichsam das letzte Element einer Reihe von Begebenheiten dar, die aus Reiser einen Melancholiker beziehungsweise Hypochondristen gemacht haben:

So war Anton nun in seinem dreizehnten Jahre, durch die besondere Führung, die ihm die göttliche Gnade, durch ihre auserwählten Werkzeuge hatte angedeihen lassen, ein völliger Hypochondrist geworden, von dem man im eigentlichen Verstande sagen konnte, daß er in jedem Augenblick *lebend starb*.⁵⁸²

Ein nicht unbeachtlicher Teil seines Elends ist also tatsächlich auf die Vertreter der diversen religiösen Richtungen aus Reisers Umfeld zurückzuführen. Keinesfalls außer Betracht gelassen werden darf jedoch die Tatsache, dass die „Pathographie der Frömmerei“⁵⁸³ bereits mit der Beschreibung des Glaubens der Eltern, besonders des Guyonismus des Vaters, einsetzt. In den Schriften der Madame Guyon wird gefordert, „alle Leidenschaften zu *ertöten*, und alle Eigenheit *auszurotten*.“⁵⁸⁴ Der Erzähler weist darauf hin, dass diese Lehre dem Wesen des Vaters durchaus entspricht. Die Mutter empfindet aufgrund der emotionalen Kälte des Mannes das Eheleben als „Hölle von Elend“⁵⁸⁵, der junge Anton fühlt sich von der Wiege an unterdrückt und erfährt niemals die „Liebkosungen zärtlicher Eltern“⁵⁸⁶. Gegen Ende des dritten Teils des Romans bezeichnet der Erzähler „das zurücksetzende Betragen seiner eigenen Eltern“⁵⁸⁷ als Ursache für die „unverantwortliche Seelenlähmung [...], die er von seiner Kindheit an noch nicht hatte wieder vermindern können.“⁵⁸⁸ In dem Begriff Seelenlähmung erkennt Schings „die alte moraltheologische Mutter der Melancholie“⁵⁸⁹, die *acedia*, wieder.

Wenn Schings also an die Spitze der Ursachenkette für Reisers Neurose die Schriften der Madame Guyon setzt, ist ihm insofern zuzustimmen, als das Wesen des Vaters von deren Lehren durchdrungen ist. Der Guyonismus bietet somit eine Erklärung für des Vaters Hartherzigkeit beziehungsweise, so Pfothenhauer, verschlimmert dieser sogar.⁵⁹⁰ Der Zusammenhang zwischen Melancholie und Unterdrückung zeigt sich auch daran, dass

⁵⁸⁰ AR, Seite 88.

⁵⁸¹ AR, Seite 88.

⁵⁸² AR, Seite 89.

⁵⁸³ Pfothenhauer, 1987, Seite 93.

⁵⁸⁴ AR, Seite 11.

⁵⁸⁵ AR, Seite 14.

⁵⁸⁶ AR, Seite 16.

⁵⁸⁷ AR, Seite 357.

⁵⁸⁸ AR, Seite 357.

⁵⁸⁹ Schings, 1977, Seite 235.

⁵⁹⁰ Vgl. Pfothenhauer, Seite 94.

„Reisers Leiden an seiner Existenz“⁵⁹¹ neben seiner quietistischen Erziehung auch ganz allgemein auf die sozialen Umstände seines Daseins zurückgeführt werden: „Im Grunde war es das Gefühl, der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit, das [...] ihm das Leben verhaßt machte.“⁵⁹² Diese Überlegungen werden bezeichnenderweise an einem Friedhof angestellt. Der Friedhof ist nach Schings „der geeignete und von der Literatur empfohlene Ort“⁵⁹³, um Melancholie in Szene zu setzen. Tatsächlich weint Reiser dort „die bittersten Tränen des Unmuts und Lebensüberdrusses.“⁵⁹⁴ Darüber hinaus erscheint ihm alles „auf einmal in einem traurigen melancholischen Lichte“⁵⁹⁵. Werden hier die bürgerlichen Verhältnisse für Reisers Melancholie verantwortlich gemacht, erscheinen schon zwei Seiten später, in der zuvor zitierten Passage, die Eltern als Schuldige, „deren Schwärmerei und Entzweiung den Sohn in die Neurose getrieben hat.“⁵⁹⁶

Schon dem Klappentext von *Mars* ist zu entnehmen, dass die Neurose des Protagonisten „ihren Ursprung im Elternhaus am Zürichsee hat.“⁵⁹⁷ Auch im Fall von Fritz Zorns Bericht kann man von einer Ursachenkette sprechen, von der sich nach der Ansicht des Ich-Erzählers sein Elend herleitet: „Die Neurose meiner Eltern begründet meine eigene Neurose; meine Neurose begründet meinen lebenslänglichen Kummer; mein Kummer begründet, dass ich an Krebs erkrankt bin, und der Krebs ist zuletzt der Grund für meinen Tod. Keine erfreuliche Geschichte, aber sie leuchtet ein.“⁵⁹⁸ Lässt man die Krebs-Thematik einmal außer Acht, so ergeben sich auf den ersten Blick erstaunliche Parallelen zwischen dem *Anton Reiser* und *Mars* im Hinblick auf den Ursprung der jeweiligen Neurose. Das Theorie-Kapitel, das sich mit Melancholie und Neurose befasst, verfolgte den Zweck, eine Verbindungslinie zwischen der Krankheit Melancholie und der modernen Neurose aufzuzeigen. Die Seelenlähmung des Anton Reiser ist also durchaus mit der depressiven Neurose, die in Fritz Zorns knapp 200 Jahre später erschienenen Autopathografie beschrieben wird, vergleichbar. Als Ursache der Neurose werden in beiden Fällen sowohl die Verhältnisse im Elternhaus als auch die bürgerlichen Verhältnisse genannt. Vergleicht man allerdings die Verhältnisse, in denen die Protagonisten aufwachsen, könnte man kaum zu einem unterschiedlicheren Ergebnis kommen. Zorn kritisiert ein Zuviel an Harmonie innerhalb der Familie. Die Erziehung seiner neurotischen Eltern in einem neurotischen Milieu hätten letztlich bewirkt, dass er „seelisch so zertrümmert wurde, dass er zu einem Dasein, das man menschlich

⁵⁹¹ Müller, 1976, Seite 155.

⁵⁹² AR, Seite 355.

⁵⁹³ Schings, 1977, Seite 244.

⁵⁹⁴ AR, Seite 354.

⁵⁹⁵ AR, Seite 354.

⁵⁹⁶ Schings, 1977, Seite 246.

⁵⁹⁷ Äußerer Klappentext zu MS.

⁵⁹⁸ MS, Seite 197.

nennen könnte, nicht mehr fähig war.“⁵⁹⁹ Dreißig Jahre hat er „zwar körperlich existiert“⁶⁰⁰, ist aber „ebenso lange seelisch tot gewesen.“⁶⁰¹

Auch das Verhalten von Reisers Eltern kann in gewissem Sinn als neurotisch bezeichnet werden. Die Schwärmerei des Vaters und die Bigotterie der Mutter tragen wesentlich dazu bei, dass Antons Seele zu einem „Sammelplatze schwarzer Gedanken“⁶⁰² wurde. Davon, dass in seinem Elternhaus ein Übermaß an Harmonie herrscht, kann allerdings keine Rede sein. Beschrieben wird vielmehr „ein Haus der Unzufriedenheit, des Zorns, der Tränen und der Klagen.“⁶⁰³

Die Kritik an den bürgerlichen Verhältnissen geht ebenfalls von völlig unterschiedlichen Vorzeichen aus. Zorn folgt mit seiner Kritik an den pathogenen Verhältnissen der Gesellschaft und ihren Institutionen dem literarischen Diskurs der siebziger und achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts über Krankheit und Gesundheit. Angeklagt wird ein Milieu, dessen „lebensfeindliche Normen und Werte den einzelnen neurotisieren und im Extremfall psychisch und physisch zerstören.“⁶⁰⁴ Die Kritik erfolgt vom Standpunkt eines reichen und gebildeten Mannes „aus einer der allerbesten Familien des rechten Zürichseeufers, das man auch die Goldküste nennt.“⁶⁰⁵ Im *Anton Reiser* hingegen werden die problematischen Lebensumstände des vierten Standes geschildert, die der Protagonist zu überwinden versucht. Moritz' Roman kann auch als Anklage gegen die „sozialen, ökonomischen und ideologischen Unterdrückungsmechanismen der Epoche“⁶⁰⁶ gelesen werden. Der Erzähler fragt sich in Bezug auf den Protagonisten, was dieser „vor seiner Geburt verbrochen“⁶⁰⁷ habe, dass „er nicht auch ein Mensch geworden war, um den sich eine Anzahl anderer Menschen kümmern, und um ihn bemüht sein müssen – warum erhielt er gerade die Rolle des *Arbeitenden* und ein anderer des *Bezahlenden*?“⁶⁰⁸ Schimpf weist darauf hin, dass im Deutschland des 18. Jahrhunderts den Kleinbürgern die „verantwortlich-tätige Selbstverwirklichung“⁶⁰⁹ nicht möglich war. Diesen Mangel empfindet auch Anton Reiser. Er fühlt, dass er „von Kindheit auf zu *wenig eigene Existenz gehabt hatte*“⁶¹⁰. Reiser ergreift die einzige Möglichkeit, die ihm als Angehöriger der Unterschicht offen steht, um sich selbst zu verwirklichen. Wie entbehrungsreich und demütigend dieser Weg ist, der darüber hinaus

⁵⁹⁹ MS, Seite 196.

⁶⁰⁰ MS, Seite 196.

⁶⁰¹ MS, Seite 196-

⁶⁰² AR, Seite 16.

⁶⁰³ AR, Seite 16.

⁶⁰⁴ Anz, 1989, Seite 81.

⁶⁰⁵ MS, Seite 27.

⁶⁰⁶ Schimpf, 1980, Seite 50.

⁶⁰⁷ AR, Seite 355.

⁶⁰⁸ AR, Seite 355.

⁶⁰⁹ Schimpf, 1980, Seite 51.

⁶¹⁰ AR, Seite 401.

nicht weiter als bis zum Amt eines Hofmeisters führen kann, wird von Moritz eindrucksvoll geschildert. Vor einem solchen Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass sich Anton in die Innerlichkeit zurückzieht. Dies führt dazu, dass Reiser „im Grunde immer ein doppeltes, ganz voneinander verschiedenes inneres und äußeres Leben“⁶¹¹ führt. Im Fall des *Anton Reiser* kann man also von einer pathogenen Gesellschaft insofern sprechen, als die „gesellschaftlich-reale Misere“ den Protagonisten zwingt, vor dieser harten Realität in die Phantasie zu flüchten. Seine Lesewut und Theatromanie sind also letztlich das „Resultat seines Lebens und seiner Schicksale [...], wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde, und da ihm diese einmal auf das bitterste verleidet war, mehr in Phantasien, als in der Wirklichkeit lebte.“⁶¹²

Auch in Bezug auf das psychosomatische Krankheitsverständnis zeigen sich aufschlussreiche Parallelen der beiden Werke. Darauf, dass Fritz Zorn seine Krebserkrankung psychosomatisch als sekundäre körperliche Nebenerscheinung seiner Depression betrachtet, wurde bereits hingewiesen. Weniger offensichtlich sind hingegen die psychosomatischen Bezüge im *Anton Reiser*. Oben wurde gezeigt, dass sich erste Anzeichen für Reisers Seelenlähmung bereits in dessen frühester Kindheit ausmachen lassen. Zusätzlich zu der seelischen Unterdrückung wird beim Protagonisten in seinem achten Lebensjahr „eine Art von auszehrender Krankheit“⁶¹³ diagnostiziert. Von seinen Eltern wird Anton schon aufgegeben, „und er hörte beständig von sich, wie von einem, der schon wie ein Toter beobachtet wird, reden.“⁶¹⁴ Eine Tante bringt ihn letztlich doch zu einem Arzt, und eine „Kur von einigen Monaten stellte ihn wieder her.“⁶¹⁵ Wucherpfennig versteht diese Krankheit als „psychosomatische[n] Protest“⁶¹⁶ des Protagonisten gegen die ständige Vernachlässigung durch die Eltern. Diese Vernachlässigungen überschreiten genau zu der Zeit des Krankheitsausbruches das übliche Maß, da die Krankheit mit der Geburt eines weiteren Sohnes zusammenfällt, „auf den nun vollends die wenigen Überreste väterlicher und mütterlicher Liebe fielen, so daß er nun fast gänzlich vernachlässigt wurde, und sich, sooft man von ihm sprach, mit einer Art von Geringschätzung und Verachtung nennen hörte, die ihm durch die Seele ging.“⁶¹⁷ Kaum ein Zweifel besteht daran, dass es sich bei dieser auszehrenden Krankheit um Tuberkulose handelt, zumal ‚Auszehrung‘ der historische medizinische Begriff für ebendiese Krankheit ist.

⁶¹¹ AR, Seite 238.

⁶¹² AR, Seite 370.

⁶¹³ AR, Seite 20.

⁶¹⁴ AR, Seite 20.

⁶¹⁵ AR, Seite 20.

⁶¹⁶ Wucherpfennig, 1981, Seite 177.

⁶¹⁷ AR, Seite 17.

Ich bin mir im Klaren darüber, dass an dieser Stelle die Gefahr einer psychoanalytischen Diagnose des Protagonisten aus heutiger Perspektive besteht. Dies ist ausdrücklich nicht das Ziel dieser Arbeit. Warum aber dennoch auf den psychosomatischen Bezug zwischen Melancholie und Tuberkulose hingewiesen wurde, ist die Tatsache, dass es sich in diesem Fall eher nicht um eine nachträgliche psychologische Deutung handelt, sondern dass jeder zeitgenössische Leser des späten achtzehnten beziehungsweise des frühen neunzehnten Jahrhunderts diese Verbindung herstellt. Schließlich wurde im 18. Jahrhundert Melancholie als die Ursache für Tuberkulose angesehen.⁶¹⁸ Darüber hinaus ist der „rätselhaft[e] Mechanismus der psycho-physischen Wechselwirkungen“⁶¹⁹ auch dem Erfahrungsseelenkundler Moritz nicht fremd.

9.7.1.2 Die Beziehung zum eigenen Körper und zur Sexualität

Die anhaltende Erfahrung, unterdrückt und verachtet zu werden, lässt Reiser melancholisch werden. Positive Empfindungen, die ihm in der Realität verwehrt bleiben, ersetzt er durch „the ‚Joy of Grief‘“⁶²⁰ oder „die Wonne der Tränen“⁶²¹ in der Ersatzwelt. Diese Innenwendung der Gefühle geht nach Holdenried allerdings mit Selbstverachtung, Körperverschachtung, gestörter Sexualität und freiwilliger Isolation einher.⁶²² Diese Elemente sind dem Zustandekommen einer Liebesbeziehung natürlich abträglich. Es verwundert deshalb kaum, dass Reiser mit den „verliebte[n] Launen“⁶²³ seines Freundes Philipp Reiser, „womit ihn dieser oft quälte“⁶²⁴ wenig anzufangen weiß. Aber nicht nur die tatsächlichen Liebesgeschichten seines Freundes sind ihm „höchst langweilig“⁶²⁵, sondern auch die in den Romanen geschilderte Liebe interessiert ihn kaum, sodass er die entsprechenden Stellen meist überblättert oder überfliegt. Besonders eindrücklich wird die Abneigung der Liebesthematik am Beispiel von Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* geschildert. Der *Werther* wird ihm so teuer, dass er es ständig mit sich trägt. Dieses Buch bestärkt ihn in seinem Bestreben, die eigene Dichtkunst voranzutreiben, da er darin viele seiner Ideen wiederfindet.

Was aber nun die eigentlichen Leiden Werthers anbetraf, so hatte er dafür keinen rechten Sinn. – Die Teilnahme an den Leiden der Liebe kostete ihn einigen Zwang – er mußte sich mit Gewalt in diese Situation zu versetzen suchen, wenn sie ihn

⁶¹⁸ Vgl. Sontag, 1996, Seite 65.

⁶¹⁹ Schimpf, 1980, Seite 41.

⁶²⁰ AR, Seite 213.

⁶²¹ AR, Seite 213.

⁶²² Vgl. Holdenried, Seite 277.

⁶²³ AR, Seite 270.

⁶²⁴ AR, Seite 270.

⁶²⁵ AR, Seite 270.

rühren sollte, - denn ein Mensch der liebte und geliebt ward, schien ihm ein fremdes ganz von ihm verschiedenes Wesen zu sein, weil es ihm unmöglich fiel, sich selbst jemals, als einen Gegenstand der Liebe von einem Frauenzimmer zu denken. – Wenn Werther von seiner Liebe sprach, so war ihm nicht viel anders dabei, als wenn ihn Philipp Reiser von den allmählichen Fortschritten, die er in der Gunst seines Mädchens getan hatte, oft stundenlang unterhielt.⁶²⁶

Im *Anton Reiser* wird also das Nichtzustandekommen von Liebesbeziehungen damit begründet, dass der Protagonist es für ausgeschlossen hält, dass ihm „bei seiner schlechten Kleidung, und bei der allgemeinen Verachtung, der er ausgesetzt war“⁶²⁷, je der Versuch gelingen würde, „die Liebe eines Mädchens zu erweben“⁶²⁸. Die schlechte Kleidung, von der hier die Rede ist, rechnet er zu seinem Körper, der ihm aus diesem Grund „eben so wenig liebenswürdig, als sein Verstand achtungswürdig vorkam.“⁶²⁹

Holdenrieds Aussage besitzt auch in Bezug auf *Mars* Gültigkeit. Auch im Fall von Fritz Zorn führen unterdrückte Gefühle zur Verachtung des eigenen Körpers und zu einem gestörten Verhältnis zur Sexualität. „Der Körper an sich war mir schon fremd, und ich wusste nichts damit anzufangen.“⁶³⁰ Der fehlende Bezug zum eigenen Körper äußert sich in einer übertriebenen Schamhaftigkeit, die dazu führt, dass nicht nur jede Berührung, sondern sogar die Wörter, die sich auf den Körper beziehen, vermieden werden.⁶³¹ Ähnlich wie im *Anton Reiser* wird auch in *Mars* eine Liebesbeziehung nie in Erwägung gezogen:

Ich hatte nicht ‚Schwierigkeiten mit Frauen‘ oder gar ‚sexuelle Probleme‘ gehabt; ich hatte überhaupt nichts mit Frauen gehabt, und mein ganzes Leben war ein einziges ungelöstes sexuelles Problem. Ich war nicht ‚unglücklich verliebt‘ gewesen, es hatte nicht ‚nicht geklappt‘ und die Frau dann ‚einen anderen genommen‘, sondern ich war überhaupt nie verliebt gewesen und hatte keine Ahnung davon, was Liebe war; es war ein Gefühl, das ich nicht kannte [...]. Mein Problem war alles andere als ‚Schwierigkeiten mit Frauen‘, sondern es war die vollkommene seelische Impotenz.⁶³²

Bei der Erkenntnis, unter vollkommener seelischen Impotenz zu leiden, handelt es sich um einen der Punkte, die sich im Laufe der Psychotherapie des Protagonisten ‚herausstellen‘. Wie schon so oft, wird auch im Zusammenhang mit der Unfähigkeit, zu lieben eine direkte Verbindung zur Kindheit hergestellt. Indirekt werden somit erneut die Eltern kritisiert. Zorn ist davon überzeugt, dass sein Leben „schon sehr früh, vermutlich schon von früher Kindheit an, eine Bahn eingeschlagen hatte, die eben nicht die normale war. Das Resultat dieser Verirrung oder Verkrümmung war dann, dass ich die Entwicklungen, die ein Kind oder ein

⁶²⁶ AR, Seite 283.

⁶²⁷ AR, Seite 270.

⁶²⁸ AR, Seite 270.

⁶²⁹ AR, Seite 270.

⁶³⁰ MS, Seite 67.

⁶³¹ Vgl. MS, Seite 68.

⁶³² MS, Seite 156.

junger Mensch macht oder machen sollte, überhaupt nicht oder nur sehr unvollständig gemacht hatte und in mancher Hinsicht verkümmert war.“⁶³³ Die Rolle, die in Fritz Zorns *Mars* der Psychotherapeut übernimmt, hat im psychologischen Roman *Anton Reiser* der moralische Arzt Karl Philipp Moritz inne. In diesem Fall ist es das eigene Leben, das unter fremden Namen zum Objekt psychologischer Analyse wird.

9.7.1.3 Die Krankheit als exemplarischer Fall

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen dem erfahrungsseelenkundlichen Ansatz Moritz' und Zorns wütender Anklage besteht in der Tatsache, dass beide Autoren ihre Krankheit als Fall erkennen, den sie „durch die ständige Verallgemeinerung der erzählten Erfahrungen ins Grundsätzliche auszuweiten“⁶³⁴ versuchen. Dies soll allerdings nicht heißen, dass Moritz oder Zorn, um den Effekt der Allgemeingültigkeit zu erzielen, sich in ihren Krankengeschichten nur auf die Beschreibung allgemeiner Sachverhalte beschränkt hätten. In beiden Fällen wird großer Wert auf die Detailgenauigkeit der Schilderung gelegt. Müller spricht in Bezug auf den *Anton Reiser* von einer „geradezu pedantische[n] (auto)biografische[n] Genauigkeit“⁶³⁵. In der Vorrede zum zweiten Teil wird schließlich auch darauf hingewiesen, dass der psychologische Roman eine getreue Darstellung des Lebens „bis auf seine kleinsten Nuancen“⁶³⁶ geben will, auch wenn die geschilderten Sachverhalte zunächst „unbedeutend und unwichtig“⁶³⁷ erscheinen. In der Vorrede zum dritten Teil erfolgt der Hinweis, dass diese getreue Darstellung „vielleicht zur Lehre und Warnung“⁶³⁸ dienen kann. Müller merkt an, dass nur durch diese Detailgenauigkeit ermöglicht wird, „die Besonderheit ins Allgemeine aufzuheben“⁶³⁹. Auch Fritz Zorns Beschreibung der Verhältnisse im Elternhaus sind nicht nur sehr detailliert geschildert, sondern wiederholen sich auch oftmals in nur leicht abgeänderter Form. Anz spricht in diesem Zusammenhang von „permanenten Wiederholungen gleicher Argumente und Formulierungen in immer neuen Anhäufungen von sich gegenseitig ergänzenden Bildern, Erinnerungen und Reflexionen“⁶⁴⁰. Diese Redundanz in der Darstellung wird von Anselm Haverkamp zu einer der literarischen Schwächen gezählt.⁶⁴¹ Gerade diese zeitweise eintönig erscheinende Rhetorik hat aber dazu beigetragen, dass Zorns Rekonstruktion seiner Krankheitsgeschichte vom Publikum als authentisch betrachtet wurde. Ähnlich wie Moritz, der seiner Hoffnung Ausdruck verleiht, sein

⁶³³ AR, Seite 156f.

⁶³⁴ Müller, 1976, Seite 153.

⁶³⁵ Müller, 1976, Seite 153.

⁶³⁶ AR, Seite 120.

⁶³⁷ AR, Seite 120.

⁶³⁸ AR, Seite 230.

⁶³⁹ Müller, 1976, Seite 154.

⁶⁴⁰ Anz, 1989, Seite 106.

⁶⁴¹ Vgl. Haverkamp, 1986, Seite 668.

Publikum könne eine Lehre aus dem dargestellten Fall ziehen, geht auch Zorn davon aus, dass sein Fallbericht „etwas nützen“⁶⁴² könne, da es „noch vielen anderen Menschen genauso, oder zumindest sehr ähnlich, geht und gegangen ist.“⁶⁴³

9.7.2 Struktureller Vergleich

Selbmann sieht den *Anton Reiser* an der Schnittstelle zwischen Autobiografie und Bildungsroman. Im Rahmen dieser Arbeit wird allerdings die These vertreten, dass die Künstler- und Bildungsproblematik nicht das Hauptmotiv im Roman darstellt, sondern dass Reisers Lesewut und Theaterleidenschaft als Symptome seiner Neurose anzusehen sind. Als Ursachen der Neurose Reisers wurden ideologisch-religiöse, sowie soziale Unterdrückung ausgemacht. Der einzige Ausweg scheint die Flucht in die Phantasie, die dazu führt, dass Reiser gleichsam ein Doppelleben führt. Die erfahrungsseelenkundliche Analyse dieses unversöhnlichen Gegensatzes zwischen gesellschaftlicher Realität und der Welt der Innerlichkeit erfordert die Darstellung aus der Sicht des Protagonisten, gleichzeitig aber auch die kritische Perspektive des psychologisch geschulten Erzählers. Damit diese „diagnostische Erzählkonstruktion“⁶⁴⁴ aufrecht erhalten werden kann, bedarf es einer „konsequent durchgehaltene[n] Doppelperspektive“⁶⁴⁵. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle die Stellung des Protagonisten und seine Beziehung zum Erzähler, die in Kapitel 3.1. bereits angeschnitten wurde, erneut aufgegriffen werden.

9.7.2.1 Erzählerische Distanz

Der entscheidende Unterschied zwischen *Anton Reiser* und *Mars* liegt wohl darin, dass die Distanz, die im *Anton Reiser* zwischen Erzähler und Protagonist herrscht, in *Mars* aufgrund der Einheit zwischen Erzähler, Autor und Protagonist nicht anzutreffen ist.

Der Erzähler im *Anton Reiser* ist in der Lage, sowohl die Gedanken und Gefühle des Protagonisten zu durchschauen und zu analysieren als auch, aus der Außenperspektive, Reisers Taten zu beschreiben. Die Außen- und die Innenperspektive können dabei in Wechselwirkung stehen. Dieses Ineinanderlaufen von äußerer und innerer Perspektive soll an folgendem Beispiel veranschaulicht werden:

⁶⁴² MS, Seite 174

⁶⁴³ MS, Seite 174.

⁶⁴⁴ Müller, 1976, Seite 148, Anmerkung 14.

⁶⁴⁵ Schings, 1980, Seite 50.

Da aber die Schauspielergesellschaft in der Mitte des Sommers wieder wegzog, so war nun eine Wiese vor dem neuen Tore nicht nur das Ziel seiner Spaziergänge, sondern fast sein immerwährender Aufenthalt – er lagerte sich hier zuweilen den ganzen Tag auf einen Fleck im Sonnenschein hin, oder ging längs dem Flusse spazieren, und freute sich vorzüglich, wenn er in der heißen Mittagsstunde *keinen Menschen* um sich her erblickte. –

Indem er hier ganze Tage lang seinen melancholischen Gedanken nachhing, nährte sich seine Einbildungskraft unvermerkt mit großen Bildern, welche sich erst ein Jahr nachher allmählich zu entwickeln anfangen. –

Sein Lebensüberdruß aber wurde dabei aufs äußerste getrieben – oft stand er bei diesen Spaziergängen am Ufer der Leine, lehnte sich in die reißende Flut hinüber, indes die wunderbare Begier zu atmen mit der Verzweiflung kämpfte, und mit schrecklicher Gewalt seinen überhängenden Körper wieder zurückbog. –⁶⁴⁶

Im ersten Absatz der zitierten Passage beschreibt der Erzähler aus der Außenperspektive die Spaziergänge des Protagonisten, die dieser bevorzugt alleine unternimmt. Im zweiten Abschnitt erfolgt der Übergang zur Analyse von Reisers psychischer Verfassung. Der Innenblick des psychologisch geschulten Erzählers erfasst die melancholischen Gedanken, den Lebensüberdruß und den inneren Kampf Reisers. Jutta Eckle erkennt den Erzähler als Begleiter des Protagonisten in dessen Lebensgeschichte, der „unter dezidiert säkularer, der Empirie verpflichteter Perspektive“⁶⁴⁷ den Konflikt Reisers analysiert. Im *Anton Reiser* erscheint der Erzähler als „in der Erfahrungsseelenkunde bewanderte[r] Seelenarzt“⁶⁴⁸, unter dessen Blick sich nach Fürnkäs „die Seelenkrankheit des Jünglings Anton Reiser – immer schon im Horizont psychologischer Anamnese – im psychologischen Roman *Anton Reiser* allererst konstituiert.“⁶⁴⁹

Die autobiografischen Verständigungstexte der 1970er Jahre, denen auch Fritz Zorns *Mars* zuzurechnen ist, besitzen nach Holdenried noch kein traditionsbildendes Strukturmuster.⁶⁵⁰ Man kann also auch in diesem Fall von einem autobiografischen Sonderfall sprechen. Ebenso wie im *Anton Reiser* werden auch in *Mars* Aspekte einer krisenhaften Persönlichkeitsentwicklung gezeigt. Was die Verständigungstexte allerdings von Moritz' psychologischem Roman unterscheidet, ist die Tatsache, dass diese ohne ästhetische Distanz, also möglichst ‚authentisch‘, einem gleichgesinnten Kreis von den eigenen Leiden berichtet. Die zeitweilige Außenperspektive im *Anton Reiser* hat nach Holdenried zur Folge, dass der Protagonist „als wirkliches, psychologisch zu begreifendes Geschöpf trotz aller Bemühungen des Erzählers“⁶⁵¹ nur „ein Schemen“⁶⁵² bleibt. Die vollkommen fehlende

⁶⁴⁶ AR, Seite 226f.

⁶⁴⁷ Eckle, Jutta: „Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir“. Studien zu Johann Wolfgang von Goethes „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“ und Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003 (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft; 435). Seite 316.

⁶⁴⁸ Fürnkäs, Josef: Der Ursprung des psychologischen Romans: Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“. Stuttgart: Metzler, 1977. Seite 49.

⁶⁴⁹ Fürnkäs, 1977, Seite 49.

⁶⁵⁰ Vgl. Holdenried, 1991, Seite 112.

⁶⁵¹ Holdenried, 1991, Seite 305.

erzählerische Distanz, die die Verständigungstexte im Allgemeinen und *Mars* im Besonderen auszeichnet, birgt allerdings auf der anderen Seite die Gefahr, auf den Leser „narzisstisch und wehleidig“⁶⁵³ zu wirken.

9.7.2.2 Chronologie

Im *Anton Reiser* wird die Chronologie weitgehend beibehalten. Allerdings werden gewisse Abweichungen von der linearen Chronologie vom Erzähler als unvermeidbar dargestellt:

Ich habe hier notwendig in Reisers Leben etwas nachholen und etwas vorgreifen müssen, wenn ich zusammenstellen wollte, was nach meiner Absicht [sic!] zusammen gehört. Ich werde dies noch öfter tun; und wer meine Absicht eingesehen hat, bei dem darf ich wohl nicht erst dieser anscheinenden Absprünge wegen um Entschuldigung bitten.⁶⁵⁴

Das Durchbrechen der Chronologie hat nach Holdenried im *Anton Reiser* eher entwicklungspsychologische als poetologische Gründe.⁶⁵⁵ Bezieht man die oben zitierte Passage mit ein, dann könnte man sagen, dass Holdenried als die Absicht des Erzählers weniger eine „mechanische Abfolge von Geschehnisketten“⁶⁵⁶, als „eine einheitliche Bewegung des durch Lektüre, philosophische Anschauungen und gelehrte Diskurse geformten Denkens“⁶⁵⁷ ausmacht. Zu diesem Schluss kommt auch Jutta Eckle. Auch ihrer Ansicht nach dienen die Rückwendungen und Vorausdeutungen dem Zweck, die Entwicklung des Protagonisten in den Mittelpunkt zu stellen.⁶⁵⁸ Tatsächlich finden sich oft einzelne, nicht zusammenhängende Episoden, die unverbunden beziehungsweise durch Gedankenstriche getrennt nebeneinander stehen. Die Erzählung wird nach Eckle durch sich wiederholende Wendungen zusammengehalten.⁶⁵⁹ Von vielen Lesern wird der *Anton Reiser* aufgrund seiner Unversöhnlichkeit geringgeschätzt. Jeder Glücksmoment im Leben des Protagonisten wird durch einen unmittelbar darauffolgenden ‚Donnerschlag‘ zunichte gemacht. Diese „ermüdend[e] Gleichförmigkeit“⁶⁶⁰ auf der Handlungsebene wird durch das ständige Wiederholen bestimmter Wendungen unterstützt.⁶⁶¹

⁶⁵² Holdenried, 1991, Seite 305.

⁶⁵³ Noll, 1984, Seite 241.

⁶⁵⁴ AR, Seite 126.

⁶⁵⁵ Holdenried, 1991, Seite 307.

⁶⁵⁶ Holdenried, 1991, Seite 307.

⁶⁵⁷ Holdenried, 1991, Seite 307.

⁶⁵⁸ Vgl. Eckle, 2003, Seite 305.

⁶⁵⁹ Eckle, 2003, Seite 305. Anmerkung 3.

⁶⁶⁰ Eckle, 2003, Seite 305. Anmerkung 3.

⁶⁶¹ Vgl. Eckle, 2003, Seite 305. Anmerkung 3: von den ‚glücklichsten‘ bzw. ‚unglücklichsten‘ Stunden ist an unzähligen Stellen des Textes die Rede.

Im Fall von Fritz Zorns Bericht kann man nicht von einer Beibehaltung der linearen Chronologie sprechen. Dies hängt natürlich damit zusammen, dass Zorn keine Autobiografie im eigentlichen Sinn, sondern nur die Geschichte eines einzigen Aspekts seines Lebens, nämlich des Aspekts seiner Krankheit schreiben wollte.⁶⁶² Zorns Hauptaugenmerk liegt also darauf, möglichst all das, „was mir für diese Krankheit seit meiner Kindheit typisch und bedeutsam erscheint“⁶⁶³, wiederzugeben. Dass die lineare Chronologie darunter leiden muss, gibt der Autor selbst zu:

Ich fürchte, die zeitliche Aufteilung wird in diesem Bericht fast ganz fehlen. Ich werde nämlich weniger von einzelnen Erlebnissen erzählen (die man ja ohne weiteres in einer chronologischen Reihe aufeinander folgen lassen könnte), sondern mir eher über verschiedene Bewusstseinsstufen klar zu werden versuchen, bei denen ich mich meist nicht mehr erinnern kann, wann es sich um ein bloßes Ahnen, wann um eine mehr oder weniger nebulöse Entwicklung und wann um eine Gewissheit gehandelt hat. [...] Viele Dinge werde ich darum heute ganz anders zeitlich zusammenstellen, als ich es getan hätte, als ich diese Dinge wirklich erlebte, und kann daher von einer Menge Einzelheiten heute nicht mehr sagen, in welches Lebensjahr sie tatsächlich gefallen sind.⁶⁶⁴

Zorn verzichtet also ebenso wie Moritz auf eine streng chronologische Abfolge zugunsten einer eher assoziativen Wiedergabe der Geschehnisse. Häufig wird auf eine Verknüpfung der einzelnen Erzähleinheiten verzichtet. Ebenso wie im *Anton Reiser* werden bestimmte Argumente und Formulierungen ständig wiederholt.

⁶⁶² Vgl. MS, Seite 28.

⁶⁶³ MS, Seite 28.

⁶⁶⁴ MS, Seite 29f.

10 Conclusio

In der vorliegenden Arbeit wurden Thomas Bernhards *Die Kälte. Eine Isolation* und Fritz Zorns *Mars* im Hinblick auf die jeweilige Krankheitsdarstellung untersucht.

Da beide zu untersuchenden Texte dem Genre der Autobiografik angehören, wurde im zweiten Kapitel ein Überblick über die Autobiografietheorie gegeben. Neben Lejeunes Pakttheorie interessierte vor allem die schwierige Grenzziehung zwischen den Genres Roman und Autobiografie. Aus diesem Grund wurden einige charakteristische Merkmale des autobiografischen Romans, wie die erzählerische Distanz, die durchbrochene Chronologie und die Stilisierung, herausgearbeitet.

Da im Analyseteil ein Vergleich zwischen Fritz Zorns *Mars* und Karl Phillip Moritz' *Anton Reiser* vorgenommen wurde, erfolgte im dritten Kapitel ein Überblick über die Entwicklung des psychologischen Romans. In diesem Kapitel wurde auch Lejeunes Pakttheorie erstmals angewendet, um das Verhältnis zwischen Erzähler, Protagonist und Autor im *Anton Reiser* zu bestimmen. Dabei zeigte sich, dass sich der Erzähler klar vom Protagonisten distanziert. Als weitaus schwieriger stellte sich die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Erzähler und Autor heraus.

Das Kapitel über die literarische Entwicklung in den 1970er Jahren zeigt, dass sich zu dieser Zeit die Autobiografie als führendes Genre zu etablieren beginnt. Diese Wiederentdeckung der eigenen Subjektivität steht in engem Zusammenhang mit dem Rückzug der sogenannten „68er Generation“ aus der Politik aus Enttäuschung darüber, dass ihr Veränderungswille nicht zu den gewünschten Reformen geführt hat. Zeitgleich trat eine Gruppe junger Schriftsteller auf, deren Werke unter dem Begriff der Verständigungsliteratur zusammengefasst werden. Als besonders beliebt galten bei diesen jungen Autoren die Motive Krankheit und Tod. Dabei wurden meist psychosomatisch interpretierbare Krankheiten behandelt, deren Heilung ungewiss ist.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde die These aufgestellt, dass sich zwischen Fritz Zorns Krankenbericht *Mars* und Karl Philipp Moritz' psychologischem Roman *Anton Reiser* aufschlussreiche Parallelen ergeben. Ausgangspunkt dafür war die Tatsache, dass in beiden Werken die Geschichte einer Neurose dargestellt wird. Aus diesem Grund musste im Vorfeld der Analyse gezeigt werden, dass sich eine historische Verbindungslinie von der Krankheit

Melancholie, die im *Anton Reiser* beschrieben wird, bis zu Fritz Zorns Depression im 20. Jahrhundert ausmachen lässt.

Im Kapitel über die Entwicklung des literarischen Krankheitsthemas wurde gezeigt, auf welche unterschiedliche Weise die Diskurse über Krankheit und Gesundheit in den einzelnen Epochen geführt wurden. Darüber hinaus wurde in diesem Kapitel Susan Sontags Essay *Krankheit als Metapher* vorgestellt. Sontag kritisiert darin die Krankheitsmetaphern in den literarischen Texten, und sie stellt sich damit in die Tradition der Somatiker, die den literarischen Krankheitsdiskurs ablehnen, da dieser ihrer Meinung nach sowohl der Medizin als auch den Patienten schadet.

Dass es gar nicht so leicht ist, den Bildungs- beziehungsweise Entwicklungsroman, den psychologischen Roman und den autobiografischen Roman voneinander abzugrenzen, wurde im siebten Kapitel am Beispiel des *Anton Reiser* gezeigt. Einen hilfreichen Ausweg aus dieser Abgrenzungsproblematik lieferte Hans-Jürgen Schings mit seiner Studie über die Pathogenese des modernen Subjekts im Bildungsroman. Darin wird statt der Bildungsthematik die Krankheitsgeschichte des Protagonisten ins Zentrum des Interesses gerückt.

Auch die einzelnen Bände aus Thomas Bernhards Autobiografiezyklus werden von einigen Rezensenten als autobiografische Entwicklungsromane bezeichnet. Im achten Kapitel wurde allerdings versucht aufzuzeigen, dass sich im Fall von *Die Kälte* keine für den Entwicklungsroman geradlinig verlaufende Entwicklung ausmachen lässt. Besonders der unмотivierte Umschwung von Todesverfallenheit zu vollkommener Lebensbejahung lässt jede Entwicklungslogik vermissen. Ein Vergleich mit Thomas Manns *Der Zauberberg* erwies sich in diesem Zusammenhang als aufschlussreich. In beiden Werken kommt der Protagonist an einen Punkt, an dem das Karriereschema des Entwicklungsromans versagt. Aus diesem Grund wurde vorgeschlagen, *Die Kälte* als Sanatoriumsroman zu lesen, der zwar Ähnlichkeiten mit dem Entwicklungsroman aufweist, dabei aber den Aspekt der Krankheit miteinbezieht.

Dadurch, dass in *Die Kälte* die Formgesetze des Sanatoriumsromans eingehalten werden, war eine Zuordnung des Textes zum Genre der Autobiografie nicht mehr problemlos möglich. Es wurde gezeigt, dass *Die Kälte* aber auch einige Merkmale des autobiografischen Romans aufweist. Dazu gehören beispielsweise Bemerkungen des Erzählers über die Schwierigkeit der Vermittlung oder das Durchbrechen der für die Autobiografie

charakteristischen chronologischen Ordnung. Aus diesem Grund wurde für Thomas Bernhards Text der Begriff des autobiografischen Sanatoriumsromans vorgeschlagen.

Im Fall von Fritz Zorns *Mars* wird der autobiografische Pakt insofern erfüllt, als der Autor in Eingangsbereich des Textes glaubhaft machen kann, dass es sich bei Erzähler und Autor um dieselbe Person handelt. Allerdings wird der Pakt unmittelbar darauf vom Autor gebrochen, indem dieser darauf hinweist, dass es sich bei dem vorliegenden Text nicht um eine Autobiografie handelt, da er nur die Geschichte seiner Krankheit zu schreiben beabsichtigt. Aus diesem Grund wurde *Mars*, in Anlehnung an Anz, nicht als Autobiografie, sondern als Autopathografie bezeichnet. Es handelt sich dabei um eine freie Variation des autobiografischen Themas.

Die Analyse der Krankheitsmetaphorik hat ergeben, dass in *Mars* beinahe alle Mythen vorkommen, die Susan Sontag in Bezug auf die Krankheit Krebs kritisiert hat. Dazu gehört die Annahme, dass Krebs durch unterdrückte Gefühle verursacht wird ebenso, wie der Glaube an einen psychosomatischen Zusammenhang zwischen Depression und Krebs. Dem Krankheitsdiskurs der 1970er Jahre ist Fritz Zorn insofern verpflichtet, als auch er sein Leiden als ein Leiden an der Gesellschaft darstellt.

Im inhaltlichen Vergleich zwischen *Mars* und *Anton Reiser* zeigen sich aufschlussreiche Parallelen, aber auch signifikante Unterschiede. Als Ursachen der Neurosen werden in beiden Fällen die familiären und gesellschaftlichen Verhältnisse genannt. Allerdings wurde gezeigt, dass die Kritik dieser Verhältnisse von verschiedenen Vorzeichen ausgeht. Als weitere Gemeinsamkeit wurde das gestörte Verhältnis beider Protagonisten zu Liebe und Sexualität ausgemacht. Darüber hinaus interpretieren beide Autoren die dargestellte Krankheitsgeschichte als allgemeinen Fall, der für viele andere stehen könnte. Auf der strukturellen Ebene unterscheiden sich *Mars* und *Anton Reiser* im Hinblick auf das Verhältnis des Protagonisten zum Erzähler. Während in Zorns Autopathografie Erzähler, Protagonist und Autor identisch sind, zeigt sich in *Anton Reiser* eine klare Distanz zwischen Protagonist und Erzähler. Gemeinsam ist den beiden Texten aber der Verzicht auf eine streng chronologische Abfolge der Geschehnisse.

11 Literaturverzeichnis

11.1 Primärliteratur

Bernhard, Thomas: Der Atem. Eine Entscheidung. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2011. [=DA]

Bernhard, Thomas: Die Kälte. Eine Isolation. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1984. [=DK]

Goethe, Johann Wolfgang: Die Leiden des jungen Werther. Stuttgart: Reclam, 2001 (Universal-Bibliothek Nr. 47).

Groddeck, Georg: Das Buch vom Es. Psychoanalytische Brief an eine Freundin. Frankfurt am Main/Basel: Stroemfeld, 2004.

Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Frankfurt am Main: Insel, 1998. [=AR]

Moritz, Karl Philipp: Gnöthi sautón oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. 10 Bände, Berlin: Mylius 1783-1793. [=MzE]

Noll, Peter: Diktate über Sterben & Tod mit Totenrede von Max Frisch. Zürich: pendo, 1984.

Zorn, Fritz: Mars. Mit einem Vorwort von Adolf Muschg. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1994. [=MS]

11.2 Weitere Quellen

Freud, Sigmund: Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre aus den Jahren 1893-1906. Leipzig und Wien: Deuticke, 1922.

Freud, Sigmund: Selbstdarstellung (1925). Nachschrift zur Selbstdarstellung (1935). Wien: Verlag der österreichischen Staatsdruckerei, 1989.

Krotkoff, Hertha: Arthur Schnitzler – Thomas Mann: Briefe. Brief an Arthur Schnitzler vom 9. Januar 1925. In: Modern Austrian Literature. Heft 1/2 1974. S. 1-33.

Mann, Thomas: Einführung in den ‚Zauberberg‘. Für Studenten der Universität Princeton. In: Thomas Mann. Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Band XI, Reden und Aufsätze. Frankfurt am Main: S. Fischer 1960. S.602-617.

Mann, Thomas: Vom Geist der Medizin. Offener Brief an den Herausgeber der Deutschen Medizinischen Wochenschrift über den Roman „Der Zauberberg“. In: Kurzke, Hermann (Hg.): Thomas Mann. Essays II 1914-1926. Frankfurt am Main: S. Fischer 2002 (Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Band 15.1). S. 996-1002.

Moritz, Karl Philipp Vorschlag zu einem Magazin der Erfahrungsseelenkunde. In: Holmer, Heide/ Meier, Albert (Hg.): Karl Philip Moritz. Werke. Band 1: Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1999 (Bibliothek deutscher Klassiker, 159)

Muschg, Adolf: Vorwort zu Fritz Zorns ‚Mars‘. In: Zorn, Fritz: Mars. Mit einem Vorwort von Adolf Muschg. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1994.

Thomas Mann an Ernst Fischer, Arosa 25.5.1925, In: Wysling, Hans (Hg.): Dichter über ihre Dichtungen. Thomas Mann. Teil I 1889-1917. München: Heimeran/Frankfurt am Main: S. Fischer, 1975.

Thomas Mann an Max Rychner, München 7.8.1922. In: Wysling, Hans (Hg.): Dichter über ihre Dichtungen. Thomas Mann. Teil I 1889-1917. München: Heimeran/Frankfurt am Main: S. Fischer, 1975.

11.3 Sekundärliteratur

Anz, Thomas: Aids, Krebs, Schizophrenie. Krankheit und Moral in der Gegenwartsliteratur. In: Moser, Manfred (Hg.): Krankheitsbilder – Lebenszeichen. Wien: Verl. d. Verb. d. wiss. Ges. Österreichs, 1987 (Klagenfurter Beiträge zur Philosophie). S. 19-42.

Anz, Thomas: Autobiographik und Psychoanalyse. In: Misch, Manfred (Hg.): Autobiographien als Zeitzeugen. Tübingen: Stauffenberg-Verlag, 2001. S. 9-23.

Anz, Thomas: Gesund oder krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur. Stuttgart: Metzler, 1989.

Aretaeus von Kappodazien: Die auf uns gekommenen Schriften des Kappodacier Aretaeus. Aus dem Griechischen übersetzt von A. Mann. Halle: C.E.M. Pfeffer, 1858.

Aus M. Adam Bernds Evangel. Pred. Eigener Lebensbeschreibung samt einer aufrichtigen Entdeckung, und deutlichen Beschreibung einer der größten, obwohl großen Theils noch unbekannten Leibes- und Gemüths – Plage usw. In: Beyer-Fröhlich, Marianne (Hg.): Pietismus und Rationalismus. Leipzig: Reclam, 1933 (Deutsche Selbstzeugnisse; Bd. 7). S. 138-161.

Baumgart, Reinhart: Das Leben – kein Traum? Vom Nutzen und Nachteil einer autobiographischen Literatur. In: Heckmann, Herbert (Hg.): Literatur aus dem Leben. Autobiographische Tendenzen in der deutschsprachigen Gegenwartsdichtung. Beobachtungen, Erfahrungen, Belege. München, Wien: Hanser, 1984 (Dichtung und Sprache, Bd.1) S. 8-28.

Beck, Matthias: Der Krebs und die Seele. Gen-Geist-Gehirn-Gott. Paderborn, Wien (u.a.): Schöningh, 2004.

Beutin, Wolfgang u.a. (Hg.): Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994.

Boldt, Claudia: Die ihren Mörder kennen. Zur deutschsprachigen literarischen Krebsdarstellung der Gegenwart. Freiburg i. Br: Diss, 1989.

Eckle, Jutta: „Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir“ . Studien zu Johann Wolfgang von Goethes „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“ und Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003 (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft; 435).

Engel, Manfred: Die Rehabilitation der Schwärmerei. Theorie und Darstellung des Schwärmens in Spätaufklärung und Goethezeit. In: Schings, Hans-Jürgen (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar: Metzler, 1994 (Germanistische – Symposien – Berichtsbände; 15). S.469-498.

Enzensberger, Hans Magnus: Gemeinplätze, die neueste Literatur betreffend. In: Kursbuch 15 (1968). S. 187-198.

Fischer, Cornelia: Thomas Bernhard: Die Ursache. Eine Andeutung. In: Jens, Walter (Hg.): Kindlers Neues Literaturlexikon, Bd. 2. München: Kindler Verlag, 1998. S. 596-598.

Fischer-Homberger, Esther: Hypochondrie. Melancholie bis Neurose. Krankheiten und Zustandsbilder. Bern, Stuttgart, Wien: Huber, 1970.

Fürnkäs, Josef: Der Ursprung des psychologischen Romans: Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“. Stuttgart: Metzler, 1977.

Goffman, Erving: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.

Haverkamp, Anselm: Die neueste Krankheit zum Tode – Das Werthersyndrom in der Verständigungsliteratur der siebziger Jahre: Fritz Zorn, Mars. Mit einem Nachwort über Fiktion und Wirklichkeit. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4, 1986, S. 667-697.

Henschen, Hans-Horst: Thomas Mann: Die Betrogene. In: Jens, Walter (Hg.): Kindlers Neues Literaturlexikon, Bd. 11. München: Kindler Verlag, 1998. S.60-62.

Henzler, Rosemarie: Krankheit und Medizin im erzählten Text. Eine Untersuchung zu Wilhelm Raabes Spätwerk. Würzburg: Königshaus & Neumann, 1990 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; Bd. LI).

Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam, 2000.

Holdenried, Michaela: Im Spiegel ein anderer: Erfahrungskrise und Subjektdiskurs im modernen autobiographischen Roman. Heidelberg: Winter 1991 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte; Folge 3, Bd. 114).

Hörisch, Jochen: Gott, Geld und Glück. Zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983.

Jagow, Bettina von (Hg.): Literatur und Medizin. Ein Lexikon. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005.

Kamber, Urs: Über Redeweisen von Tod in Gegenwartsromanen. In: Jansen, Hans Helmut (Hg.): Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst. Darmstadt: Steinkopf, 1978. S. 234-242.

Karpenstein-Eißbach, Christina: Krebs – Literatur – Wissen. Von der Krebspersönlichkeit zur totalen Kommunikation. In: Degler, Frank/ Kohlroß, Christian (Hg.): Epochen/Krankheiten. Konstellationen von Literatur und Pathologie. St. Ingbert: Röhrig, 2006 (Das Wissen der Literatur, Bd. 1) S. 233-265.

Käser, Rudolf: Arzt, Tod und Text. Grenzen der Medizin im Spiegel deutschsprachiger Literatur. München: Fink, 1998.

Köhn, Lothar: Entwicklungs- und Bildungsroman. Ein Forschungsbericht. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 42 (1968). S. 427-473.

Koopmann, Helmut: Der klassisch-moderne Roman in Deutschland. Thomas Mann, Alfred Döblin, Hermann Broch. Stuttgart [u.a.]: W. Kohlhammer, 1983. (Sprache und Literatur, 113).

Kreuzer, Helmut: Neue Subjektivität. Zur Literatur der siebziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. In: Durzak, Manfred (Hg.): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen. Stuttgart: Reclam, 1981. S.77-107.

Laplanche, Jean/ Pontialis, Jean-Bertrand: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 7).

Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. In: Niggli, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998 (Wege der Forschung; Bd. 565).

Martinez, Matias/Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck, 2003.

Meerewein, Fritz/Bräutigam, Walter (Hg.): Einführung in die Psycho-Onkologie. Bern (u.a.): Huber, 1998.

Michelsen, Peter: Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1972 (Palestra; Bd. 232).

Moamai, Marion: Krebs schreiben. Deutschsprachige Literatur der siebziger und achtziger Jahre. St. Ingbert: Röhrig, 1997 (Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft; Bd. 13).

Müller, Klaus-Detlef: Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit. Tübingen: Niemeyer, 1976 (Studien zur deutschen Literatur; Bd. 46)

Müller, Lothar: Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis. Karl Philipp Moritz' Anton Reiser. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987.

Muschg, Adolf: Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981.

Neumann, Bernd: Die Wiedergeburt des Erzählens aus dem Geist der Autobiographie? Einige Anmerkungen zum neuen autobiographischen Roman am Beispiel von Hermann Kinders ‚Der Schleiftrog‘ und Bernhard Vespers ‚Die Reise‘. In: Grimm, Reinhold/Hermand,

Jost (Hg.): Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur. Band 9, 1979. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 91-122.

Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie. In: Schlechta, Karl (Hg.): Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden. Erster Band. München: Hanser, 1966.

Niggel, Günter: Die Vorgeschichte der psychologischen Autobiographie in Deutschland. In: Niggel, Günter: Studien zur Literatur der Goethezeit. Berlin: Duncker & Humblot, 2001 (Schriften zur Literaturwissenschaft; 17). S. 119-134.

Niggel, Günter: Autobiographie. In: Killy, Walter (Hg.): Literatur-Lexikon. Band 13. Begriffe, Realien, Methoden. Gütersloh (u.a.): Bertelsmann-Lexikon-Verlag, 1991.

Pfotenhauer, Helmut: Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes. Stuttgart: Metzler, 1987 (Germanistische Abhandlungen; 62).

Pohland, Vera: Das Sanatorium als literarischer Ort. Medizinische Institution und Krankheit als Medien der Gesellschaftskritik und Existenzanalyse. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang, 1984 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Dt. Sprache und Literatur; Bd. 706).

Reich, Wilhelm: Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus. Sexualökonomische Grundprobleme der biologischen Energie. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1971.

Rusterholz, Peter (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte. Stuttgart: Metzler: 2007.

Rutschky, Michael: Erfahrungshunger. Ein Essay über die siebziger Jahre. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1982.

Schader, Brigitta: Schwindsucht – Zur Darstellung einer tödlichen Krankheit in der deutschen Literatur vom poetischen Realismus bis zur Moderne. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1987 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 981).

Schings, Hans- Jürgen: Agathon – Anton Reiser – Wilhelm Meister. Zur Pathogenese des modernen Subjekts im Bildungsroman. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.): Goethe im Kontext. Kunst und Humanität, Naturwissenschaft und Politik von der Aufklärung bis zur Restauration. Tübingen 1984, S. 42-63.

Schrimpf, Hans Joachim: Karl Philipp Moritz. Stuttgart: Metzler, 1980.

Schwarz, Reinhold: Die Krebspersönlichkeit: Mythos und klinische Realität. Stuttgart, New York: Schattauer, 1994.

Selbmann, Rolf: Der deutsche Bildungsroman. Der deutsche Bildungsroman. Stuttgart: Metzler, 1994 (Sammlung Metzler; 214: Realien zur Literatur).

Sontag, Susan: Krankheit als Metapher. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1996.

Steiner, Thomas: Das nervöse Zeitalter. Der Begriff der Nervosität bei Laien und Ärzten in Deutschland und Österreich um 1900. Dissertation, Zürich: Juris-Verlag, 1964.

Tschapke, Reinhard: Hölle und zurück. Das Initiationsthema in den Jugenderinnerungen Thomas Bernhards. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 1984 (Germanistische Texte und Studien; Bd. 22).

Von Blanckenburg, Friedrich: Versuch über den Roman. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Stuttgart: Metzler, 1965.

Von Engelhardt, Dietrich: Medizin in der Literatur der Neuzeit. I. Darstellung und Deutung. Hürtgenwald: Guido Pressler, 1991 (Schriften zur Psychopathologie, Kunst und Literatur, Bd.2).

Wetzer, Heinrich Josef (Hg.): Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, Bd.10, Schwärmerei. Freiburg im Breisgau: Herder, 1897.

Widhammer, Helmut: Die Literaturtheorie des deutschen Realismus (1848-1860). Stuttgart (ua.): Metzler, 1977 (Sammlung Metzler; 152).

Wucherpennig, Wolf: Versuch über einen aufgeklärten Melancholiker: zum Anton Reiser von Karl Philipp Moritz. In: In: Cremerius, Johannes/Mausser, Wolfram/Pietcker, Carl/Wyatt, Frederick (Hg.): Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Band 1. Frankfurt am Main, Bern, 1981.

Anhang I Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem literarischen Krankheitsdiskurs in Thomas Bernhards *Die Kälte. Eine Isolation* (1981) und Fritz Zorns *Mars* (1977). Während in Bernhards Text die Lungentuberkulose thematisiert wird, befasst sich Fritz Zorn mit seiner Krebserkrankung. Beide Texte werden dem Genre der Autobiografie zugerechnet.

Es wurde gezeigt, dass trotz der eng beieinanderliegenden Erscheinungsjahre die jeweilige Krankheit auf völlig unterschiedliche Weise dargestellt wird. *Mars* wird den Verständigungstexten zugerechnet und folgt dem Diskurs der siebziger und frühen achtziger Jahre über Krankheit und Gesundheit. Die dargestellte Krebserkrankung wird psychosomatisch interpretiert und mit vielfältigen Spekulationen besetzt. Darüber hinaus wird die Krankheit des Einzelnen als ein Leiden an der Gesellschaft dargestellt. Die von Thomas Bernhard thematisierte Infektionskrankheit Tuberkulose ist aufgrund ihrer guten Behandelbarkeit als literarisches Sujet Anfang der 1980er Jahre eigentlich nicht mehr zeitgemäß.

Ausgehend von Forschungsansätzen, die Thomas Bernhards Text in die Tradition des Entwicklungsromans stellen, wurde überprüft, ob das dem Entwicklungsroman zugrunde liegende Karriereschema auf *Die Kälte* übertragbar ist. Die Analyse hat allerdings ergeben, dass eine Zuordnung des Textes zu diesem Genre nicht problemlos möglich ist. Ähnlich wie in Thomas Manns *Der Zauberberg* kommt der Protagonist in seiner Entwicklung an einen Punkt, an dem dieses Schema versagt. Als die Schwäche dieses Interpretationsansatzes wurde die Ausklammerung des Krankheitsaspektes ausgemacht. Aus diesem Grund wurde in diesem Forschungsbeitrag versucht zu zeigen, dass *Die Kälte* dem Genre des Sanatoriumsromans zuzurechnen ist, das Ähnlichkeiten mit dem Entwicklungsroman aufweist, dabei aber die destruktive Dynamik der Krankheit stärker berücksichtigt.

Sowohl literaturhistorische als auch inhaltliche Parallelen legten einen Vergleich zwischen Fritz Zorns *Mars* und Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* nahe. Aus diesem Grund wurde im Rahmen dieser Arbeit untersucht, inwiefern sich Gemeinsamkeiten in der Darstellung, insbesondere in der Darstellung der jeweiligen Neurose, feststellen lassen.

Anhang II: Lebenslauf

Persönliche Daten

Name:	Elisabeth Eckart
Geburtsdatum:	19.12.1983
Geburtsort:	Braunau am Inn (OÖ)
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Akademischer Grad:	Mag.

Schulbildung

1990 – 1994	Volksschule Braunau am Inn
1994 – 2002	BG Braunau am Inn
Juni 2002	Matura

Hochschulbildung

2003 – 2011:	Diplomstudium Romanistik Italienisch
April 2011	Sponsion zur Mag. phil.
Seit Oktober 2003	Diplomstudium Deutsche Philologie
Oktober 2008 bis Februar 2009	Erasmus-Studienaufenthalt an der Università degli Studi di Padova (Facoltà delle Lettere)

Berufliche Tätigkeiten

Juli 2005	Praktikum in der Redaktion der Braunauer Rundschau
Juli 2006 und Juli 2007	Praktikum in der Druckschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus
seit September 2005	Nachhilfe in Deutsch als Fremdsprache

Fremdsprachen

Italienisch sehr gut
Englisch sehr gut
Französisch gut